Erinnerung soll bleiben

Daß sich politischer Protest lohnt, sei er auch noch so vereinzelt, zeigt Berlin: Ein Hungerstreik für angemessenes Gedenken im Bundesfinanzministerium. **Seite 3**

Aufstand gegen Brüssel

Ihre Verfassung ist gescheitert, ihre Finanzierung höchst umstritten – die Europäische Union steckt in der Krise. Warum die EU nicht gedeihen will, auf **Seite 4**



Empfindliches Gemüt

Der dänische Märchendichter Hans Christian Andersen hielt sich häufig in Deutschland auf. Was ihm während eines Besuchs bei den Brüdern Grimm widerfuhr? **Seite 9**

»Potemkin«-Meuterei

Der angeblich beste Film aller Zeiten machte sie berühmt. Warum die Matrosen des Panzerkreuzers meuterten und was damals wirklich geschah, lesen Sie auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 26
2. Juli 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Positiv gestimmt:
Nur wenige Tage vor seiner Vertrauensfrage im Bundestag reiste Bundeskanzler Schröder in die USA, um dort für einen deutschen Sitz im UN-Sicherheitsrat zu werben. Der Kanzler war so positiv gestimmt, daß er die Aussage des US-amerikanischen Präsidenten, er sei nicht „gegen irgendein Land" als „erfreuliche Klarstellung" bezeichnete. Aussagen Schröders wie „Wir sind bereit, noch stärker als bisher internationale Verantwortung zu übernehmen" dürften Bush nach seiner Erfahrung mit Deutschland im Irakkrieg jedoch eher verschreckt haben.
Foto: AP

Angst vor Weimar

Entwürdigendes Schauspiel um Schröders Vertrauensfrage

Deutschland und seine lähmenden Schatten aus der Vergangenheit" – auch die am Freitag von Bundeskanzler Schröder gestellte Vertrauensfrage fällt unter diese Überschrift. Anstatt sich einfach wegen Regierungsunfähigkeit aufzulösen – egal ob nun wegen unüberbrückbarer Gegensätze mit den Grünen, den SPD-Linken, der Unionsmehrheit im Bundesrat oder einfach eigener Unfähigkeit –, muß Bundeskanzler Schröder dieses peinliche Spektakel einer Vertrauensfrage inszenieren, bei der, anders als sonst, ihm das Vertrauen abgesprochen werden soll.

Grund für diesen blamablen Umweg ist die bundesrepublikanische Verfassung, die eine Selbstauflösung des Bundestags aus freien Stücken nicht vorsieht. Grund hierfür ist wiederum – und da wären wir wieder bei der schattenwerfenden Vergangenheit – die Angst vor Weimar. Jene Republik die, so wird es stets betont, aufgrund einiger Schwächen ihrer Verfassung die Machtergreifung Hitlers erst ermöglicht habe.

Als Folge dieser Angst vor Weimar wurden zahlreiche (grund-)gesetzliche Sicherungsmechanismen – Selbstauflösungsverbot, Fünf-Prozenthürde, Verbot von Listenverbindungen, Blockademöglichkeit durch den Bundesrat – eingebaut, die eine Wiederholung der Vergangenheit ausschließen sollten.

So kann möglicherweise eine Wiederholung der Vergangenheit verhindert werden, aber die Gegenwart wird durch sie blockiert. Schröder konnte seine Politik nicht offen zur Wahl stellen und der Wähler mußte mitansehen, wie über Wochen mit verschiedenen Taschenspielertricks versucht wurde, den Grünen den „Schwarzen Peter" bei dieser Groteske zuzuspielen, da die eigenen Genossen Schröder nur sehr ungern offen ihr Vertrauen absprechen würden. Obwohl, das sei angemerkt, er gerade dieses verspielt hat, indem er die Entscheidung Neuwahlen abzuhalten nur mit Müntefering im Alleingang entschieden hat. Dies geschah ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß zahlreiche Minister und Bundestagshinterbänkler so wohl ihren Job verlieren.

Um die Neuwahlen nicht zu gefährden, wurde den SPD-Bundestagsabgeordneten – wieder durch die Parteispitze, dieses Mal aber in Person von Franz Müntefering – empfohlen, sich durch Enthaltung dieser Entscheidung zu entziehen. Doch nicht jeder zeigte sich bereit, sich zu fügen. „Ich kann im Wahlkampf doch nicht für Gerhard Schröder werben und ihm zuvor mein Vertrauen verweigern", so der Vorsitzende des Bundestags-Gesundheitsausschusses Kirschner.

Aber nicht nur die eigene Partei erhöhte mit ihrer Widerspenstigkeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf das sich bietende Schauspiel. Auch die Grünen debattierten bis zur letzten Minute öffentlichkeitswirksam, wie sie sich zu entscheiden gedenken. Der Grünen-Abgeordnete Werner Schulz drohte sogar mit einer Verfassungsklage, denn Schröder und Müntefering sollten nicht denken, sie könnten „sich das Grundgesetz zurechtbiegen, wie es ihnen gerade paßt".

> Ehrliche Selbstauflösung des Bundestages läßt Grundgesetz nicht zu

Aber nicht nur Werner Schulz drohte mit Klage, auch die Ökologisch-Denokratische Partei (ÖDP) nutzte diese Chance, um ans Licht der Öffentlichkeit zu treten. Werbewirksam verkündete die Nischenpartei, sie wolle auf jeden Fall eine Klage einreichen, da alle Parteien, die nicht schon im Bundestag vertreten seien, 30.000 Unterschriften für ihre Zulassung sammeln müßten. Hierzu sei man aber in so kurzer Zeit nicht in der Lage.

Rechtsexperten sind sich über die Erfolgschancen möglicher Verfassungsklagen uneins, schließlich habe es so etwas noch nicht gegeben. Und auch Horst Köhler hat eine schwere Entscheidung zu treffen. Obwohl jeder weiß, daß die Vertrauensfrage nichts als Mauschelei ist, um Neuwahlen durchzudrücken, muß er innerhalb von 21 Tagen prüfen, inwieweit sie mit der Verfassung vereinbar ist.

Alles in allem habe die Angst vor Weimar in einem wichtigen Aspekt ein zweites Weimar geschaffen: Die Wähler sind genauso frustriert von der in diesem Land gelebten Demokratie und wenden sich von der Politik ab. Welche Folgen das dieses Mal haben wird, ist noch nicht absehbar. **R. Bellano**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Gesunder Menschenverstand

Politik paradox: In diesen Tagen tritt der amtierende Kanzler vors Parlament und bittet um dessen Mißtrauen, damit er anschließend vors Volk treten und dieses um sein Vertrauen bitten kann – für eine Politik, zu der er selber unverdrossen steht, die im Wahlprogramm der ihn tragenden Partei jedoch nicht mehr vorkommt. Die Opposition will dem nicht nachstehen, verkündet tapfer, sie werde alles besser machen und deshalb werde es viele noch viel schlimmer treffen, läßt das Volk über die Details vorerst im Unklaren und überläßt die Programmdiskussion zunächst einmal Sonntagsrednern und Hinterbänklern, die durch unausgegorene Steuererhöhungs-, Steuersenkungs- und Was-weis-ich-Pläne auf sich aufmerksam machen wollen; immerhin sind ja nach dem erhofften Wahlsieg allerlei Pöstchen zu vergeben.

Während die SPD sich von Schröders Agenda 2010 verabschiedet hat und auf Neidsteuer und andere Ladenhüter aus der sozialistischen Mottenkiste setzt, muß die Union erst noch zu einer klaren, erfolgversprechenden und ehrlichen Konzeption finden. Von Merkel und Stoiber hören wir in diesen Tagen immer wieder, absoluten Vorrang habe für sie alles, was mehr Arbeitsplätze schafft. Im Prinzip ist das völlig richtig: Wachstums- und Beschäftigungspolitik ist die beste Sozialpolitik.

Ein wirklich spürbarer Rückgang der Arbeitslosigkeit – da geht es nicht um Hunderte oder Tausende, sondern um Hunderttausende – würde die staatlichen Sozialsysteme von erheblichen Ausgaben entlasten und zugleich endlich das Geld in die öffentlichen Kassen bringen, das diese so dringend benötigen. Dann wären übrigens auch die Mittel da, um grundlegende Reformen ohne unerträgliche Härten für den einzelnen Bürger durchzuziehen.

Denn dies ist der Kern des Dilemmas: das Ungleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben. Im vielgeschmähten und in Wahrheit in vielen Dingen so vorbildlichen Staate Preußen galt stets die Devise: Man darf nicht mehr ausgeben, als man vorher eingenommen hat. Schuldenmachen war – zumindest in den Dimensionen, die wir seit Jahrzehnten in der Bundesrepublik (alt und neu) erleben – absolut unpreußisch.

Die Politiker, die jetzt darüber brüten, mit welchen Wahlversprechungen sie die Bürger für sich gewinnen können, wären gut beraten, sich dieser alten preußischen Tugend zu entsinnen. Nehmen wir als Beispiel die Gesundheitsreform. Ob Bürgerversicherung oder Kopfpauschale – beide Modelle locken mit der Aussicht auf deutlich niedrigere Beiträge. Zugleich erfahren wir, nicht zuletzt durch kritische Medien, Tag für Tag von Unzulänglichkeiten in unserem Gesundheitswesen, die zu beheben natürlich Geld kostet. Und auch der begrüßenswerte wissenschaftlich Fortschritt – man denke nur an die Genforschung – bewirkt in aller Regel nicht eine Verbilligung, sondern eher eine Verteuerung der medizinischen Versorgung.

Im Klartext heißt das: Wer eine bessere ärztliche Versorgung will, muß mehr dafür zahlen; wer niedrigere Beiträge will, muß eine Einschränkung der medizinischen Leistungen in Kauf nehmen. Mehr Leistung für weniger Geld, das geht nun einmal nicht, weder im Gesundheitswesen noch in anderen Bereichen des öffentlichen wie des privaten Lebens.

Um dies zu erkennen, braucht man keine komplizierten mathematischen Formeln – es reichen die Grundrechenarten und der gesunde Menschenverstand. Letzterer scheint vielen unserer Politiker abhanden gekommen zu sein – sonst würden sie nicht vor jeder Wahl den Bürgern Dinge versprechen, von denen sie selber ganz genau wissen, daß sie sie nicht einhalten können.

Die Schulden-Uhr: Erfolg dank Neidsteuer?

Einen Haushalt für 2006 wolle er noch vorlegen, so Hans Eichel. Doch statt den solide zu planen, will die SPD die Staatsfinanzen jetzt mit einer „Reichensteuer“ sanieren. Wer mehr als 250.000 Euro im Jahr verdient, soll drei Prozent Aufschlag auf seine Steuersumme zahlen. Bundeskanzler Schröder appelliert sogar an die patriotische Bürgerpflicht der Vermögenderen. „Ich glaube, daß ganz viele Menschen, die viel besser leben als der Durchschnitt unserer Bevölkerung, auch Patrioten genug sind, um zu erkennen: Auch wir haben etwas beizutragen zur Zukunftsfähigkeit unseres Landes.“ Kritiker wenden ein, daß der Staat so nicht saniert werden könne, denn die Erfahrung zeige: Je höher das Einkommen, desto höher die Mobilität ... **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.440.357.552.404 €

(eine Billion vierhundertundvierzig Milliarden dreihundertsiebenundfünfzig Millionen fünfhundertzweiundfünfzigtausend und vierhundertundvier)

Vorwoche: 1.439.318.880.402 €
Verschuldung pro Kopf: 17.451 €
Vorwoche: 17.438 €

(Stand: Montag, 27. Juni 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5741**

Unnötige offizielle Einmischung

Warum der Bundestag von der Türkei »Vergangenheitsbewältigung« fordert / Von Hans-Joachim von Leesen

Die Fraktionen des Deutschen Bundestages haben in einem gemeinsamen Antrag die Türkei zur „offenen Aufarbeitung“ der Vertreibung und der Massenmorde an den Armeniern vor 90 Jahren im Osmanischen Reich aufgefordert. Sie kritisieren die heutige Türkei, daß sie die damaligen Massaker an den christlichen Armeniern weitgehend bestreitet, und verlangt, die heutigen Türken sollten sich mit den Armeniern „versöhnen“, indem sie Schuldbekenntnisse ablegen und um Entschuldigung bitten, sicherlich auch, wie es die Deutschen getan haben und weiter tun, Wiedergutmachung zahlen.

Die Evangelische Kirche setzte in der Person ihres Ratsvorsitzenden, des früheren sozialdemokratischen Politikers Bischof Dr. Wolfgang Huber noch eins drauf. Er hat die Deutschen beschuldigt, sie seien in die damaligen Massenmorde „verstrickt“ gewesen, weshalb er sich einmal wieder schämt und das armenische Volk „um Verzeihung“ bittet.

Man fragt sich, was es die Deutschen angeht, ob die heutigen Türken sich schuldig bekennen wegen historischer Geschehnisse, die vor drei Generation passierten. Tatsächlich – und das *Ostpreußenblatt* ist bereits am 5. September 1998 auf die damaligen Ereignisse ausführlich eingegangen – wurden im damaligen Osmanischen Reich, von staatlichen Stellen organisiert, bereits vor dem Ersten Weltkrieg, dann eskalierend in dem Jahr 1915, die christlichen Armenier brutal verfolgt, mit Gewalt umgesiedelt, dabei nicht selten mit dem Ziel, die Vertriebenen umkommen zu lassen.

Türken und Armenier haben kaum Gemeinsamkeiten: Die Armenier sind ein indogermanisches Volk, das eine indogermanische Sprache spricht. Die Türken gehören zu den Turkvölkern. Die Kulturen sind nicht nur in ihren Sprachen und in den Schriften, sondern grundsätzlich unterschiedlich. Als Ende des 19. Jahrhunderts das große Osmanische Reich zu bröckeln begann, fürchtete die türkische Führungsschicht, die kulturell eigenständigen Armenier würden zum gänzlichen Zerfall ihres Reiches beitragen. Anlaß für die Eskalation der Verfolgung war die Tatsache, daß auf russischer Seite im Ersten Weltkrieg aus Rußland stammende Armenier kämpften. Um zu vermeiden, daß sich ihnen die auf türkischem Gebiet lebenden Armenier anschlossen, begann man die Massenvertreibung, ja den Versuch der Ausrottung der Armenier in der Türkei. Die Zahl der dabei Umgekommenen schätzt man auf 1,5 Millionen.

Was nun den Bundestag wie auch die Evangelische Kirche veranlaßt, sich in diese Angelegenheit einzumischen, beziehungsweise sogar die Deutschen zu Mitverantwortlichen am Massenmord zu erklären, ist die Tatsache, daß die Türkei mit dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und Bulgarien im Ersten Weltkrieg verbündet war. Die Nachrichten über die Massenmorde drangen über die türkische Grenze hinaus. Die Diplomaten der deutschen Vertretung an der Hohen Pforte schickten entsetzt Berichte über die Greuel nach Berlin. Das Auswärtige Amt war ratlos und riet zu vorsichtigem Vorgehen gegenüber der türkischen Regierung, weil man sie verständlicherweise als Verbündete nicht verlieren wollte. Ermahnungen deutscherseits stießen bei den Verantwortlichen auf türkischer Seite auf taube Ohren. In seiner 1969 erschienenen Studie über Deutschland und das Osmanische Reich 1914 bis 1918 schreibt der US-amerikanische Historiker Trumpener: „Die Armenier zu schützen lag jenseits aller Möglichkeiten Deutschlands.“ Und an anderer Stelle: „Zweifellos hatte die deutsche Regierung weder die Türken zu der Verfolgung angestiftet, noch billigte sie die Verfolgung der Armenier.“

Wenn nun der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche „mit Beschämung die Verstricktheit auch unseres Volkes in die Vorgänge“ bekennt und dann nicht anders kann, als „das armenische Volk um Verzeihung zu bitten“, kann man das nur als Entschuldigungssucht bezeichnen.

Wenn er dann noch seine Bußrituale in Allgemeinplätze kleidet wie „Ohne die Erinnerung holen uns solche Ereignisse ein und machen uns zu ihren Gefangenen“, dann sei er gefragt, ob er Ähnliches den Vereinigten Staaten von Amerika vorwerfen will, weil ihre Regierung im Zweiten Weltkrieg gegenüber der ihr verbündeten Sowjetunion nicht eingeschritten ist, als sie sehr genau wußte, daß Stalin gefangengenommene polnische Offiziere zu Tausenden erschießen ließ. So lange die USA auf Stalin als ihre Hauptstütze im Kampf gegen Deutschland angewiesen waren, billigten sie durch Schweigen seine Massenverbrechen. Entschuldigt hat sich dafür das amerikanische Volk mit keiner Silbe und niemand hat es auch von ihm verlangt.

Und will der Bundestag nun dabei bleiben, Staaten und Völker, die sich in der Geschichte Massenverbrechen schuldig gemacht haben, zu ermahnen, Vertreibungen und Massenmord aufzuarbeiten? Dann aber doch bitte vorrangig gegenüber den Vertreiberstaaten Tschechien, Polen und Rußland, die sich durch die völkermordartige Massenaustreibung der Ostdeutschen eines unverjährbaren Verbrechens schuldig gemacht haben. Wo sind da die Gesten der Versöhnung, wo die Schuldbekenntnisse der Russen, Polen und Tschechen? Die Deutschen haben umgekehrt diese Übungen längst hinter sich.

Daß der Deutsche Bundestag glaubt, die Türken, von denen einige Millionen bei uns im Land leben, zur Vergangenheitsbewältigung nach deutschem Muster auffordern zu müssen, mag die Folge der deutschen Verinnerlichung der vermeintlichen Kollektivschuldthese sein, deren Rückseite „eine grandiose Moralposition“ ist, wie der Psychoanalytiker Hubert Speidel schreibt, „deren Arroganz durch die demutsvolle Schauseite verborgen wird“. Der deutsche moralische Masochismus wirkt sich nun an Stelle eines Nationalstolzes gegenüber anderen Staaten aus, die nach Meinung der Deutschen diese masochistische Moral ebenfalls übernehmen sollten.

Kein Zweifel: Am Anfang des 20. Jahrhunderts hat es in der Türkei Massenmorde an Armeniern gegeben. Wie die Türken damit umgehen, ist ihre Sache. Jede Einmischung von außen durch unbeteiligte Dritte ist unangebracht. ■

Modell für mehr Rentengerechtigkeit

Institut der deutschen Wirtschaft Köln fordert, die Höhe der Ruhestandsbezüge von der individuellen Kinderzahl abhängig zu machen

Das Umlageverfahren in der gesetzlichen Rentenversicherung läßt sich durch eine Kombination aus einer beitragsbezogenen und einer an die Zahl der eigenen Kinder gekoppelten Rente demographisch festmachen. Ein entsprechendes Modell hat jetzt das Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) vorgestellt. Denn aufgrund der demographischen Entwicklung müssen immer weniger Kinder sowohl die eigenen Eltern als auch die Kinderlosen im Alter versorgen. Das ist mit dem bisherigen Verfahren finanziell nicht mehr zu schultern. Der Umstieg auf die teils kinderabhängige Rente macht das Umlageverfahren nicht zuletzt deshalb unabhängig von der Demographie, weil dann Ansprüche überwiegend in dem Umfang entstehen, wie in der Vergangenheit für Nachwuchs gesorgt wurde.

Die gesetzliche Altersrente steht auf tönernen Füßen – denn aufgrund der längeren Lebenserwartung und der niedrigen Geburtenraten müssen immer weniger Erwerbspersonen immer mehr Senioren versorgen: Die Frauen des Geburtsjahrgangs 1940 bekamen noch durchschnittlich zwei, die 1965 geborenen aber lediglich 1,5 Kinder. Die Eltern des Jahrgangs 1940 sind heute im Ruhestand. Ihr Nachwuchs steht im Berufsleben und zahlt Rentenbeiträge, aus denen Vaters und Mutters Rente ebenso finanziert wird wie die der vergleichsweise wenigen Kinderlosen. Wenn die Eltern des Jahrgangs 1965 im Jahr 2030 in Rente gehen, müssen im Verhältnis ein Viertel weniger Kinder für ihre Rente aufkommen.

Weil die Ruhegelder aus den laufenden Einnahmen, also per Umlageverfahren finanziert werden, scheint es bisher nur drei Auswege aus dieser Demographiefalle zu geben: Entweder steigen die Beitragssätze, oder das Rentenniveau sinkt. Oder man entscheidet sich wie die Bundesregierung für eine Kombination aus beidem. Danach soll das Bruttorentenniveau – die Standardrente vor Steuern und Sozialabgaben bezogen auf das durchschnittliche Bruttogehalt – bis zum Jahr 2030 von aktuell 48 auf 40 Prozent sinken. Der Beitragssatz soll dadurch nur moderat steigen – von derzeit 19,5 auf maximal 22 Prozent. Als Beitragsbremse fungiert vor allem der sogenannte Nachhaltigkeitsfaktor: Verschlechtert sich das Verhältnis von Beitragszahlern zu Rentnern, steigen die Renten nicht so stark wie die Einkommen der Erwerbstätigen. Damit können zwar die Rentenbeiträge einigermaßen in Schach gehalten werden.

> Jede dritte Frau hat nach wie vor zwei Kinder, jede fünfte sogar drei und mehr Sprößlinge

Aber auch Familien mit Kindern müssen die Suppe auslöffeln, die ihnen andere durch Kinderlosigkeit eingebrockt haben. Schließlich sorgen Eltern für den Nachwuchs, der die Rentenbeiträge zahlt, wenn sie selbst in den Ruhestand wechseln. Derzeit werden sie aber für die Kinderarmut anderer mit einem niedrigeren Rentenniveau bestraft. Das trifft zwar auch die Kinderlosen. Diese tragen aber weniger Erziehungskosten und können so leichter Kapital zur ergänzenden Vorsorge ansparen. Das Umlageverfahren funktioniert nur mit drei Generationen – Kindern, Erwerbstätigen und Ruheständlern. Dabei müssen die Jahrgänge im Erwerbsalter beide Seiten bedienen: Sie zahlen in die Rentenversicherung ein, um die Elterngenerationen zu versorgen. Und sie investieren Geld und Zeit in den Nachwuchs, der in Zukunft, wenn sie selber auf dem Altenteil sitzen, die Altersversorgung garantiert. Dabei sind Paare mit Kindern keine Randerscheinung. Jede dritte Frau hat nach wie vor zwei Kinder, jede fünfte Frau drei und mehr Sprößlinge. Allerdings wächst der Anteil der kinderlosen Frauen, weil vielen Paaren schon ein Racker zu viel Arbeit macht, Geld kostet, die private Karriereplanung durcheinanderbringt und – letztlich – für die Höhe der späteren Rente so gut wie keine Rolle spielt. Daran muß sich etwas ändern, wenn die Rente auch in Zukunft sicher sein soll: Wer keine Kinder erzieht, hat gegenüber zukünftigen Beitragszahlergenerationen auch keinen vollen Rentenanspruch – sondern nur in der Höhe, in der er sich indirekt an den Kindererziehungskosten anderer beteiligt hat. Das sind nach den Berechnungen des Kieler Instituts für Weltwirtschaft 45 Prozent. So werden Schulen und Hochschulen zum Beispiel durch Steuern finanziert, die auch Kinderlose zahlen. Dazu kommt, daß Singles in eine höhere Steuerklasse eingeordnet sind. Umgekehrt heißt das: 55 Prozent der Kosten, die mit dem Großziehen von Kindern verbunden sind, werden von den Familien privat geschultert – dabei sind staatliche Vergünstigungen wie Kindergeld oder Ehegattensplitting bereits berücksichtigt. Übertragen auf das vom IW Köln vorgeschlagene Rentenmodell heißt das: Rund 45 Prozent der Renten werden künftig beitragsbezogen ausgeschüttet und 55 Prozent in Abhängigkeit von der individuellen Kinderzahl. Was das in Euro und Cent bedeutet, verdeutlicht eine Modellrechnung bezogen auf die Durchschnittsrente des Jahres 2003; das waren damals 954 Euro im Monat. Dabei wurden sowohl die Alters- als auch die Witwen- und die Erwerbsunfähigkeitsrenten berücksichtigt. Nach dem IW-Modell hätte ein Durchschnittsrentner im Jahr 2003 mit seinen Beiträgen einen Rentenanspruch in Höhe von 429 Euro (45 Prozent) erworben. Bleiben 525 Euro (55 Prozent), die bei durchschnittlich 2,16 Kindern gezahlt werden – pro Kind also 243 Euro.

Anders als heute hängt die Höhe der eigenen Rente nicht mehr nur von den Einzahlungen in der Vergangenheit ab, aus denen die Elterngeneration versorgt worden ist (zwei Generationen). Sondern es zählt eben auch die Anzahl der eigenen Kinder, sprich der zukünftigen Beitragszahler (drei Generationen). Die kinderabhängige Rente löst – neben der Gerechtigkeitsfrage – auch ein weiteres Grundproblem der Rentenkasse: die mit den zunehmenden Rentnerzahlen steigenden Ausgaben. Selbst mit Nachhaltigkeitsfaktor würden die Ausgaben der Rentenkassen für die Rentner des Jahres 2030 preisbereinigt auf über 273 Milliarden Euro steigen; knapp 50 Milliarden mehr als heute. Im Drei-Generationenmodell ergibt sich dagegen eine merklich geringere Belastung, weil mit der niedrigeren Kinderzahl zukünftiger Rentnergenerationen auch die Rentenansprüche nicht so stark zulegen. Läßt man Rentenanpassungen außen vor, bedeuten im Jahr 2030 durchschnittlich 1,63 Kinder je Frau und 243 Euro Kinderrente je Sprößling pro Rentner eben durchschnittlich nur 396 Euro kinderabhängige Rente, und nicht wie heutzutage 525 Euro. Hinzu kommt, daß auch die beitragsbezogene Rente niedriger ist. Denn die Geburtenrate des Rentnerjahrgangs 2030 ist um ein Viertel niedriger als die der heutigen Rentenbezieher – also waren auch die aus Steuermitteln finanzierten Ausgaben für Schulen und ähnliches um den gleichen Faktor geringer. Entsprechend wird die beitragsbezogene Rente gekürzt, die im IW-Modell an den steuerfinanzierten Kindererziehungskosten festgemacht wird. Die Folge: Obwohl die Zahl der Rentner bis zum Jahr 2030 um 40 Prozent ansteigt, klettern die Ausgaben der Rentenversicherung „nur“ um 5 Prozent. Auch langfristig hat das Modell seinen Charme: Wer heute ins heiratsfähige Alter kommt und in den Beruf einsteigt, der wird sich mit der gesetzlichen Rentenversicherung auch im Jahr 2050 kaum schlechter stellen als heute – sofern er mindestens zwei Kinder großzieht. Kinderlose und Eltern mit nur einem Kind müssen dagegen privat Geld fürs Alter ansparen und werden damit ebenso wie die Eltern von zwei Seiten in die Pflicht genommen. **iwd**

> Die Anzahl der eigenen Kinder könnte relativ einfach bei der Rente mit berücksichtigt werden



Die Bilder des 17. Juni mußten weichen, geblieben aber sind die klobigen Wandmalereien, die die kommunistische Gewaltherrschaft verherrlichen:

Carl-Wolfgang Holzapfel hat seinen Protest vor dem Berliner Bundesfinanzministerium solange fortgesetzt, bis er eine feste Zusage von Angela Merkel bekam.

Foto: Gläser

Die Erinnerung soll bleiben

Erfolgreicher Hungerstreik vor dem Finanzministerium: Tafeln zum 17. Juni kehren zurück

Das ist sozialistische Malerei, da ist ein Spruchband zu sehen, auf dem steht: ‚Es lebe die DDR.'" Carl-Wolfgang Holzapfel ist wütend, wenn er über den schmucklosen kleinen Platz vor dem Bundesfinanzministerium spricht. Kein Wunder: Holzapfel ist seit vier Tagen im Hungerstreik.

Die Malerei ist ein Überbleibsel aus der Zeit, als der heutige Amtssitz Hans Eichels noch „Haus der Ministerien" der DDR war. Noch früher war das Gebäude an der Wilhelmstraße Ecke Leipziger Straße Hermann Görings Reichsluftfahrtministerium (RLM). Der hatte im Eingangsbereich zwei kleine Gedenkräume eingerichtet, in denen „Helden aus dem Weltkrieg" geehrt wurden. Seit Eichel Deutschlands Finanzen verwaltet, sind es kommunistische Agenten, denen man heute im Ministerium huldigt. Eine Gedenktafel erinnert an Angehörige von Stalins Spionagetrupp „Rote Kapelle", die einst hier ihrem Handwerk nachgegangen waren.

Ums Gedenken geht es auch Carl-Wolfgang Holzapfel. Und zwar um das an den Volksaufstand vom 17. Juni 1953. Wer denkt heute noch an die Arbeiter, die vor 52 Jahren gegen die russischen T34-Panzer Sturm liefen, was genau an jener Stelle eskalierte, wo das Haus der Ministerien stand?

Männer wie Holzapfel tun es. Der gebürtige West-Berliner hatte sein ganzes Leben dem Kampf gegen das SED-Unrecht gewidmet. Der 61jährige ist Vorsitzender des Vereins 17. Juni e.V. Als die Mauer noch stand, demonstrierte er immer medienwirksam – auch auf Ostgelände. Mitte der 70er Jahre wurde er von der Grenzpolizei aufgegriffen und eingelocht. Es folgten mehrere Monate Bautzen. „Das war schlimm", sagt er und schildert anschaulich die SED-Schikanierungen. 15 Jahre nach der Vereinigung klingen diese Dinge fast schon wie aus dem Mittelalter.

Jetzt war er wieder wegen einer Feierstunde anläßlich des 17. Juni nach Berlin gekommen. Am 20. Juni wollte er zurückfliegen – nach Bayern, wo er seit Jahren wohnt. Dann aber erfuhren er und seine Mitstreiter, daß am Finanzministerium die Schautafeln, die an den Aufstand erinnern, abmontiert werden sollen. Morgens um sechs, damit niemand etwas davon mitbekommt. Holzapfel und andere frühere DDR-Bürgerrechtler und -häftlinge stellten sich den Bauarbeitern in den Weg, wurden von der Polizei abgeführt. Die Schautafeln wurden abgerissen. Der Finanzminister wollte nicht länger dulden, daß seine Fassade der Erinnerung an den Volksaufstand dient. Basta.

„Das soll alles gewesen sein?" Holzapfel wollte es nicht glauben und trat in den Hungerstreik – genau an der Stelle vor dem Ministerium. Erst hat sich niemand so richtig dafür interessiert. Am zweiten Tag erst kam ein Herr Kühne vom Ministerium und wollte Holzapfel zum gehen bewegen. Er blieb. Sechs Mal habe er schon solche Aktionen gestartet. „Ich wollte damals, daß sich die Uno des politischen Unrechts der deutschen Teilung annimmt." Im Winter 1963/64 hat er erstmals bei minus 15 Grad zehn Tage durchgehalten. Diesmal will er nur eine Zusicherung von Angela Merkel, daß eine neue unionsgeführte Regierung die Tafeln wieder anbringt. Immerhin: Die CDU/CSU-Fraktion hat dies bereits beschlossen. Aber der Mann hat schon zuviel erlebt und bleibt mißtrauisch: „Nachher fühlen die sich nicht daran gebunden." Deswegen sind ihm Absichtserklärungen nicht genug. Auch nicht die Zusicherungen von ersten Lokalpolitikern, die bereits da waren.

Die Passanten verfolgen seine Aktion mit Interesse. Holzapfel kommt richtig ins Schwärmen, wenn er von einer Schulklasse berichtet, die spontan einen Bericht für die Schülerzeitung verfaßte. Oder die zwei jungen Frauen, die nach dem Besuch am Wannsee noch einmal zurückkamen, um ihm Erfolg zu wünschen. 300, 400 – Holzapfel hat aufgehört, die Leute zu zählen, mit denen er gesprochen hat. Am Dienstag dann die erlösende Nachricht: Angela Merkel läßt schriftlich erklären, daß sie zu dem Beschluß ihrer Fraktion stehe. Holzapfel brach seinen Hungerstreik daraufhin ab. Nun bleibt ihm nur zu hoffen, daß eine Unionsregierung den Beschluß auch umsetzt. **R.G.**

Totschläger

Von Ronald Gläser

Potsdam – dieser Name ist Programm. Wer an die brandenburgische Landeshauptstadt denkt, dem kommen Friedrich der Große, Sanssouci oder die Garnisonkirche in den Sinn. Wer dann aber mit dem Zug auf dem Potsdamer Hauptbahnhof ankommt, der sieht nur noch Plattenbauten sozialistischer Manier. Aus allzu großer Nähe ist Potsdam nicht mehr das, was es einmal war.

Zur Zeit sind die lokalen Politiker von SPD bis CDU in heller Aufregung. Eigentlich soll zum 15. Jahrestag der Vereinigung alles auf die Stadt schauen. Doch statt Vorfreude auf das Jubiläum herrscht in Potsdam inzwischen schiere Angst vor einer politischen Eskalation zwischen rechts- und linksaußen.

Vor knapp zwei Wochen hatte es nachts einen vermeintlichen Mordversuch auf offener Straße gegeben. Vier linke Jugendliche, die im Szenecafé „Chamäleon" ein- und ausgehen, hatten einen 16jährigen beinahe totgeschlagen, weil sie ihn der rechtsradikalen Szene zuordneten. Der hatte friedlich im Café Heider gesessen – mitten auf Potsdams Flaniermeile. Nur das beherzte Eingreifen von Passanten rettet dem Jungen das Leben. Die Täter – gehüllt in „szenetypische" Kapuzenklamotten und mit Teleskopstöcken, sogenannten „Totschlägern" bewaffnet – konnten festgehalten werden. Die jüngste der vier ist ebenfalls erst 16, die beiden Männer sind 20, die Anführerin sogar 21 Jahre alt.

Und nicht nur das. Die junge Frau namens Anna hat auch einen Job in dem Punk-Lokal „Chamäleon", und das wird aus öffentlichen Mitteln gefördert. Auf linksradikalen Internetseiten wird zur Solidarität mit ihr und „Artur" aufgerufen. Die beiden befinden sich in U-Haft. Natürlich ist das „Scheißsystem" an allem schuld, lautet der Tenor der Linksextremen.

Wohlgemerkt: das Scheißsystem, das für „Anna" einen Job im Chamäleon übrig hatte. Trotzdem beschweren sich viele Linke in ihren Internetforen darüber, daß die Zeitungen den Potsdamer Mordanschlag zu sehr „hochgespielt" hätten. Geradezu kleinlaut erklärt nur ein einziger der Teilnehmer, das liege daran, daß die „Rechten keinen geförderten Jugendclub haben".

Staatlich geförderte Jugendclubs für Randgruppen mit kriminellem Hintergrund? Friedrich der Große hätte jeden seiner Minister in die Wüste gejagt, der ihm einen solchen Vorschlag unterbreitet hätte.

Im Schatten des »neuen Berlin«

Beim Kampf um den Bahnhof Zoo geht es nicht bloß um Nostalgie / Von Annegret Kühnel

Gegen den Plan der Deutschen Bahn, den West-Berliner Bahnhof Zoo vom Fernverkehr abzukoppeln (*PAZ* berichtete), laufen die Einzelhändler, Hotel- und Gaststättenbetreiber in der Umgebung Sturm. Manche sehen sich vom Ruin bedroht: Im Café Zoo beispielsweise sind 90 Prozent der Gäste Fernreisende. Sollten die ab Mai 2006 ausbleiben, ist es wohl aus. Souvenirhändler und Ladenbesitzer sehen ihre Zukunft ganz ähnlich.

Die Berliner CDU, die ihre stärksten Bataillone im West-Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf besitzt, macht sich ihre Proteste zu eigen. Der neue Parteivorsitzende Ingo Schmitt nennt die Bahnpläne „undenkbar", und der zuständige Baustadtrat, ebenfalls CDU-Mitglied, spricht vom „Abbau West". Geplant ist ein Bürgerbegehren, das die Bezirksverordnetenversammlung veranlassen soll, sich mit dem Thema zu befassen. Zwar haben die Abgeordneten sich schon einstimmig gegen das Bahnkonzept gestellt, doch ein Bürgerbegehren, so hoffen die Organisatoren, verleiht den Bemühungen noch mehr Nachdruck.

Dabei geht es um weit mehr als bloß um irgendeinen Bahnhof. Der Bahnhof Zoo hatte jahrzehntelang auch eine Art mythische Funktion: Er war das Tor nach West-Berlin. Sogar in den Liedern der „Neuen Deutschen Welle" in den 80er Jahren schimmerte eine schnoddrigsentimentale Zuneigung zu dem Bahnhof durch. DDR-Bewohner kannten ihn zumindest dem Namen nach. Einen anderen Stoff, aus dem Mythen gemacht werden, bot der Drogen- und Kinderstrich-Report „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo" aus dem Jahre 1976. Seitdem erschien die Station Millionen Deutschen als Brennpunkt des sozialen Abgrunds.

Diesen Ort jetzt zum normalen Regionalbahnhof degradiert zu sehen, kommt den alten West-Berlinern einer Entwertung der eigenen Vergangenheit gleich und kehrt den Bedeutungsverlust heraus, den der Westteil der Hauptstadt seit 1989 jedenfalls im Empfinden der Alteingesessenen hinnehmen mußte. Für sie riecht es überall nur noch nach Abschied und Ende, während das neue Berlin „drüben" im Stadtteil Mitte von Richtfest zu Richtfest eilt. Die Kultfiguren wie Brigitte Mira, Hildegard Knef, Günter Pfitzmann, Horst Buchholz oder Harald Juhnke sind tot. Von den vertrauten Institutionen ist nur noch das Nobelkaufhaus KaDeWe unangefochten. Das berühmte Café Kranzler am Ku'damm ist auf eine Bar in der Rotunde im zweiten Stock zusammengeschrumpft. Unten befindet sich jetzt ein billiges Textilgeschäft. Das Café Möhring, auch am Ku'damm, hat zugemacht, das Restaurant „Kopenhagen", in dem Berliner Lokalgrößen verkehrten, ist längst verschwunden.

Nun müßte jene Entwicklung doch wenigstens im Ostteil für Optimismus sorgen. Doch weit gefehlt: Ein langer Besinnungsartikel im Berliner *Tagesspiegel* sprach statt dessen kürzlich von einem insgesamt „verfehlten Stadtgefühl". In Ost wie in West sähe man sich als Opfer der Entwicklung seit 1989, statt sich als Gewinner zu begreifen – wofür die Berliner Traditionszeitung wenig Verständnis aufbringt. Schluß mit dem Gejammer fordert der *Tagesspiegel:* Die West-Berliner sollten endlich Abschied nehmen und den Blick dafür öffnen, daß sie alles, was sie mit dem verschwundenen West-Berlin verloren hätten, durch das neue Gesamtberlin kompensiert erhielten, und noch viel mehr. Das gleiche gälte für den Ostteil. Garniert wurde das mit der Aufforderung, Berlin müsse sich „neu erfinden", indem es in der Mitte „zusammenfinde".

Das ist nicht falsch, doch solche Formulierungen bleiben Leerformeln, solange die Stadt ohne ein ausreichend solides wirtschaftliches Fundament dasteht. Was ist denn das „Zusammenfinden" anderes als die gesellschaftliche Teilhabe, etwa in Theatern, Varietés, Cafés und Restaurants? Doch davon fühlen sich viele Berliner angesichts hoher Arbeitslosigkeit und allseits knapper Kassen weithin ausgeschlossen. Sie erleben das funkelnde, neuerstandene Berlin als eine ihnen fremde Welt für Touristen und wohlhabende Zugereiste. Die Finanzkraft der Stadt ist seit 1989 durch den Wegfall der Subventionen vom Bund und dem DDR-Umland trotz dem Regierungsumzug drastisch zurückgegangen. Das Festklammern am Bahnhof Zoo ist daher nicht nur ein Zeichen von Provinzialismus, sondern auch der Angst vor dem weiteren sozialen Abstieg. ■

Mauer-Mahnmal fällt am 5. Juli

Das Mahnmal für die Opfer des DDR-Grenzterrors am ehemaligen Berliner Kontrollpunkt „Checkpoint Charlie" soll nun endgültig planiert werden. Wie der Obergerichtsvollzieher des Amtsgerichts Berlin-Mitte der Arbeitsgemeinschaft 13. August mitteilte, werde der Termin für die Beseitigung lediglich um einen Tag auf den 5. Juli verschoben. Dann rückten pünktlich um 4.01 Uhr die Bagger an, um die 1.065 Holzkreuze – eines für jeden von den Kommunisten an der innerdeutschen Grenze Ermordeten – zu beseitigen.

Alexandra Hildebrandt, Chefin des Mauermuseums und Initiatorin des Mahnmals, kämpft bis zuletzt für die Erhaltung der Gedenkstätte in der Hauptstadt. Zuletzt war es ihr gelungen, den Autobauer Daimler-Chrysler als Unterstützer zu gewinnen. Am Dienstag teilte Alexandra Hildebrandt in Berlin mit, sie wolle nun überall auf der Welt Geld sammeln, um das Mahnmalsgrundstück kaufen zu können. Es geht um 36 Millionen Euro.

Aufstand gegen das Brüsseler Machtkartell

Die Franzosen und Holländer sagten Nein zu ihr, die Politiker können sich nicht auf ihre Finanzierung einigen: Die EU, so wie sie sich uns heute präsentiert, ist unbezweifelbar in ihrer bisher größten Krise, doch wer ist eigentlich Schuld daran?

Von Klaus HORNUNG



Werbelauf: *Nachdem die niederländischen Umfragewerte für die EU-Verfassung so schlecht ausgefallen waren, hatte sich der holländische Premier Jan Balkenende sogar selbst in die Straßen Amsterdams begeben, um die Bevölkerung umzustimmen. Doch die blieb bei ihrem „Nee“.* Foto: AP

Die Gründe für das Nein der Franzosen und Niederländer gegen den Europäischen Verfassungsvertrag hat der Präsident Tschechiens, Vaclav Klaus, vor einigen Wochen in einem Interview in der *FAZ* treffend zusammengefaßt: „Die Gefahr besteht darin, daß sich Europa von Demokratie und Freiheit löst.“ Die Europäische Union entwickele sich zu einer postdemokratischen Institution mit enormen demokratischen Defiziten. Für Leute, „die in Venedig frühstücken, in Dublin zu Mittag essen und am Abend in Stockholm dinieren, ein Paradies. Aber die normalen Leute müssen dagegen sein.“ Klaus weiß, wovon er spricht. Über 40 Jahre Zugehörigkeit Tschechiens zum Sowjetimperium bezähmen die Lust, es nun mit einem neuen Imperium der Großkonzerne und Großbanken zu versuchen, mit ähnlicher Nichtachtung der Interessen der „kleinen Leute“ und einer neuen Staatsreligion des allein ökonomischen Fortschritts ohne Anker in Kultur und Geschichte, wieder regiert von einer volksfremden Nomenklatura, der nichts anderes einfällt als Regulierung, Zentralisierung, Planung und Lenkung.

Das Nein der Franzosen und Niederländer gegen das Europa des Brüsseler Typs ist ein Aufstand, eine Revolte breiter Schichten gegen Bevormundung und Manipulation von oben, der Aufstand des pays réel gegen das pays légal, des wirklichen Volkes gegen die politische Klasse und Institutionen, die sich in Brüssel und Straßburg immer mehr von den Realitäten der Menschen entfernt haben. Das Urteil des Frankreich-Korrespondenten der *FAZ*, Jürgen Altwegg, verdient Aufmerksamkeit: „Das Nein der Franzosen zu Europas Verfassung ist eine Revolte gegen die Verfilzung von Medien und Politik. Die Presse läßt nur ein Ja gelten, wer widerspricht, wird diskreditiert. Frankreich weiß jetzt, worum es geht.“

Seit dem Umbruch 1989/1990 vollzog sich in Europa ein stiller Verfassungswandel von der nominell fortbestehenden freiheitlichen Demokratie zur Herrschaft eines neuen Machtkartells der Kommandohöhen der Wirtschaft, der Medien und der politischen Parteien, in denen zumeist kleine oligarchische Zirkel entscheiden in einem von den Medien besorgten konformistischen, stickigen, sanfttotalitären Meinungsklima, in dem die Pläne der Regierenden „mit moralisch bewehrtem Befehl“ (Herbert Kremp) durchgedrückt werden. In Deutschland nennt man das seit längerem Political Correctness. Der Verfassungsvertrag soll diese neue Verfassungswirklichkeit zu einer uneinnehmbaren Festung ausbauen, ungeachtet der ideellen und materiellen Kosten. Er hat die Hoffnungen und das Vertrauen der Bürger Europas in die europäische Zukunft nahezu auf den Nullpunkt ruiniert.

Ohne Anker in Kultur und Geschichte regieren volksfremde Politiker Europa von oben herab

Die breiten Schichten erleben ganz praktisch und hautnah die voranschreitende Teuerung seit der Einführung des Euro, die Hilflosigkeit der Nomenklatura gegen die Arbeitslosigkeit und den Arbeitsplätzeexport, die zunehmende Verarmung schon bis in die Mittelschichten hinein. Sie erleben den Kontrast zwischen dem Marketing der Politik und der Medien für dieses Europa als der angeblich besten aller möglichen Welten, zu der es „keine Alternative“ gäbe, und der Realität ihres alltäglichen Lebens. Sie haben sich nun in Bewegung gesetzt gegen die oberflächlichen „Quicouistes“, wie die Franzosen sagen, die Jasager in Medien und Politik, ihre dauernde Bevormundung und Manipulationspraxis, ihre Schönfärberei der Lage, den Ausbau ihrer Machtpositionen auf dem Rücken der Vielen.

Was bei der Mehrheit der Menschen handfeste Alltagserfahrung ist, aus der sie ihre selbständigen Schlüsse zieht, wird von den Wissenschaftlern, die sich gegen den Verfassungsvertrag wenden, mit Argumenten untermauert. Sie betonen, wie sehr der Vertrag im abgehobenen Konvent im Konsensverfahren unter Beifallsbekundungen der Repräsentanten der Politischen Klasse durchgepeitscht wurde und schon im Prozeß seiner Entstehung der demokratischen Legitimation entbehrte. Professor Karl Albrecht Schachtschneider spricht von der berechtigten Furcht der Menschen vor den Auswirkungen einer betont neoliberalen Wirtschaftspolitik, die den „Markt“ in klassischer Manier „vergöttlicht“ und die soziale Verpflichtung des Staates als Anwalt der Res Publica zurückdrängt und gerade auch an dieser Stelle die Wirtschaftsverfassung des deutschen Grundgesetzes außer Kraft setzt. In seiner Klageschrift gegen den Vertrag vor dem Bundesverfassungsgericht unterstreicht Schachtschneider die für Deutschland verfassungswidrige radikale Freiheit des Kapitalverkehrs wie im Arbeits- und Dienstleistungsrecht, die den weiteren Niedergang des Wirtschaftsstandorts Deutschlands zur Folge haben wird. Hinzu kommt die Schwächung des deutschen Grundrechtsschutzes durch die Grundrechts-Charta des Verfassungsvertrages vor allem bei der Sozialpflichtigkeit des Eigentums und im Blick auf das Recht auf Arbeit. Vom Europäischen Gerichtshof ist in dieser Hinsicht in Zukunft wenig zu erwarten. Gravierend ist schließlich auch der weitgehende Verlust der Verteidigungshoheit der Mitgliedsstaaten durch die Integration der Streitkräfte in eine europäische Verteidigung mit einer entsprechend anonymen und hochbürokratischen Kommandostruktur. Eine finanzpolitische Generalklausel ermöglicht der Union, europäische Steuern zu erheben und weitere Kategorien der Mittelbeschaffung einzuführen ohne Zustimmung der nationalen Parlamente. Ein wesentliches Problem bleibt generell die Aushöhlung der Staatlichkeit der Mitgliedsstaaten und ihrer demokratisch-parlamentarischen Verantwortung zugunsten der beiden Führungsorgane der Union, des Europäischen Rates und der Kommission, deren letztere den undemokratischen Charakter dieses staatsrechtlichen Monstrums ohne Staatsvolk am deutlichsten zum Ausdruck bringt.

Die Alltagserfahrungen der EU-Bürger entsprechen nicht dem, was Brüssel propagiert

Blickt man auf die hoffnungsvollen Ansätze des europäischen Projekts nach dem Zweiten Weltkrieg und seine großen Gründungsväter Robert Schuman, Konrad Adenauer und Alcide de Gasperi zurück, so werden die Fehlentwicklungen schlagend deutlich, denen dieses Projekt seitdem unterlegen ist, jener zentralistische, technokratische und bürokratische Weg, der „Europa“ so sehr bei den Menschen und Bürgern diskreditiert hat und den sie nicht länger mitgehen wollen, weil sie in diesem Europa nicht mehr ihr Europa erblicken können. Kein Geringerer als der enge Mitarbeiter der Gründungsväter Jean Monnet hatte schon in den 60er Jahren eingestanden, es sei ein Fehler gewesen, die Europapolitik nach dem Krieg mit der Wirtschaft und der Industrie begonnen zu haben, anstatt mit der Kultur und der Geschichte. Die Neigung, an die Stelle der dringend notwendigen Ideenimpulse „Prozedurenseligkeit“ zu setzen (Christian Geyer in der *FAZ*) ist daraus entstanden, und das vorläufige Ende im Verfassungsvertrag, der aus dem „Elitendünkel, der Arroganz und politischen Instinktlosigkeit“ (Michael Jeismann, *FAZ*) des Brüsseler Machtkartells entstand, ist nur die Konsequenz aus diesen Fehlentwicklungen, von denen natürlich immer weniger Faszination auf die Menschen ausgehen konnte.

Die Konsequenz aus dem Nein der Franzosen und Niederländer gegen den Verfassungsvertrag kann nur in einer gründlichen Selbstkritik der Politischen Klasse in Europa bestehen, mag diese Tugend gerade dort auch nicht allzu verbreitet sein. Es ist ja nicht so, daß die Neinsager nur aus „ewiggestrigen“ Nationalisten, Souveränisten und Kommunisten bestünden. Ihre Mehrheit betont, daß ihr Nein wahrhaft pro-europäisch ist. „Wir müssen Nein sagen, damit Europa unsere Union bleibt“, hören wir aus Holland. Das ist die eigentliche Chance, die freilich die Politische Klasse begreifen muß. Die Menschen wollen nicht, daß „Europa“ Freiheit und Volkssouveränität einengt, gar abschafft. Sie haben sich gegen Bevormundung und Manipulation entschieden, die sich spürbar in der Brüsseler Machtzentrale und allem, was dazu gehört, ausgebreitet hat. Es gilt, den im Gang befindlichen Verfassungswandel, so die Neinsager, gerade noch rechtzeitig zu stoppen, bevor der Punkt ohne Umkehr erreicht wird. Die Menschen haben erkannt, daß dieses Brüsseler Europa der Ausdruck eines technokratischen Machbarkeitswillens ist, eines unvernünftigen säkularistischen Menschen- und Weltbildes, das nichts Gutes bewirken kann und wird. Die Wende hat sich zu vollziehen, weg vom blinden Glauben an nur materielle Quantitäten und ihrem Größenwachstum hin zu den Qualitäten menschlicher Kultur, zu den humanen und christlichen Tugenden. Ein System muß falsch laufen und im Leerlauf enden, das alles aus dem Blickwinkel organisatorischer, finanzieller und bürokratischer Quantität beurteilt, anstatt die geistigen, seelischen, religiösen und kulturellen Faktoren und Bedürfnisse der Menschen zu achten, zu entbinden, zu fördern. Die auch und gerade im Brüsseler Europa zum Ausdruck kommenden Tendenzen der Moderne, der Machbarkeit der Sachen, der Zivilisierbarkeit des Menschen und der Vollendung der Geschichte (Hans Freyer) bergen allesamt letztlich totalitären Sprengstoff und bedürfen der bewußten Gegenwirkung und Zähmung. Und hieran hängt nicht zuletzt das politische Grundproblem unserer Tage: die Wiedergewinnung des Vertrauens zwischen den Bürgern und ihren Repräsentanten, zwischen Wählern und Gewählten, die Glaub-Würdigkeit der letzteren. Und das alles hat natürlich auch institutionelle Folgen, insbesondere die Abkehr von der Prämisse „big is beautiful“, also von der in Brüssel grassierenden Tendenz zur – kontraproduktiven – Zentralisierung. Ohne die Rückgabe vieler überflüssiger Kompetenzen an die Mitgliedstaaten, Regionen, Länder, Kommunen unter dem letzthin ziemlich aus der Mode gekommenen Stichwort der „Subsidiarität“ wird der notwendige Neubeginn, den die Menschen wollen, nicht möglich werden. Nur in dieser Richtung wird der Ausweg auch aus den Brüsseler Sackgassen zu suchen sein.

Den Menschen ist die EU jetzt schon zu unübersichtlich; zusätzliche Erweiterungen sind unerwünscht

Das Nein der Mehrheit in den beiden europäischen Gründungsstaaten ist ein unmißverständliches Stop-Signal auf dem falschen Weg, den die Europäische Union vor allem in den letzten Jahren eingeschlagen hatte. Die Menschen haben erkannt, daß ein Europa des immer größer, immer zentraler, immer mächtiger nicht ihr Europa ist. Sie wollen keinen europäischen Schmelztiegel als einen geschichts- und gesichtslosen weltpolitischen „Großraum“ unter anderen, sondern einen Kontinent mit europäischem Gesicht, in dem ihre nationalen und kulturellen Identitäten erhalten bleiben, die kostbare europäische Überlieferung weiterhin blühen und wachsen kann, die Vielfalt sich nicht zu verstecken braucht, sondern als menschlicher und kultureller Reichtum verstanden wird, in dem der Mensch nicht zum Sklaven und Funktionär des wirtschaftlichen Wachstums herabgewürdigt wird, sondern letztlich Herr der Wirtschaft bleibt. Die Formel, die die neuen Wege beschreibt, die begangen werden müssen, mag vielen banal klingen, sie bleibt dennoch für die notwendige Reform des großen europäischen Projekts richtungweisend: So viel Einheit wie nötig, so viel Vielfalt wie möglich. ■

Schwere Wahrnehmungsstörung

Deutsche halten sich unberechtigterweise für im Ausland unbeliebt

Sie sind so etwas wie die Trumpfkarte in deutschen Debatten: Die „Empfindungen“, besser noch die „Ängste und Befürchtungen des Auslandes“ zieht hierzulande jeder gern aus dem Ärmel, um seinen Gegner mattzusetzen. In einer Mischung aus anerzogenem Schuldkomplex und latenter Einkreisungsangst haben es sich die Deutschen angewöhnt, auf alle Regungen ihrer Nachbarn äußerst empfindlich zu reagieren – wobei sie, wie sich zeigt, vor allem Gespenster sehen.

Nach einer in der vergangenen Woche veröffentlichten Studie des US-amerikanischen „Pew Research Center“ sind tatsächlich 43 Prozent der Deutschen der Auffassung, sie seien im Ausland eher unbeliebt, nur 51 Prozent halten sich als Deutsche für beliebt. Nur die Türken, von denen sich 66 Prozent für wenig populär halten, und US-Amerikaner, wo dies sogar 69 Prozent tun, sind hinsichtlich ihres internationalen Ansehens noch verunsicherter.

Während indes die USA in der Tat mit einem beträchtlichen Image-Problem zu kämpfen haben, das nicht unwesentlich auf den Irakkrieg zurückgeführt wird, leiden die Deutschen offenbar unter einer schweren Wahrnehmungsstörung. Laut der US-Studie erfreut sich nämlich unter fünf untersuchten Nationen keine andere solcher Beliebtheit wie gerade die Deutschen (siehe Graphik). Die Meinung der Franzosen über ihren germanischen Nachbarn kann dabei als geradezu euphorisch bezeichnet werden: Bei 89 Prozent Positivbewertungen scheint es dort praktisch niemanden mehr zu geben, der „die Deutschen“ an und für sich nicht mag. Die große Überraschung folgt auf Platz zwei: Auch überragende 88 Prozent der Niederländer bewerten uns positiv. Keine der zur Auswahl gestellten Nationen erreichte in irgendeinem Befragungsland gleich hohe Sympathiewerte wie die Deutschen in Frankreich und den Niederlanden. Letzteres mag besonders überraschen: Noch bis vor kurzem galt es hierzulande als ausgemacht, daß uns die Holländer nicht leiden können, was viele Deutsche mit gleicher Münze heimzahlten. Harald Schmidt kalauerte unlängst: „Die neueste Umfrage hat ergeben: 70 Prozent der Deutschen wünschen gute Nachbarschaft. Die übrigen 30 Prozent wohnen an den Grenzen zu Polen und Holland.“

Wie beliebt sind die Deutschen?

Postive Wertungen in Prozent für:

Wertungen abgegeben von:	Deutschland	USA	Frankreich	Japan	China
Kanadiern	77	59	78	75	58
Briten	75	55	71	69	65
Franzosen	89	43	74	76	58
Deutschen	64	41	78	64	46
Spaniern	77	41	74	66	57
Niederländern	88	45	69	68	56
Russen	79	52	83	75	60
Polen	64	62	66	60	36
Amerikanern	60	83	46	63	43

Quelle: Pew Research Center

Hinsichtlich der Niederländer ist die hier humorig aufbereitete Feindseligkeit offensichtlich Schnee von gestern. Nicht ganz so rosig sieht es hingegen beim Nachbarn im Osten aus: Bei den Polen erreichen die Deutschen nur vergleichsweise magere 64 Prozent Positivwertungen. Damit liegen sie indes immer noch vor Frankreich und sogar den USA, was jenseits des Atlantiks mit Enttäuschung aufgenommen werden dürfte: Von den Polen erwartete man im Weißen Haus bis dato eine ausgeprägte Pro-Amerika-Haltung, erst recht, nachdem sie von George Bush zum „neuen Europa“ geadelt und als solches gezielt gegen Deutschland und Frankreich in Stellung gebracht worden waren.

Interessant ist, daß nur die Deutschen selbst sich ebenso reserviert betrachten wie sie von den Polen gesehen werden. Gegenüber den Spitzenwerten, welche die Deutschen im Ausland bekommen, fällt die Note, die sie sich selbst, sprich: ihren Landsleuten geben, kräftig ab. Ebenfalls nur 64 Prozent der Deutschen beurteilen ihr Volk positiv. Wer also eine „Image-Kampagne“ für Deutschland starten will, sollte besser gleich dableiben und mit der Arbeit im eigenen Land beginnen. Hier gibt es am meisten zu tun. Zur Einstimmung seien Gespräche mit ausländischen Besuchern beliebiger Herkunft angeraten: Unisono ist da zu hören, daß man kaum verstehe, mit welch schrägem Eifer Deutsche unaufgefordert bereit seien, ihr eigenes Land und Volk in düsterste Farben zu tauchen. Diese von den maulenden Deutschen als „Selbstkritik“ mißverstandene Unart kann nicht nur so manchem Ausländer die freudig angetretene Deutschlandtour versauern, es kann auch zu unerfreulichen Irritationen führen. Estlands Präsident Lennart Mery warnte in seiner Festrede zum 3. Oktober vor zehn Jahren bereits: Einem Land, das sich selbst nicht traue, könne er auch nicht vertrauen. In jener Rede nannte er Deutschland eine „Canossa-Republik“. **H. Heckel**

Der Fall Klausdorf

Wie man rechtsradikale Gewalttaten macht

Am Rande der Landeshauptstadt Kiel liegt die kleine Randgemeinde Klausdorf. Anfang Juni beging man dort „Klausdorfer Festtage“, wie es in solchen Orten üblich ist. Diesmal allerdings wurde, wie das Lokalblatt *Kieler Nachrichten* in einem fünfspaltigen Artikel berichtete, der Vereins- und Discoabend von „massiven Gewalttätigkeiten überschattet“. Die Polizei mußte eingreifen gegen zwei Gruppen von Jugendlichen, „die durch einschlägig bedruckte T-Shirts und später teilweise auch entsprechende Parolen unmißverständlich ihre rechtsradikale Gesinnung zu erkennen gaben“. Nachdem die Beamten gegen zwei betrunkene Jugendliche einen Platzverweis verhängt hatten, beruhigte sich die Lage wieder. Allerdings konnten die Beamten nicht verhindern, so die *Kieler Nachrichten*, „daß randalierende Rechte (jetzt sind es schon keine Rechtsradikalen mehr, sondern schlicht Rechte) zuvor einen Toilettenwagen demoliert hatten“. „Fest scheint zu stehen“, so die *Kieler Nachrichten*, „daß es sich bei den Störungen durch die Rechtsradikalen um von auswärts angereiste Gewalttäter handelt.“

> Auf Nachfrage begann der Polizist seine Aussage abzuschwächen

Dreimal wird in dem Zeitungsbericht der Begriff „Rechtsradikale“ oder „Rechte“ gebraucht, woraus man schließen muß, daß es sich um politisch motivierte Gewalttaten gehandelt habe.

Als der Bürgermeister des Ortes, auf den sich der Zeitungsbericht berief, gefragte wurde, ob es sich bei den von Rechten angezettelten Krawallen am Wochenende tatsächlich um politisch motivierte Gewalttaten gehandelt habe, erwiderte er, davon sei ihm nichts bekannt. Auf den Pressebericht hingewiesen, unterstrich er, daß der Journalist dergleichen nicht von ihm gehört haben konnte, und empfahl, sich an die örtliche Polizei zu wenden.

Das geschah. Der Polizeibeamte bestätigte, daß die Zwischenfälle von betrunkenen Jugendlichen verursacht worden seinen. Einen politischen Hintergrund sah auch er nicht. Woher er wisse, daß es sich um Rechte gehandelt habe, wurde er gefragt. Einer von ihnen habe etwas gerufen. Frage: Bitte, was denn? Na, einen rechtsradikalen Gruß, war die Antwort. „Hat er ‚Heil Hitler‘ gerufen?“ Der Polizeibeamte druckste herum: „Jaja, so was.“ Und was war mit den ‚einschlägig bedruckten T-Shirts‘? Davon hatte der Polizeibeamte nichts gesehen. Als auf den Zeitungsbericht hingewiesen wurde, der doch ganz offensichtlich den Eindruck erwecken wollte, hier sei es um politische Gewalttaten gegangen, antwortete der Polizist, er habe dem Journalisten solche Informationen nicht gegeben.

Lange Rede, kurzer Sinn: Wenn man nachfragt, handelt es sich um einige offenbar dem asozialen Milieu angehörige Jugendliche, die betrunken Krawall machen wollten. Daraus wurden in der Berichterstattung „Ausschreitungen von Rechten und Rechtsradikalen“. Auf die Frage an den Polizeibeamten, ob er, wenn er einen Einbrecher festnehme, dessen politische Gesinnung erforsche, um dann mitzuteilen, hier habe – um ein Beispiel zu nennen, – ein Linker einen Einbruch begangen, antwortete er kleinlaut: „Nein, natürlich nicht.“

Es ist davon auszugehen, daß sich mit der Randale auf den Klausdorfer Festtagen die Anzahl der „rechtsradikalen Gewalttaten“ im nächsten Verfassungsschutzbericht wieder um eine vermehrt hat. So wird's gemacht. **Jochen Arp**

Gedanken zur Zeit:

Kultur als Staatsziel

Von Wilfried Böhm

In dem voraussichtlichen Parlaments-Kehraus des Deutschen Bundestages kommen auch die Ergebnisse der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ politisch unter die Räder. Sie hatte im Oktober 2003 ihre Arbeit aufgenommen, kritisch beäugt von den Bundesländern, die um ihre Zuständigkeiten fürchten. Die Kommission empfiehlt in einem Zwischenbericht die Aufnahme der Kultur als Staatsziel in das Grundgesetz.

> Warum nicht auch die deutsche Sprache in der Verfassung schützen?

Die Verfassung solle um einen neuen Artikel ergänzt werden: „Der Staat schützt und fördert die Kultur.“ Nur so könne das Selbstverständnis Deutschlands als Kulturstaat zum Ausdruck gebracht werden.

Die naheliegende Anregung von Sprachschützern aus dem engagierten Verein Deutsche Sprache e.V. (VDS), in diesem Zusammenhang ausdrücklich auch die deutsche Sprache als den entscheidenden Ausdruck deutscher Kultur in das Grundgesetz aufzunehmen und unter den Schutz der Verfassung zu stellen, widersprach die Vorsitzende der Kommission, die CDU-Bundestagsabgeordnete Gitta Connemann, Juristin und in ihrer ersten Wahlperiode, mit der mehr als merkwürdigen Begründung, die Kommission sei „gemäß ihres Einsetzungsauftrages nicht für auswärtige Kulturpolitik zuständig“. Die Abgeordnete führte aus, daß das Eintreten für die deutsche Sprache „nicht zuletzt in auswärtigen Angelegenheiten relevant“ zu sein scheine, zum Beispiel in Bezug auf Deutsch als Amtssprache in der Europäischen Union“. Nun ist ganz gewiß die mangelhafte Stellung der deutschen Sprache in der Praxis der Europäischen Union (EU) ein Problem, das sich mit der sogenannten Europäischen Verfassung noch verschärfen würde, aber der entscheidende Angriff auf die deutsche Sprache erfolgt nicht im Ausland, sondern im Inland, und zwar unter anderem mit der Sprachzerstörung durch die Überhandnahme von Anglizismen, die nicht zuletzt von der öffentlichen Hand hingenommen oder gar betrieben wird.

Frau Connemann begründet ihre ablehnende Haltung zu den Anregungen der Sprachschützer überdies damit, daß das Bundesverfassungsgericht 1997 in der Frage der Rechtschreibreform geurteilt habe und danach „die Sprache dem Volk gehöre, vorstaatlich sei und vom Staat deshalb nicht hoheitlich angeordnet werden dürfe“.

Wenn die Vorsitzende im Lexikon nachgeschlagen hätte, wäre sie darauf gestoßen, daß man unter der Kultur eines Volkes an erster Stelle seine Sprache und Literatur versteht, in der es seine Geschichte, Religion, Ethik, Kunst, Wirtschaft, Wissenschaft und Rechtsprechung kommuniziert. Schade, daß dieser Aspekt der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ nicht aufgefallen ist und zudem nicht bemerkt wurde, in welchem Ausmaß die Muttersprache und die Gesamtheit der Nationalkultur in engstem Zusammenhang stehen und in einer Demokratie mit der Selbstbestimmung des Volkes eng verbunden sind.

> Kultur und Muttersprache hängen eng zusammen

Anders als aus dieser Kommission verlautet es zum Beispiel aus der sächsischen Staatskanzlei in Dresden. Bei ihr stießen die Vorstellungen des VDS zur Aufnahme eines Verweises auf die deutsche Sprache ins Grundgesetz auf „lebhaftes Interesse“. Von dort hieß es: „Der Pflege der eigenen Muttersprache kommt zweifellos auch in einer Zeit globaler Vernetzung und wachsender internationaler Verflechtungen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu.“ Logisch, daß danach folgt: „Auch ihre Darlegungen zu Initiativen, einen Verweis auf die deutsche Sprache in das Grundgesetz aufzunehmen, haben Interesse gefunden.“ Auch eine mögliche Bundesratsinitiative wird aus Dresden angedeutet.

Aus anderen Kultusministerien kommt zögerliche Resonanz, statt dessen werden in den Schulen „Girls Days“ organisiert und damit der Eindruck erweckt, grundsätzliches und konkretes Denken und Handeln zum Schutz der Sprache sei nicht angesagt. Es wäre verhängnisvoll, wenn ein Föderalismusgestrüpp, dessen Ergebnisse durch Pisa offengelegt worden sind, den Sprachschutz in Deutschland blockieren würde. Genau das zu verhindern, wäre eine Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages mit dem hochtrabenden Titel „Kultur in Deutschland“ berufen gewesen. Diese Chance scheint vertan zu sein. Bleibt die Hoffnung, daß sich das in Zukunft ändern wird. ■

»Unterschlagen« – Anda wehrt sich

Der Sprecher der Bundesregierung, Béla Anda, hat sich öffentlich gegen eine angeblich undifferenzierte Veröffentlichung der Arbeitslosenzahlen in mehreren Medien gewandt. Aussagen wie die, daß die Zahl der Arbeitslosen bei knapp 4,75 Millionen läge und somit um 513.000 höher als vor einem Jahr, seien falsch. „Ein solcher Vergleich ist so wenig korrekt wie der direkte Vergleich von Temperaturangaben in Grad Fahrenheit mit Temperaturangaben in Grad Celsius“, so der Regierungssprecher. Grund für diese Reaktion der Bundesregierung ist die Tatsache, daß besagte Meldungen nicht den „statistischen Effekt der Arbeitsmarktreform“ berücksichtigten, denn mit der Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe am Anfang dieses Jahres tauchen in der Arbeitslosenstatistik auch 400.000 ehemalige Sozialhilfeempfänger auf. Mit diesem Schritt hätte die rot-grüne Bundesregierung diese Sozialhilfeempfänger aus ihrem „Schattendasein geholt“ und ihnen „neue Fördermöglichkeiten und Chancen“ zugesprochen. Diese Leistung der Bundesregierung dürfe nicht – vor allem so kurz vor der Wahl – durch undifferenzierte Veröffentlichung von Arbeitslosenzahlen geschmälert werden. Ganz abgesehen davon, seien die am 23. Juni verbreiteten Zahlen rein spekulativ, da die Bundesagentur für Arbeit die offiziellen Zahlen immer erst am Ende eines Monats bekannt gibt. **R. B.**

Rückschlag für US-Nahostpolitik

Nach den Wahlen im Iran und im Libanon

Oberflächlich betrachtet gibt es in Nahost eine Reihe von Erfolgen: Syrien hat sich dem US-Ultimatum gebeugt und ist aus dem Libanon abgezogen. Im Libanon gab es „erstmals demokratische Wahlen“. Im Irak amtiert eine „demokratisch legitimierte Regierung“. Die Palästinenser haben einen dem Westen (und vorläufig auch Israel) genehmen Präsidenten. Und die Vorbereitungen auf einen israelischen Abzug aus Gaza vermitteln den Eindruck, daß dieser tatsächlich stattfinden könnte.

Aber die Realität ist um einiges „komplizierter“, wie sich soeben an den iranischen Präsidentenwahlen zeigte. Gewiß die „Vorauswahl“ der Kandidaten läßt sich kritisieren. Aber die Stichwahl ist schon allein deswegen unanfechtbar, weil sie ein logisches Ergebnis brachte: Der Verlierer Rafsandschani ist einer der reichsten Männer des Landes, steht im Geruch der Korruption und gilt als „gemäßigt“ – sprich: Geschäften mit dem Westen nicht abgeneigt. Der Sieger Ahmedinedschad, zuletzt Bürgermeister von Teheran, steht für Fundamentalismus und verkörpert diesen durch einfachen Lebensstil, persönliche Integrität und Fürsorge für die Armen.

Irgendwie kann man den Wahlausgang natürlich als amerikanischen Erfolg interpretieren, denn die israelisch-amerikanische „Öffentlichkeitsarbeit“ für den geplanten Angriff auf den Iran erscheint nun „glaubhafter“. Daß ein solcher Angriff jeder völkerrechtlichen Grundlage entbehrt, steht auf einem anderen Blatt. In diesem Zusammenhang sind übrigens auch die jüngsten Unruhen in der mehrheitlich arabischen Ölprovinz Khusistan zu verstehen: Die Destabilisierung des Iran durch Unterstützung kurdischer, arabischer und turkmenischer Minderheiten von Basen im Irak aus ist Teil der strategischen Planung.

Das Beispiel Ahmedinedschad verdeutlicht zugleich, warum fundamentalistische Bewegungen – etwa sunnitische in Gaza oder schiitische im Südlibanon – so großen Zulauf haben: Sie sind in allererster Linie soziale Einrichtungen – und „Almosen geben“ ist eben einer der fünf Grundpfeiler der islamischen Lehre. In den Augen der Armen und Unterdrückten sind sie die einzigen glaubhaften Kämpfer gegen Korruption und „Kollaboration“. Und gerade deshalb werden sie als „Terroristen“ bekämpft – die sie gar nicht wären, wenn es nicht primär Unterdrückung und Ausbeutung gäbe.

Syrien gab mit seinem Abzug aus dem Libanon amerikanischem Druck nach, denn es wäre töricht, den USA und Israel „moralische“ Vorwände für eine „Intervention“ zu liefern, der man nichts entgegenzusetzen hätte. Dem syrischen Baath-Regime kann man zwar einiges vorwerfen, aber Selbstmörder sind dessen durchaus weltliche – und westlicher Lebensart mehr als aufgeschlossene – Vertreter keineswegs! Und eben deswegen entbehrt es auch jeder politischen Logik, hinter den Attentaten auf „antisyrische“ Libanesen eine syrische Urheberschaft zu vermuten. Der Mord an Ex-Ministerpräsident Hariri bleibt trotz internationaler Untersuchung unaufgeklärt. Bezeihungsweise muß es bleiben, denn der riesige Krater am Ort des Attentats kann keinesfalls von einer Autobombe stammen, und realistische Erklärungen wären zu gefährlich. Inzwischen wurden noch ein Journalist und der frühere KP-Chef durch gewöhnliche Autobomben umgebracht. Aber diese Morde mußten anscheinend „passieren“, weil die Syrer so widerspruchslos abgezogen waren.



Fundamentalist oder iranischer Robin Hood? *Mit Entsetzen nahm der Westen die Wahl des Ahmedinedschad zum Präsidenten Irans zur Kenntnis. Vor allem die iranische Jugend hatte dem Unterstützer der Armen ihre Stimme gegeben.* Foto: Reuters

In Syrien selbst ist die Wirtschaftslage noch schwieriger geworden: Aus dem Libanon kehrten nicht nur 14.000 Soldaten und etliche Geheimdienstleute heim, sondern auch rund 500.000 Gastarbeiter, die nun die Reihen der Arbeitslosen verstärken. Wirksamste Stütze des Systems bleiben aber – just die USA: Die syrische Bevölkerung weiß nur zu gut, daß „Demokratie“ nach einem Regimewechsel wie im Irak oder in Afghanistan nur Schrecken ohne Ende bringen würde. Und da Oppositionspolitiker, mögen sie auch die lautersten Absichten haben, unweigerlich vom Ausland vereinnahmt werden, ist das Vertrauen in sie gering.

Die libanesischen Parlamentswahlen brachten bisher keine brauchbaren Ansätze für die Zukunft. Die siegreichen „antisyrischen“ Gruppierungen sind derart heterogen, daß mit ihrem Zerfall jederzeit zu rechnen ist. Und wie verworren die Lage ist, läßt sich auch an zwei anderen Beispielen veranschaulichen: Ex-General Aun, der gegen die Syrer gekämpft hat, verbündete sich nach seiner Rückkehr aus dem Exil mit prosyrischen Gruppen. Und im Südlibanon kandidierten Christen auf der schiitischen Liste, weil sie sonst nie ins Parlament gekommen wären. Man kann also nur sagen: Fortsetzung folgt. **R. G. Kerschhofer**

Symbolischer Akt der Anerkennung

Wien ehrt Trümmerfrauen

Österreichs Trümmerfrauen bekommen seit dem 1. Juli eine symbolische Anerkennung ihrer Arbeit beim Wiederaufbau des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg. Am 23. Juni beschloß der Familienausschuß des österreichischen Parlaments, daß Frauen, die vor dem 1. Januar 1931 geboren wurden und vor dem 1. Januar 1951 mindestens ein Kind bekommen haben sowie nur eine geringe Pension beziehen, einmalig 300 Euro aus dem „Härteausgleichsfonds“ beantragen können. Es wird mit zirka 50.000 möglichen Empfängerinnen gerechnet. „Die Zahlung an diese Frauen ist ein verdienter Akt der Anerkennung ihrer unter schwierigsten Bedingungen erbrachten Leistungen“, begründete die konservative Regierung das Gesetz.

Die rot-grüne Opposition griff die Auszeichnung in Anlehnung an die NS-Zeit als „fiskalisches Mutterkreuz“ an. Analog zum österreichischen Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz sind laut Regierungsangaben „jene Personen von der Zuwendung ausgeschlossen, deren Verhalten in Wort oder Tat mit den Gedanken und Zielen eines freien demokratischen Österreich unvereinbar“ waren. Trotzdem wirft die sozialdemokratische SPÖ dem Kabinett Schüssel vor, auch „Nationalsozialistinnen“ zu ehren. Es handele sich bei den Ausgezeichneten um „Opfer, die eigentlich Täterinnen gewesen seien“, argumentierte gar der grüne Sozialsprecher Öllinger. Sozialministerin Haubner verteidigte das Gesetz wie die umstrittenen Auswahlkriterien – die ersten fünf Jahre Wiederaufbau seien besonders schwierig gewesen.

In Deutschland ist Respekt von offizieller Seite für die Leistungen der Generation des Wiederaufbaus weniger zu erwarten. So weigerte sich Münchens Oberbürgermeister Ude, ein Denkmal für Trümmerfrauen errichten zu lassen. **SV**

Vatikan macht in Italien Politik

Staatspräsident erinnert Benedikt XVI. an Trennung von Kirche und Staat

Hauptgesprächsthema anläßlich des Zusammentreffens von Papst Benedikt XVI. Mit dem italienischen Staatspräsidenten Ciampi am vorletzten Freitag im Präsidentenpalast Quirinale war die Trennung von Kirche und Staat. Der italienische Staatspräsident hatte mit Stolz auf Artikel 7 der italienischen Verfassung verwiesen, der diese Tennung vorsieht. Benedikt XVI. stimmte dem Staatspräsidenten zu, solange man darüber nicht die Wurzeln des christlichen Europas, die Familie und das ungeborene Leben vergesse.

In diesen Gesprächen schwangen die kontroversen Debatten mit, die um das vor zwei Wochen in Italien abgehaltene Bioethik-Referendum kreisten. Das Referendum über die Lockerung des Gesetzes zur künstlichen Befruchtung hatte vor zwei Wochen Schiffbruch erlitten.

Nur 26 Prozent der rund 50 Millionen Wahlberechtigten begaben sich an die Wahlurnen. Das 50-Prozent-Quorum, das notwendig ist, um ein Gesetz per Volksabstimmung zu ändern, wurde nicht erreicht.

Laut Meinung der Experten war die Kampagne der katholischen Kirche, nicht an der Abstimmung teilzunehmen, Ursache für die überwältigende Anzahl von Enthaltungen in der Bevölkerung. Diese ist zu 90 Prozent katholisch. Insbesondere der Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz Kardinal Camillo Ruini hatte zum Boykott des Referendums aufgerufen und dabei Rückendeckung vom Papst erhalten. Seit 50 Jahren, so das Wochenmagazin *Espresso*, hätte die Kirche durch Initiativen und Kampagnen nicht mehr so stark mobilisiert, wie es bei diesem Referendum der Fall war.

Nach dem Referendum verteidigte sich Ruini in einem Interview des staatlichen Senders RAI, daß er mit der Kampagne nur seiner Pflicht als Kardinal, Christ und Staatsbürger nachgekommen sei. Staatspräsident Ciampi hingegen hatte in Interviews klar gemacht, daß er sich an der Abstimmung beteiligen würde. Ministerpräsident Silvio Berlusconi hatte gesagt, er wolle die Abstimmung dem Gewissen der Wähler überlassen, und bezog daher keine Stellung.

Kinderlose Paare sind die Leidtragenden

Die Linksparteien und die libertäre Radikale Partei hatten dazu aufgerufen, bei allen vier Fragen mit einem „Ja“ abzustimmen. Die Lega Nord sowie die Christdemokraten hatten ebenso wie die katholische Kirche zum Boykott des Referendums aufgerufen.

Mit dem Resultat des Referendums bleibt das von der Mitte-Rechts-Regierung im vergangenen Jahr verabschiedete Gesetz bestehen, das eine künstliche Befruchtung nur bei Ehepaaren oder fest zusammenlebenden Paaren erlaubt. Bei einer künstlichen Befruchtung dürfen nicht mehr als drei Eizellen im Reagenzglas befruchtet werden, wobei es weiterhin verboten bleibt, diese Embryonen auf mögliche Gendefekte zu untersuchen, bevor sie in den Körper der Frau eingepflanzt werden. Die Forschung an embryonalen Stammzellen ist weiterhin unzulässig und auch das Einfrieren von Embryonen ist verboten. Die Ei- oder Samenzellen dürfen nicht von Samenbanken oder Dritten, sondern nur vom Paar selbst stammen. Außerdem haben laut Gesetz die Embryonen bereits die Rechte eines menschliches Leben. Diese Klausel, so wird in den Medien befürchtet, könnte eine erneute Diskussion über die Abtreibung in Gang setzen. Diese ist in Italien seit 1978 legal.

Eine Enttäuschung ist das Ergebnis insbesondere für die Frauenverbände und die Radikale Partei, welche gemeinsam für den Volksentscheid vier Millionen Stimmen gesammelt hatten. Auch der Parteivorsitzende der Kommunistischen Partei Fausto Bertinotti bezeichnete den Ausgang des Referendums als herbe Niederlage und machte für die geringe Wahlbeteiligung die Kampagne der katholischen Kirche verantwortlich.

Italien hat eine der niedrigsten Geburtenraten Europas. Seitdem das Gesetz in Kraft gesetzt ist, hat sich die Zahl der unfruchtbaren Paare, die eine künstliche Befruchtung in Ländern mit liberalerer Gesetzgebung vornehmen lassen, verdreifacht. **Vittoria Finzi**

Minenfeld

Streit um Königsbergs 750-Jahr-Feier

Rußlands 750-Jahr-Feier Königsbergs geriet schon vor ihrem Beginn zum hochaktuellen Politikum – nach der Verärgerung Rußlands durch Polen und Litauen droht nun die Retourkutsche nebst weiteren Streitigkeiten. Der deutsche Bundeskanzler kommt als Ehrengast, die unmittelbaren Nachbarn Litauen und Polen sind nicht eingeladen – es ist eine wahrhaft ungewöhnliche Feier, die Anfang dieses Monats in Königsberg stattfindet. Der Kanzler bekundet höchstens ein europäisches Interesse, die beiden Anrainerstaaten dagegen ein durchaus konkretes: Sie spekulieren auf die Abnabelung der Region Königsberg von Rußland und seiner lähmenden Bürokratie. Litauens Außenminister Antanas Valionis paßt nicht, das Gerhard Schröder erscheinen darf, er aber nicht. Zu wenig berücksichtige Deutschlands Führung die „historischen und politischen Sensibilitäten unserer Region“, kam es gereizt aus Vilnius. Bereits von „demonstrativer Nichtbeachtung Litauens“ bei den Feiern ist die Rede – ein Affront. Rußland verhandele schon mit Deutschland über einen Verkauf des Königsberger Gebiets, ließen litauische Kreise verlauten.

Litauen behauptet, daß Königsberg verkauft werden würde

Doch es sind nicht die Deutschen, die Litauer und Polen an den Katzentisch verbannen. Nicht nur in Litauen kühlt das Verhältnis zu Rußland über diesen Sommer merklich ab – auch Polen zeigt sich zunehmend ungehalten angesichts des russischen Umgangs mit stalinistischen Verbrechen. Gerade für die offene Kritik bei den Siegesfeiern zum 8. Mai (Ende des Zweiten Weltkriegs) kassierten beide Staaten nun die Quittung aus Moskau. Litauen fürchtet zudem die energiepolitische Abhängigkeit von Rußland. Wegen der Transitbedingungen für Russen in Litauen sowie den Gütertarifen gibt es schon seit längerem Streit. Polen pflegt verstärkt seine Kontakte zu Rußlands Vorhof, der Ukraine, und unterstützt so gegen Moskaus Willen des EU-Kurs des Landes der orangenen Revolution.

Kein Wunder, daß der Bundeskanzler zögerte, sein Kommen offiziell zu bestätigen – offenbar hat er Polen und Litauer nicht zusätzlich reizen wollen, doch um den Tanz im politischen Minenfeld kommt er – schon um der Freundschaft zu Putin Willen – kaum herum. Der korrigierte immerhin schon Mal per Order aus Moskau den geschichtsklitternden offiziellen Titel der Feierlichkeiten: Nicht mehr „750 Jahre Kaliningrad“, sondern „750 Jahre unsere Stadt“ werden jetzt nach präsidialem Willen gefeiert. Die völlige Ausblendung der deutschen Vergangenheit der Stadt war – bei allem präsidialen Zorn – Putin wohl doch zu viel. **S. Gutschmidt**

Das Sonnenfeuer auf die Erde holen

Wie liefert die Sonne die Idee zur Energiegewinnung der Zukunft

Was wird, wenn erschöpft ist, was wir heute zur Energiegewinnung nutzen? Wer liefert uns Wärme und Strom, wenn die gegenwärtig genutzten Energieträger wie Kohle, Erdöl, Erdgas versiegt sein werden? Wie machen wir nutzbar, was als Energiequelle dauerhaft und unversiegbar zur Verfügung steht? Mit den Energiequellen Wasser, Biomasse, Sonnenwärme und Wind allein ist kein Staat zu machen; sie vermögen den menschlichen Energiebedarf allenfalls theoretisch, aber nie wirklich voll zu decken.

Der Rotary Club Bad Nauheim-Friedberg wollte es genauer wissen und hatte den Physiker Professor Dr. rer. nat. Hans-Jürgen Hartfuß gebeten, über den Forschungsstand zu berichten. Hartfuß gehört zum Max-Planck-Institut für Plasmaphysik in Greifswald. Dieses Institut will die Kernfusion für die Menschen ebenso nutzbar machen, wie es mit der Kernspaltung (in Kernkraftwerken) schon seit Jahrzehnten geschieht, aber ohne deren Nachteile. Gegenwärtig wird dort das weltweit größte Fusionsexperiment vom Typ Stellarator gebaut, Wendelstein 7-X genannt. Hartfuß ist Abteilungs- und Projektleiter und für die Diagnostik des Experiments zuständig.

Die Antwort auf die Frage „Was wird, wenn ...“ liefert die Sonne. Hartfuß beschreibt sie als einen „gewaltigen Kernfusionsreaktor“, in der riesige Mengen Wasserstoff zu Helium verbrannt werden. Und in Greifswald wird daran gearbeitet, das, was in der Sonne stattfindet und gewaltige Energie freisetzt, auf der Erde gleichsam zu kopieren und den künftigen Energiebedarf der Menschheit mit Hilfe dieser irdischen Kopie sicherzustellen. Es geht also darum, „das Sonnenfeuer auf die Erde zu holen“, wie Hartfuß sagt.

Kann man das wirklich? Hartfuß ist davon fest überzeugt und die vielen anderen (deutschen und ausländischen) Forscherkollegen mit ihm: „Man kann, aber es wird noch dauern.“ Das erste Kernfusionskraftwerk, das Strom ins öffentliche Netz liefern kann, wird nach seiner Schätzung und nach heutigem Kenntnisstand 2050 gebaut sein, falls alle bis dahin noch nötigen Experimente und Vorstufen ohne Rückschläge geglückt sind.

Hartfuß schildert das Verfahren, den Stand der Forschung, die nächsten Schritte und welche Schwierigkeiten bei dem überaus komplizierten Vorhaben zu bewältigen sind. Dies alles gelingt ihm – frei vorgetragen und mit Gedanken geradezu übersprudelnd – in großer Anschaulichkeit. Das Verfahren besteht darin, leichte Atomkerne miteinander zu verschmelzen und aus der Reaktionshitze die gewünschte Energie zu gewinnen. Von allen möglichen Verschmelzungsreaktionen, die für ein Fusionskraftwerk in Frage kommen, ergibt die Reaktion zwischen den beiden Wasserstoff-Isotopen Deuterium und Tritium die größte Energieausbeute bei der vergleichsweise niedrigsten Temperatur.

> Für diese Kernfusion sind die Rohstoffe überall auf der Welt vorhanden

Der Fusionsreaktor Sonne allerdings verwendet normalen Wasserstoff. Im Aggregatzustand als heißes Plasma wird er dort durch den ungeheuren Druck infolge der Schwerkraft der Sonne zusammengehalten. Anders im Fusionskraftwerk auf der Erde; hier muß die Verschmelzung kontrolliert in einem geschlossenen Behälter ablaufen und das heiße Brennstoffgemisch in einen Magnetfeldkäfig eingeschlossen werden, um es von den Wänden des Vakuumgefäßes fernzuhalten. Aber um die beiden Brennstoffe in diesem „Ofen“ zur Fusion, zur Verschmelzung ihrer Kerne zu bringen, muß die aus ihnen bestehende Plasma-Masse mehr als höllisch erhitzt werden, nämlich auf rund 100 Millionen Grad Celsius.

Um sie auf diese Hitze zu entzünden, verwendet man als „Streichholz“ zum Beispiel elektromagnetische Wellen und strahlt sie mit einem starken Sender auf das Wasserstoffgas-Brennstoffgemisch ein, wo sie dieses rasch ionisieren und auf hohe Temperaturen aufheizen. Das Prinzip entspricht dem des Mikrowellenherdes. Um den Kernfusionsprozeß zu starten, bedarf es eines solchen „Zündungsimpulses“ von nur wenigen Sekunden Dauer mit einer Heizleistung von typisch 10 Mega-Watt. Die Energie dafür liefert elektrischer Strom. Diese einmaligen zehn Mega-Watt stoßen dann einen Prozeß an, der kontinuierlich 3.000 Mega-Watt (drei Giga-Watt) als thermische Leistung liefert und so lange läuft, bis man den Reaktor – zum Beispiel für Wartungsarbeiten – abschaltet.

Das Schöne an dieser Kernfusion ist: Der Brennstoff ist nicht nur so gut wie unerschöpflich vorhanden, sondern auch (anders als Kohle, Erdöl, Erdgas, Uran) gleichmäßig über den Erdball verteilt, denn gewonnen wird das Deuterium aus dem Meer und das Tritium aus dem in der Erdkruste überall vorhandenen (mindestens für 30.000 Jahre reichenden) Lithium. Damit sind rohstoffpolitische Konflikte wie bei den fossilen Energierohstoffen nicht zu befürchten. Das Schöne ist ferner die in dem Verfahren selbst liegende Sicherheit, weil es sich bei Störung von allein abschaltet. Auch gibt es keine Emissionen, und der radioaktive Abfall ist (als eine Folge der Aktivierung der Reaktorgefäßwände) deutlich geringer als bei Kernspaltungsreaktoren und gilt daher als akzeptabel.

Der nächste Schritt auf dem Weg zu einem Energie liefernden Fusionsreaktor ist das Großexperiment International Thermonuclear Experimental Reactor (ITER), gemeinsam betrieben und finanziert von Europa, Japan, Rußland, den Vereinigten Staaten, China und Südkorea sowie ins Werk gesetzt durch deren Forschungskapazitäten. Auf dem nächsten Gipfeltreffen der G8-Staaten wird der Baubeschluß und der voraussichtliche Standort Frankreich verkündet werden.

Die Planung für ITER läuft schon seit 17 Jahren. Das Großexperiment soll nachweisen, daß sich die Kernfusion zur Energiegewinnung prinzipiell eignet und daß das Konzept, das heiße Plasma mit Hilfe von starken Magnetfeldern einzuschließen, zukunftsträchtig ist. Hartfuß: „Damit wird dann gezeigt werden, daß man das Sonnenfeuer tatsächlich auf die Erde holen kann.“

Ist ITER fertiggestellt, vermutlich im Jahr 2015, wird mit ihm mindestens 20 Jahre experimentiert. Läuft alles wie geplant, wollen die Forscher noch während dieser Laufzeit den Prototypen eines Fusionskraftwerkes planen und bauen, abgekürzt DEMO genannt. Der Prototyp könnte frühestens 2035 fertig sein. Wenn auch er erfolgreich läuft, lassen sich Fusionskraftwerke zur kommerziellen Stromgewinnung errichten. Das wird aber nicht vor 2050 sein. **Klaus-Peter Krause**



Energie pur: *Während die Reaktionen auf der Sonne ungehindert ablaufen, müßten sie auf der Erde unter Kontrolle gehalten werden.*

Neues aus der Forschung

Organschäden

Aus US-amerikanischer Sicht stellen sich die Deutschen hinsichtlich genmanipulierter Lebensmittel sehr kleinlich an. Jetzt fühlt sich der US-Lebensmittelkonzern Monsanto ungerecht behandelt. Greenpeace fordert nämlich ein Importverbot für den gentechnisch veränderten Mais MON 863, da das Unternehmen verschweigen würde, daß bei vorherigen Tierversuchen einige Versuchsratten ein verändertes Blutbild und Schäden an den Organen aufgewiesen hätten. Nun hat ein deutsches Gericht die Herausgabe der Versuchsstudie gefordert. **R. B.**

Noch an der Spitze

Im Rahmen der Jahrestagung des Max-Planck-Institut wehrte sich dessen Präsident Peter Gruss mit Vehemenz gegen den in Deutschland herrschenden Trend, die heimische Forschung schlecht zu reden. Zwar investiere die Bundesregierung derzeit nur 2,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes in Forschung, trotzdem sei die Bundesrepublik im weltweiten Vergleich derzeit noch an der Spitze. So läge Deutschland nach den USA und Japan auf Platz drei hinsichtlich des Erfolges und des Niveaus der Forschung. **E. D.**

Kleben ohne Klebstoff

In der Industrie sucht man nach einer optimalen Verbindungstechnik. Ob Schweißen oder Kleben, beides sind kostenintensive Prozesse, bei denen die miteinander verbundenen Bauteile bei späterer nötigen Reparaturen oder beim Recycling nur unter Materialverlust wieder von einander getrennt werden können. Klettverschlüsse wiederum verfilzen mit der Zeit. Offenbar haben jedoch vier Forscher des Max-Planck-Instituts für Metallforschung anhand der Beobachtung von Fliegen und Eidechsen einen Weg gefunden, eine Form des Klebens ohne Klebstoff zu entwickeln. Beide Tierarten können nämlich kopfüber selbst auf glatten Flächen laufen. Grund hierfür sind feine Härchen, die aufgrund ihrer Anzahl und ihrer Form eine Haftwirkung erreichen. Daraufhin versuchten die Forscher ein Verfahren zu entwickeln, mit denen sich technische Oberflächen mit den entsprechenden Eigenschaften erzeugen lassen. Das inzwischen patentierte Verfahren ermöglicht es der Industrie, Materialen ohne Materialverlust tausendfach zu fixieren und wieder zu lösen. **R. B.**

Hilfe beim Kinderwunsch

Britische Wissenschaftler haben entdeckt, daß man unter bestimmten Umständen aus Stammzellen Keimzellen entwickeln kann. Sollte dies möglich sein, könnten unfruchtbare Paare in Zukunft sich ohne den Rückgriff auf fremde Eioder Samenzellen ihren Kinderwunsch erfüllen. **E. D.**

Heimtückische Krankheit

Schwer erkennbares Glaukom ist die Ursache von 15 Prozent aller Erblindungen

Die Statistik ist beängstigend: weltweit 70 Millionen Erkrankte, allein in Deutschland eine Million (und sogar fünf Millionen mit ernstzunehmenden Risikofaktoren). Das Heimtückische an dieser Krankheit – man sieht nichts, in doppelter Bedeutung. Man sieht lange Zeit keinerlei Symptome, bis man schließlich gar nichts mehr sieht. Das Glaukom, im Volksmund als Grüner Star bekannt, ist die Ursache von etwa 15 Prozent aller Erblindungen. Es verläuft aber so schleppend, daß die Betroffenen lange Zeit nichts von der nachlassenden Sehkraft merken. Wenn ihnen auffällt, daß ihr Gesichtsfeld eingeschränkt ist, ist es für eine wirkungsvolle Therapie oft zu spät.

Daher hat sich eine Reihe führender Augenärzte zu einem Initiativkreis (Präsident: Prof. Lutz Pillunat, Dresden, Generalsekretär Prof. Ronald Gerste, Washington) zusammengefunden, um in der Bevölkerung ein Bewußtsein für eine breite Früherkennung durchzusetzen. Die von ihnen initiierte und geförderte Diagnosemethode beschränkt sich nicht, wie früher meist üblich, auf die Messung des Aufgeninnendrucks, sondern berücksichtigt auch weitere Risikofaktoren. Eine Vorsorgeuntersuchung, die übrigens jeder Augenarzt ohne besondere Zusatzausbildung vornehmen kann, wird zwar derzeit nicht von den Krankenkassen finanziert, da die Kosten aber lediglich 15 bis 20 Euro betragen, sollte – so die Empfehlung des Initiativkreises – jeder Bürger sich etwa ab dem 40. Lebensjahr diese Investition in seine Gesundheit leisten. Sofern keine erhöhten Risikofaktoren vorliegen, reicht eine Nachuntersuchung etwa alle fünf Jahre.

Das Lebensalter spielt beim Glaukom eine wesentliche Rolle. Bis zum 40. Lebensjahr ist das Risiko relativ gering (wenngleich auch Jüngere nicht absolut sicher sein können). Bei 60jährigen liegt die Erkrankungshäufigkeit bereits bei etwa sechs Prozent, bei 80jährigen steigt sie auf einen Wert nahe 15 Prozent.

Wird das Glaukom durch die oben erwähnte Vorsorgeuntersuchung rechtzeitig erkannt, lassen sich verschiedene Therapiemethoden anwenden: medikamentöse (Augentropfen), Chrirurgie oder Lasertherapie. Traditioneller Ansatz ist die Senkung des Augeninnendrucks. Damit sollen die sensiblen Nervenfasern von Netzhaut und Sehnerv vor fortschreitender Schädigung geschützt werden.

Das klassische Medikament Pilocarpin wird seit etwa 1970 von Betablockern abgelöst. In den letzten Jahren sind drei neue Substanzklassen hinzugekommen: Alpha-2-Agonisten, lokale Carboanhydrasehemmer und Prostaglandin-Derivate.

Für die übwerwiegende Mehrheit der Glaukompatienten reicht die Verabreichung solcher Medikamente, um eine Verschlechterung des Sehvermögens über lange Zeit zu verhindern, zumindest aber den Krankheitsverlauf deutlich zu verlangsamen. Hier gilt natürlich: Je früher das Glaukom erkannt wird, um so wirkungsvoller kann der Augenarzt helfen.

Die Augenmediziner des Initiativkreises weisen ausdrücklich auf den Unterschied zwischen Glaukom (oft fälschlich als Grüner Star bezeichnet) und Grauem Star (Cataract) hin. Bei der Cataract handelt es sich um eine altersbedingte Trübung der Linse, die durch einen relativ leichten chirurgischen Eingriff vollständig geheilt werden kann. Das Glaukom hingegen begleitet den Patienten bis an sein Lebensende. Es ist ein chronisches Leiden, das nicht geheilt werden kann. Therapieziel ist es daher, das noch vorhandene Sehvermögen zu erhalten. Und gerade weil diese Erkrankung im Anfangsstadium vom Patienten überhaupt nicht bemerkt wird, während der Graue Star sich durch einen zunehmenden „Grauschleier“ bemerkbar macht, sind rechtzeitige Vorsorgeuntersuchungen so wichtig. **Hans-Jürgen Mahlitz**

***Ronald Gerste: „Glaukom – Ein Ratgeber“**, Verlag ad manum medici, Germering 2005, 18,95 Euro / PMD*

Von Minderwertigkeitsgefühlen getrieben

Statt ihre Unterschiede gegenüber Universitäten zu betonen, gleichen sich Fachhochschulen immer mehr an / Von George Turner

Universitäten und Fachhochschulen gehören zum tertiären Bildungsbereich. Von den insgesamt rund zwei Millionen Studierenden sind 1,4 Million an den Universitäten und 500.000 an den Fachhochschulen eingeschrieben. Zusammen bieten sie rund 95 Prozent der Ausbildungsplätze im Bereich der sogenannten höheren Bildung an. (Die restlichen entfallen auf die Kunst- und Musikhochschulen und die Theologischen Hochschulen.) Ihr Verhältnis untereinander ist nicht frei von ungeklärten Zuständigkeiten, Vorbehalten, Spannungen und Mißverständnissen. Sofern eine Frage zum Selbstverständnis der Fachhochschulen gestellt wird, die nur einen Hauch von Zweifel oder Kritik enthält, reagieren ihre Vertreter allergisch. Es wäre zu billig, dies lediglich als Ausfluß von Komplexen angeblich Unterprivilegierter abzutun. Deshalb ist es wichtig, Aufgaben und Unterschiede beider Institutionen, soweit es sie gibt, deutlich zu machen.

Fachhochschulen sind Einrichtungen des Hochschulwesens, die durch anwendungsbezogene Lehre und, soweit diese Aufgaben es zulassen, durch entsprechende Forschungsarbeiten geprägt sind. Ein Charakteristikum sind außerdem die – im Vergleich zu den Universitäten – kurzen Studienzeiten (in der Regel sechs bis acht Semester) und in Verbindung damit ein relativ gestrafftes Studium. Fachhochschulen wurden im Anschluß an das Abkommen zwischen den Ländern der Bundesrepublik Deutschland zur Vereinheitlichung des Fachschulwesens vom 31. Oktober 1968 errichtet. In ihnen sind die ehemaligen Staatlichen Ingenieurschulen, Staatlichen Ingenieurakademien, Werkkunstschulen und andere Höhere Fachschulen, zum Beispiel für Gestaltung, Hauswirtschaftslehre, Landbau, Sozialarbeit oder Wirtschaft aufgegangen. Ihre Aufgaben, Gestaltung und Struktur sind vom Hochschulrahmengesetz und den jeweiligen Landeshochschulgesetzen vorgegeben.

Die erste Welle der Besetzung von freien Positionen erfolgte in nicht unerheblichem Umfang aus dem Kreis der Assistenten der Universitäten. Zwar war Einstellungsvoraussetzung eine mindestens fünfjährige Tätigkeit in der Praxis. Da aber nicht genügend Bewerber vorhanden waren, wurde auch die Dauer der Beschäftigung an einem Universitätsinstitut als Praxis anerkannt. Das mußte zwangsläufig dazu führen, daß die Dozenten ihre Arbeitsweise von der wissenschaftlichen Hochschule mitbrachten und weiter praktizierten. Von Berufungen von Fachhochschulprofessoren zurück an Universitäten ist allerdings nicht in auffälligem Umfang die Rede. Das Streben, möglichst genauso behandelt zu werden wie die Universitäten, war von Anfang an kennzeichnend vor allem für die Funktionsträger der Fachhochschulen. Der Versuch, den Diplomgrad möglichst ohne den Zusatz „FH“ zu verleihen, die Ermöglichung der Promotion für qualifizierte Absolventen ohne weitere Hürden an Universitäten und die Betonung der eigenen Forschungsleistungen unterstreichen dies. Dabei werden anwendungsbezogene wissenschaftliche Arbeiten in Überinterpretation des Begriffs oft als „Forschung“ verkauft.

> Fachhochschulen wollen mit Universitäten gleichgesetzt werden

Niemand ist gehindert, neue Erkenntnisse zu suchen, also zu forschen. Dies gilt selbstverständlich auch für die Professoren an Fachhochschulen. Hinter der Forderung, die Forschung als Aufgabe der Institution zu erklären, steht aber ein anderes Anliegen, nämlich das der Finanzierung.

Die Ausbildung an Fachhochschulen soll wissenschaftlich fundiert sein, ohne daß diejenigen, die dies vermitteln, selbst in der Forschung tätig sein müssen. Die Aufgabe bedeutet auch, neues Wissen an die Studierenden weiterzugeben, ohne daß solche Erkenntnisse durch eigene Forschung gewonnen sein müssen. Daß dieses durchaus praktikabel ist, beweist die Schule. Von keiner Lehrkraft in der gymnasialen Oberstufe wird erwartet, daß sie selbst am Forschungsprozeß teilhat; sie muß allerdings „auf dem Laufenden“ sein, das heißt aufnehmen und verarbeiten, was es an neuen Erkenntnissen auf dem entsprechenden Gebiet gibt. Für die Ausbildung an Fachhochschulen ist es also nicht zwingend, daß dort Forschung betrieben wird. Wenn genügend Finanzmittel verfügbar sind, sollte man allerdings denjenigen, die geeignete Projekte präsentieren, auch Geld zur Verfügung stellen.



Praxisbezogen: *Bisher hoben sich die Fachhochschulen vor allem mit ihrer anwendungsbezogenen Lehre und mit einem gestrafften Lehrplan von den Universitäten ab.* Foto: Argum

In diesem Bereich spielt insbesondere die unterschiedliche Ausstattung eine entscheidende Rolle. Vergleicht man vor allem Institute der technischen Disziplinen hinsichtlich ihrer Arbeitsmöglichkeiten, so wird erkennbar, wo Grenzen gesetzt sind. Die Forderung, die Fachhochschulen müßten deshalb – den Universitäten vergleichbar – ausgestattet werden, scheitert mit Sicherheit an den finanziellen Möglichkeiten. Es bedarf dessen auch nicht, wenn man nur die Aufgabenstellung befolgen würde. Die Fachhochschulen sind schließlich kein Selbstzweck zur Verwirklichung der Entfaltungsmöglichkeiten ihrer Mitglieder.

Sie haben eine umschriebene Aufgabe im Rahmen des Bildungssystems. Es kommt also nicht darauf an, Unterschiede einzuebnen, sondern die Differenzierung aufrechtzuerhalten. Eine Annäherung, womöglich eine Gleichstellung hätte zur Folge, daß eine neue Hochschulart gegründet werden müßte, welche die (ursprünglichen) Aufgaben der Fachhochschulen übernimmt. Die Einrichtung von Berufsakademien war und ist eine Antwort auf die Entfernung der Fachhochschulen von der ihnen bei der Gründung zugeschriebenen Aufgabe.

Obwohl (oder weil) die Fachhochschulen Mitglieder in der Hochschulrektorenkonferenz sind, gibt es immer wieder Schwierigkeiten bei der Abgrenzung zu den Universitäten. Auch die Tatsache, daß einerseits Masterabschlüsse an Fachhochschulen, andererseits Bachelorexamen an Universitäten möglich sind, wird nicht zur Klarheit der Aufgabenverteilung beitragen.

Zwei Entwicklungen sind denkbar: die Fachhochschulen besinnen sich auf ihren ursprünglichen Auftrag (und die Politik bestärkt sie darin) oder es kommt zu einer weiteren Vermischung mit den Universitäten.

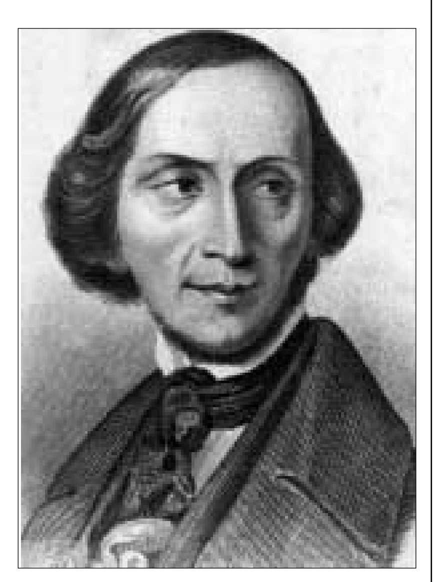
Die Tatsache, daß sie sich selbst „universities of applied sciences“ nennen, daß es eine Diskussion um eine bestimmte Zahl von sogenannten Elite-Universitäten gibt und – bei Verwirklichung – es Universitäten 1. und 2. Klasse geben würde und die Fachhochschulen nicht gerne die Nr. 3 in der Reihenfolge sein möchten, sowie die nachgiebige Haltung der Politik gegenüber Bestrebungen der Fachhochschulen nach Angleichung an die Universitäten spricht für die letztere.

Es wäre dies dann ein weiteres Beispiel dafür, daß sich letztlich Prestigedenken, vermeintliche Benachteiligung, Forderungen nach Angleichung der Besoldung und politischer Druck durchsetzen. Sachlich begründet wäre das nicht. ■

Empfindliches Gemüt

Hans Christian Andersen wurde von den Brüdern Grimm nicht sonderlich wahrgenommen

Märchen sind wahrscheinlich ein Spiegel der menschlichen Seele, ihrer Ängste, Sehnsüchte und Wünsche; wenn auch ein Spiegel von verschwommener, dunkler Art. Ein Mensch wie Hans Christian Andersen, der sich selbst ein Rätsel war, wie er seinem Tagebuch bekannte, konnte dank seiner außergewöhnlichen Phantasie, gepaart mit „seherischer Begabung", andere in solch einen Spiegel blicken lassen und sie dabei trefflich unterhalten. Sowie nun seine Meisterschaft auf diesem Gebiet anerkannt war, durfte



H.C. Andersen: *Märchendichter auf der ständigen Suche nach Anerkennung*

er sich am Ziel wähnen; sein Wunsch-Seelenzustand war erreicht. Er war, was er immer sein wollte: bekannt und bewundert, beliebt und beneidet. Das Märchen vom häßlichen Entlein, das sich in einen wunderschönen Schwan verwandelt – und den anderen Bewohnern des Hühnerhofs, sprich: einigen mißgünstigen Schriftstellerkollegen, eine lange Nase zeigt, was aber nicht mehr zum Märchen gehört, da es nicht dazu gehören darf – es hatte sich bei dem Schuhmachersohn aus Odense bewahrheitet. Keinesfalls jedoch läßt sich Andersens (Sehn)Sucht nach Bestätigung auf hohem Niveau lediglich auf seine Herkunft zurückführen.

Daß Andersens Selbstwertgefühl mindestens zu einem wesentlichen Teil durch seine schriftstellerischen Erfolge und die dadurch errungene gesellschaftliche Stellung gespeist wurde, geht unzweifelhaft aus seiner 1847 erschienenen Autobiographie „Märchen meines Lebens ohne Dichtung" hervor, und dies, obwohl zu vermuten ist, daß der Dichter versucht hat, Regungen dieser Art wenn möglich zu bemänteln. Sie bestimmen dennoch wie ein roter Faden den Ton seiner Lebensgeschichte. In Deutschland, anders als in seinem Heimatland Dänemark, erlebte der Dichter mit seinem gesamten schriftstellerischen Werk nahezu einhellige Anerkennung, und nach Deutschland führten ihn seit 1831 zahlreiche Reisen. Er reiste im Zeichen der Kontaktfreude und pflegte seine Bekanntschaften durch regelmäßige Besuche, bei denen er selbstverständlich als Künstler gefeiert wurde. Je höher gestellt seine Bewunderer waren, desto wohlgefälliger nahm er deren Anerkennung hin. Die höchste Stufe war für ihn mit dem Lob arrivierter Autoren und den zahlreichen Einladungen in adelige Häuser und selbst zu Hofe bei Fürsten und Königen erreicht; mehrfach erwähnt er in seiner Autobiographie die „Gnade" der Majestäten ihm gegenüber. Die naive Freude selbst noch an hohlen Schmeicheleien machte zum Teil jenen kindlichen Zug seines Wesens aus, der von Zeitgenossen immer wieder erwähnt worden ist. Kindlich erschien Andersen dem Publizisten F.G. Kühne auch deshalb, weil er „mitten in der Debatte der streitigen Welt harmlos" geblieben sei: „Ein von Leidenschaft nie getrübter Mann aus dem Mond reicht dir träumerisch Hand und Herz", so der Herausgeber der Zeitschrift *Europa* in einer im Jahrgang 1847 erschienenen Würdigung des Künstlers.

Andersens erste Begegnung mit Jacob Grimm im Frühjahr 1844 in Berlin hat ihm nach seiner eigenen Schilderung dementsprechend einen empfindlichen Stoß versetzt. Da er ohne Empfehlungsschreiben – auf so etwas war er längst nicht mehr angewiesen – und unangemeldet in der gemeinsamen Wohnung der Brüder Grimm erschien, ließ er sich, auch dies wiederum typisch, zuerst zu dem Bedeutenderen der beiden führen. Er stellte sich Jacob Grimm selbst vor – und wurde nicht erkannt, von dem berühmtesten deutschen Germanisten nicht erkannt! Nicht nur als Märchendichter, sondern auch als Bühnenautor, Romancier und Reiseschriftsteller war Hans Christian Andersen Jacob Grimm ein Unbekannter geblieben! Dabei war sein Roman „O. T." 1837 in deutscher Übersetzung veröffentlicht worden, 1838 der Roman „Nur ein Geiger", und 1839 war seine erste deutschsprachige Märchensammlung erschienen. Und auch in Berlin verkehrte Andersen in Künstler- und Adelskreisen, unter anderem bei Minister Savigny. Daher mußte er bei Jacob Grimms Unkenntnis seiner Werke nach Fassung ringen. Dieser lenkte in der peinlichen Situation freundlich ein: „Aber es freut mich, Sie kennenzulernen. Darf ich Sie zu meinem Bruder Wilhelm führen?" Sein Gast war jedoch so verwirrt, daß er es ablehnte, sich Wilhelm Grimm vorstellen zu lassen, der sich im Nebenzimmer aufhielt. Später schilderte Andersen sein verdrießliches Erlebnis Bekannten in Kopenhagen, wobei er deren Einwand nicht gelten ließ, er sei doch sonst in Berlin allgemein bekannt und bestens aufgenommen worden, denn:



Wilhelm und Jacob Grimm: *Die unsterblichen Märchensammler und Germanisten, deren Kinder- und Hausmärchen in das Weltdokumentenerbe der Unesco aufgenommen wurden, sahen in Hans Christian Andersen nur einen Dichter unter vielen. Unser Foto zeigt eine Plastik von Erika Maria Wiegand am Kasseler Brüder-Grimm-Platz.*

Fotos (2): Archiv

„Grimm kannte mich überhaupt nicht."

Andersen wurde aber bald zweifach Genugtuung zuteil. Nur wenige Wochen später erschien Jakob Grimm überraschend bei ihm zu einem kurzen Besuch in seiner Kopenhagener Wohnung. „Herzlich drückte er mir die Hand und sah mich mild mit seinen klugen Augen an", beschreibt Andersen, vollständig versöhnt, die Begegnung. Und während seines nächsten Berliner Aufenthalts im Dezember 1845 – ihm war mit der Märchensammlung „Neue Märchen und Erzählungen für Kinder" gerade der Durchbruch auf dem deutschen Büchermarkt gelungen – sprach sich jemand nach seinem Märchenvortrag bei der Gräfin Bismarck-Bohlen „mit sichtlicher Teilnahme, klug und eigenartig" aus, es war Wilhelm Grimm. „Ich hätte Sie schon gekannt, wenn Sie zu mir hineingekommen wären, als Sie das letzte Mal hier waren", meinte dieser (mit leichter Ironie?) zu Andersen. Es kam darauf zu einem regen Kontakt zwischen den drei Schriftstellern; er war, schreibt Andersen, „fast täglich mit diesen beiden begabten, liebenswürdigen Brüdern zusammen". Auch hatte er das Vergnügen, daß beide seinen „Märchen lauschten und mit Teilnahme folgten, diese Männer, deren Namen, solange deutsche Volksmärchen gelesen werden, ewig dastehen werden". Weder über den Inhalt der gemeinsamen Gespräche noch über die Bewertung des dänischen Dichters durch die beiden Germanisten ist etwas bekannt. Sie haben ihn jedoch nicht sonderlich wahrgenommen. Nur in dem wesentlich überarbeiteten Anmerkungsband zu den „Kinder- und Hausmärchen" von 1856 erwähnen sie sein Märchen „Das Feuerzeug" als dänische Variante zu „Das blaue Licht", und Andersens „Der große und der kleine Klaus" entspricht teilweise ihrem Märchen „Das Bürle". **Dagmar Jestrzemski**

Lebendiges Miteinander

In Leipzig sind Kunst und Kommerz eine fruchtbare Verbindung eingegangen

Was verbindet man mit Leipzig? Zunächst mögen einem die bekannten Kirchen einfallen, die das Stadtzentrum prägen: Die Thomaskirche mit ihrer großen musikalischen Tradition, die eng mit dem Namen Johann Sebastian Bachs verknüpft ist. Genauso mag man aber auch an die Nikolaikirche denken, von welcher die Montagsdemonstrationen ausgingen. Sie leisteten ihren wichtigen Beitrag zur friedlichen Revolution und somit zur Wiedervereinigung. Weiter mögen einem das Völkerschlachtdenkmal in den Sinn kommen oder aber auch Auerbachs Keller, der durch Goethes „Faust" legendär geworden ist. Leipzig – der Name ruft eine Fülle von historischen und kulturellen Vorstellungen hervor.

Doch Leipzig ist nicht nur eine Stadt mit einer großen Vergangenheit, sondern auch eine Stadt mit einer spannenden Gegenwart. Sowohl auf kulturellem als auch auf wirtschaftlichem Gebiet gibt es interessante und positive Entwicklungen. So bekam Leipzig gegenüber 250 anderen möglichen Standorten den Zuschlag für die neue BMW-Produktionsstätte. Mit der Werkansiedlung von BMW erhält die Stadt ein wichtiges wirtschaftliches Standbein. Dieses Jahr nimmt das Werk die Produktion auf. Diese positive wirtschaftliche Entwicklung strahlt auch auf den kulturellen Sektor aus: So schenkte die BMW Group kürzlich im Rahmen eines Festaktes dem Museum der bildenden Künste die bedeutende Fotosammlung „AutoWerke", die 1997 von BMW in Auftrag gegeben wurde. Fotografen in den USA, in England und Deutschland setzten mit Foto- und Videoarbeiten ihre individuelle Sicht auf das Thema Automobil und Mobilität um. Unternehmensvorstand Stefan Krause skizzierte die Entstehungsgeschichte der Fotos. Natürlich sollten sie etwas über die mobile Marke, über Mobilität überhaupt aussagen. Doch da „Auftragskunst keine Gefälligkeitskunst" sei, hätten die Künstler ganz und gar freie Hand gehabt. Krause betonte, daß sich die BMW Group außerordentlich darüber freue, am neuen Werkstandort Leipzig die Sammlung „AutoWerke" in ihrer Gesamtheit als Schenkung dem Museum der bildenden Künste übergeben zu können. Der wichtige Museumsneubau sei genau die richtige Institution, die Ausstellung, die Leihgabe und die Pflege der Exponate auf Dauer zu gewährleisten.

BMW übergab eine Fotosammlung an Leipziger Museum

Der Direktor des Bildermuseums, Dr. Hans-Werner Schmidt, sprach seinen Dank für das Geschenk aus. Denn für Leipzigs Bildermuseum, in dem bisher kaum Fotografie gesammelt wurde, ist die Schenkung ein enormer Zugewinn. Daß die Sammlung am richtigen Ort angekommen sei, begründete Schmidt mit dem Verweis auf die lange Geschichte der Fotografie in Leipzig. Bereits 1914 entstand hier die erste Professur für Fotografie, die Frank Eugene Smith innehatte. Später lehrten Moholy Nagy und Hugo Erfurth in der Stadt.

Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee gab in seinem Grußwort seiner Freude Ausdruck, daß „sich die BMW Group nicht nur für den Wirtschaftsstandort Leipzig engagiert, sondern ebenso den Kunststandort Leipzig fördert". Tiefensee betonte, daß sich in Leipzig die Unternehmer immer auch für die Kultur eingesetzt hätten. Deshalb freue er sich besonders über die hochrangige Fotografie-Sammlung, die mit einem geschätzten Wert von 1,5 Millionen Euro die fotografische Sammlung des Leipziger Bildermuseums enorm bereichere.

Die Sammlung „AutoWerke" besteht aus 75 Arbeiten, unter anderem von bekannten Künstlern wie Thomas Struth oder Candida Höfer. Noch bis zum 21. August werden die Werke in ihrer Gesamtheit in einer Sonderausstellung im neugebauten Museum der bildenden Künste in der Katharinenstraße gezeigt.

Für Leipzigs Zukunft gibt es also positive Ausblicke. Die Stadt knüpft an ihre großen Traditionslinien an. Die Verbindung von Wirtschaft und Kultur, von wirtschaftlichem Denken und Kunstverständnis wird die Vielfalt und den kulturellen Reichtum Leipzigs weiterhin fördern. **Caroline v. Gottberg**

Reges Treiben

Rheinsberg damals und heute

In diesen Tagen ist es in und um Rheinsberg wieder besonders lebhaft. Junge Menschen schlendern durch den Park, studieren eifrig Partituren, stehen in Gruppen zusammen, diskutieren, lachen. Aus dem Kavaliershaus tönt schon am frühen Morgen Musik. Auch im Heckentheater geht es geschäftig zu. Die Proben für die nächste Aufführung zwingen alle in ihren Bann. Am 5. August soll hier die Premiere von Humperdincks „Hänsel und Gretel" stattfinden. An diesem Sonnabend noch gibt es in dem romantischen „Theater im Grünen" eine Operngala mit Solisten der Kammeroper Schloß Rheinsberg.

Ohne Zweifel: Das internationale Festival zur Förderung junger Sänger, das in diesem Jahr zum 15. Mal durchgeführt wird, läuft auf vollen Touren. Bis zum 13. August noch finden auch im Schloßtheater, in der St. Laurentiuskirche und selbst auf dem Grienericksee (wenn das Wetter mitspielt) musikalische Aufführungen von besonderer Güte statt. Der künstlerische Leiter, Professor Siegfried Matthus, ist zuversichtlich, wenn es um die Zukunft der jungen Sängerinnen und Sänger geht, denn schließlich haben es frühere Teilnehmer an dem Festival bis auf die großen Bühnen der Welt geschafft. Und so trägt denn auch eine Aufführung im Schloßtheater den Titel „Von Rheinsberg an die Met", in der frühere Preisträger des Festivals ihr Können zeigen (Schloßtheater, 31. Juli, 18 Uhr).

Rheinsberg und Musik, das gehört einfach zusammen. Schon Prinz Heinrich, der Bruder des großen Friedrich, der im Schloß die letzten Jahre seines Lebens verbrachte, pflegte die Musik. Theodor Fontane, der auf seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg auch nach Rheinsberg gelangte, schrieb über das Leben bei Hofe: „Dem Diner folgte, wenn auch nicht täglich, so doch so oft wie möglich, Theater oder Konzert." Überhaupt hat Fontane mit sicherem Gespür, was seine Leser interessiert, viel über das Leben in Rheinsberg herausgefunden. Ein bißchen Klatsch und Tratsch mischen sich unter die lebendigen Schilderungen zur Kulturgeschichte. Nachzulesen sind die Eindrücke des Dichters jetzt in einem kleinen „Bilderbuch", in dem aktuelle Fotografien von Günter Pump zu den Texten Fontanes gestellt wurden: **Rheinsberg** (Husum Verlag, 108 Seiten, zahlr. farbige Abb., brosch., 7,95 Euro). – Eine köstliche Mischung, die zum Entdecken einlädt und in der die Stimmung, die noch heute über Rheinsberg schwebt, spürbar wird. **Silke Osman**

Die Versammlung der Vergessenen

Von Willi WEGNER

An diesem denkwürdigen Abend waren sie alle in der Habermann-Wohnung, Hagebutten-Allee 17, zusammengekommen, um endlich ihren Herzen Luft zu machen und um, nach Möglichkeit, irgendeinen Beschluß zu fassen.

Wortführer war natürlich der nicht abgeschaltete Radioapparat. Er wandte sich in voller Lautstärke an die Versammelten, die es sich bereits auf der Couch und in den Sesseln bequem gemacht hatten. „Liebe Leidensgenossen!“ sagte er. „Wir haben uns hier eingefunden, um über diese unangenehme Situation zu beraten, in die uns die seit 14 Tagen verreiste Familie Habermann gebracht hat. Zunächst einmal aber wollen wir in stiller Trauer der beiden Fuchsien gedenken, die, weil sie nicht begossen wurden, ihr Leben ließen. Ich bitte Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben!“

Sämtliche Vergessenen auf der Couch und in den Sesseln erhoben sich und gedachten mit gesenkten Häuptern der zwei so früh dahingeschiedenen Topfgewächse. Der nicht richtig zugedrehte und seit zwei Wochen tropfende Wasserhahn vergoß sogar ein paar Tränen mitfühlenden Schmerzes. Die seit 14 Tagen brennende und etwas erschöpft wirkende Schreibtischlampe sagte: „Leute wie diese Habermanns dürften überhaupt nicht in den Urlaub fahren. Sie haben nicht die geringste Ahnung, was zu tun ist, bevor man seine Wohnung für die Dauer von vier Wochen verläßt.“

„Ganz recht, ganz recht, ganz recht!“ ereiferte sich der Plattenspieler. „Mein Plattenteller dreht sich dreht sich dreht sich nun schon seit dreihundertsechzig dreihundertsechzig dreihundertsechzig Stunden! Kein Wunder, daß ich diese widerlichen Kreislaufstörungen habe ... störungen habe ... störungen habe!“

„Wir sind alle betroffen!“ nahm der Radioapparat wieder das Wort. „Ich selber kann noch von Glück sagen, daß man mich auf Lange Welle zwischen Luxemburg und Oslo eingestellt hat. Ein paar Millimeter weiter nach rechts oder links – und ich müßte Tag und Nacht unentwegt Musik hören. Unvorstellbar bei meinen ohnehin schon beängstigenden Kilohertzbeschwerden!“

„Gedenken wir auch derer draußen vor der Tür!“ rief die auf „kleine Flamme“ geschaltete Elektroplatte. „Es ist wirklich bedauerlich, daß es diesen 14 Flaschen Milch nicht vergönnt ist, an unserer heutigen Zusammenkunft teilzunehmen.“

„Und was ist mit uns?!“ riefen einige Ausgaben der von Habermanns abonnierten Tageszeitung. „Jeden Tag kommt ein neues Exemplar von uns durch den Türschlitz herein und wundert sich über die Sinnlosigkeit unseres Daseins. Warum lassen sich diese Leute uns nicht an ihren Urlaubsort nachsenden?“

„Oh, ihr Egoisten!“ rief der Wasserhahn. „An den Urlaubsort nachsenden – das könnte euch so passen! Ihr wollt nur herumreisen und euren Spaß haben!“

„Nein“, erwiderte eine der Tageszeitungen, „wir wollen nur gelesen werden! Wozu werden wir gedruckt, wenn man uns nicht liest?“



Sommerzeit – Urlaubszeit: *Übervolle Briefkästen verraten ungebetenen Gästen, daß ein Haus leersteht.* Foto: BfH

„Genug jetzt!“ rief der Radioapparat. „Wir müssen überlegen, ob es möglich und angebracht ist, den Habermanns einen Denkzettel zu verpassen ...“

„Bravo! Bravo!“ rief der linke WC-Fensterflügel, den man am Tage der Abreise zu schließen vergessen hatte. „Wir könnten“, sagte er, „das Fernsehgerät hinunter in den Hof werfen.“

„Warum, wenn wir den Leuten schon einen Denkzettel verpassen wollen“, fragte die Schreibtischlampe, „machen wir nicht einfach einen netten kleinen Kurzschluß? Dann käme ich endlich ein bißchen zum Schlafen.“

„Das ist wirklich“, meinte der Plattenspieler, „eine gute Idee, gute Idee, gute Idee ...“

In diesem Augenblick hörten sie alle ein seltsames Geräusch. „Da ist jemand an der Wohnungstür!“ sagte der linke WC-Fensterflügel.

Die Versammlung der Vergessenen hielt den Atem an.

„Vielleicht“, flüsterte der Wasserhahn, „kommen Habermanns wider Erwarten früher zurück. Es wäre zu schön, um wahr zu sein. Schließlich habe ich lange genug getropft.“

„Nein“, sagte Radioapparat, „die Habermanns sind es nicht.“

„Was sollte es sonst für ein Geräusch sein?“ fragte einer der versammelten Vergessenen leise.

„Da wird versucht, die Wohnungstür mit einem Dietrich zu öffnen. Offenbar ein Einbrecher – oder sogar mehrere. Ich kenne dieses Geräusch“, sagte der Radioapparat, „aus einem erst kürzlich gesendeten Kriminalhörspiel. Sollte meine Vermutung tatsächlich zutreffen, dann werden andere es sein, die den Habermanns einen Denkzettel verpassen ...“

„Richtig!“ sagte der Plattenspieler. „Wie bekannt, hinterlassen Einbrecher in Wohnungen, in die sie eindringen, eine riesengroße Unordnung, und unsere zurückkommenden Urlauber erleben dann ... erleben dann ... erleben dann ... also eine unangenehme Überraschung in zweifacher Hinsicht.“

„So ist es!“ pflichtete der Radioapparat dem Plattenspieler bei. „Sie sehen, was sie vor ihrer Abreise alles vergessen haben und erschrekken gleichzeitig über das von den Einbrechern angerichtete Tohuwabohu ...“

„Achtung“, flüsterte der Plattenspieler, „die Tür gibt nach, die Gangster sind jetzt in der Wohnung ... Sie kommen ... sie kommen ... sie kommen ...“

„Nur keine Angst“, beruhigte der Radioapparat die Vergessenen, „uns kann nichts geschehen ... Sie werden uns gar nicht beachten ... Gute Nacht, ihr Lieben ... Ich erkläre die Versammlung für geschlossen. “ ■

Hanna Klims fährt in die Großstadt

Von Eva PULTKE-SRADNICK

Ach, wär' sie, die Hanna Klims, doch bloß in Schmalldittkeiten geblieben. Es war das erste und letzte Mal, daß sie so eine lange Reise machte! Warum hatte ihre Marjell aber auch nach Berlin gehen müssen. Königsberg hätte doch genügt. Aber da war ja nach dem Krieg die große Arbeitslosigkeit und die Inflation. Für einen ganzen Wäschekorb voller Geldscheine bekam man zum Schluß gerade mal ein Stück Fleisch für die Suppe.

Aber Antonie, die Zweitälteste, war schon immer unternehmungslustig gewesen. Dabei hätte sie doch den Obermelker Franz Kotter vom Gut nehmen können. Der hatte sich ja rein die Hacken nach ihr abgelaufen. Aber nein, sie mußte nach Berlin.

Ehe man sich versah, war sie weg. Sie schrieb auch. Sie ging in Stellung bei einer Familie Brandes. Der Mann war Doktor, aber nicht für Menschen. Aber dort gefiel es ihr nicht, weil ihr die Kinder nicht gehorchten und immer „Astpreiß, Astpreiß“ nachäfften.

Sie wurde daraufhin Verkäuferin im größten Kaufhaus von Berlin. Sie bewegte sich in einer Welt von Samt und Seide, Parfüms und Cremes. In diesem Haus gab es alles: vom Tortenheber bis zum Pelzmantel. Schlorren führten sie aber nicht.

Nun war Hanna doch ein bißchen stolz auf ihre Antonie und sie konnte im Dorf so ganz nebenbei einfließen lassen, daß ihre Tochter alles im Griff habe und darum alles so gut im Kaufhaus laufen würde. Ja, und jetzt hatte sie schon zwei Kinder und das Dritte würde in der nächsten Woche ankommen.

Sie kniff ihre Lippen zusammen und dachte dabei an freche Lümmel, Raubritter und Halunken. Das stand ihr ja frei.

Ihr Mann war Chauffeur bei einem Direktor. Das war ja vielleicht ein Aufsehen, als sie im vergangenen Jahr in Schmaldittkeiten zu Besuch waren. Ihre Antonie hatte einen Kalabräser auf, bald so groß wie ein Wagenrad. Den hatte sie von Siegfrieds Herrschaft, von der Gnädigen Frau. Es war zwar nur ein abgelegter, aber eigentlich noch wie neu. Auch seidene Kleider hatte sie von ihr bekommen, so mit Fladruschen und Volants. Denn selbstverständlich half sie dort auch im Haushalt, bei Geselligkeiten und beim Servieren.

Hanna ließ ihre Gedanken Revue passieren, denn sie saß endlich im Zug, der sie nach Berlin bringen würde.

Ach Gottchen nei, was war das bloß für eine Aufregung gewesen. Schon ganz früh hatte sie mit dem Bauern Pattlitz, der zum Ferkelkauf fuhr, zur Kleinbahn fahren müssen, und von da aus ging es dann zum Hauptbahnhof in Königsberg. Ein freundlicher Mann hatte ihr geholfen, den richtigen Zug zu finden. Für alle Fälle hatte sie ihren Koffer noch mit Bindfaden zugeschnürt, man konnte ja nie wissen.

Um nach Berlin zu kommen, mußte man die polnische Grenze bei Schneidemühl passieren. Dort wurde alles kontrolliert, die Pässe einbehalten, die Gardinen zugezogen. Zum Schluß sperrten sie noch die Tür mit einem Schlüssel zu. Hoffentlich bekam sie ihren Paß auch wieder, denn sie mußte ja noch zurück.

Hanna, die sich so leicht nicht einschüchtern ließ, hatte Mühe, nicht in Panik zu geraten. Natürlich war ihr das alles schon gesagt worden, aber sie fand es trotzdem schikanös. Am liebsten hätte sie immer laut gerufen: „Erbarmung, Erbarmung, was machen Sie denn mit meinen Sachen“, aber ihr Mund war ganz trocken. Sie kniff ihre Lippen zusammen und dachte dabei an freche Lümmel, Raubritter und Halunken. Das stand ihr ja frei.

Dies war ja dann auch ohne Beanstandung vorübergegangen. Die große Reisetasche wäre nicht nötig gewesen, aber da war doch die Gans drin und die geräucherten Würste, eingewickelt in ihren wollenen Unterrock und die frisch gewaschene Unterhose.

An so was gingen die Zöllner ungern ran, was sich bewahrheitete. Obendrauf hatte sie das Spielzeug für die Enkelchen gelegt, für jeden einen Hampelmann, Pferdchen, Kühe und Wagen. Dazu stellte sie sich schlafend und ein bißchen dösig.

Jetzt stand sie schon eine Weile auf dem Bahnsteig und wechselte ihr Standbein, Arm und Tasche. Warum kam denn der Siegfried nicht? War sie womöglich falsch ausgestiegen, war auf dem falschen Bahnsteig? Aber sie hatte den Schaffner doch jedes Mal beim Durchkommen gefragt, wie weit es noch ist.

Endlich beim letzten Durchgang hatte er dann gesagt: „Man keene Angst, Mutterken, ick paß uff Sie schon uff und ick helf Ihnen och mittes Gepäck.“ Er hatte ihr denn auch geholfen und gesagt, sie solle nur warten, bis ihr Schwiegersohn sie abholt. „Det dauert inne Großstadt manchmal een bißken.“

Sie wunderte sich, daß er gewußt hatte, daß sie vom Land kam. Dabei sah sie mit ihrem schwarzen Mantel, dem sie noch vorher den auf Seal geschorenen und gefärbten Truscherbockkragen aufgenäht hatte, und dem über Dampf aufgetobberten Hut recht städtisch aus. Ach, wär sie doch nur zu Hause geblieben. Die Menschen waren hier so schnell, auch mit dem Mundwerk.

War es hier aber auch alles zu sehen gab ... Sogar ein richtiger Neger war an ihr vorbeigegangen und hatte sie angelacht.

Endlich, ein Stein plumpste ihr vom Herzen, da stand ja der Siegfried! Sie hatte immer gemeint, daß sie ihn nicht so richtig gern haben konnte, aber jetzt wäre sie ihm fast vor Freude um den Hals gefallen.

„Na, Omaken, is ja scheen, dat du da bist“, meinte er. „Jib mir man dein Jepäck und halt dir an mir fest. Wir fahren mit dem Direktorwagen, da kann ick dir gleich de Spree und vleicht noch de Krumme Lanke vorstellen. Aber wir werden uns man beeilen, Antonie sitzt all wie auf Kohlen und die beeden Kleenen kicken seit morgens durches Fenster.“

»Na, Omaken, steig ein, wir fahren mit dem Direktorwagen«

Dann hielt er ihr die Tür zu einer großen schwarzen Limousine auf und Hanna bedauerte in diesem Augenblick nicht im geringsten, daß sie nach Berlin gefahren war. ■

Ausspannen

oder Übern Zaun geholfen / Von Christel Bethke

Es muß etwas geschehen. Irgendwie bin ich erledigt. Müde, matt, marode, meint eine gute Bekannte, die in ähnlicher Verfassung zu sein scheint. Aber was?

War der Winter zu lang, haben einen die vermeintlichen Bedrohungen geschwächt? Hühnerpest und Rinderwahn sind glimpflich vorübergegangen, auch der weiße Rauch stieg nach nur kurzer Wartezeit aus dem Ofenrohr im Vatikan, da erfaßt eine neue Furcht die Menschheit: der Feinstaub! Alles nicht sehr ermutigend, und als mir an der Kasse im Supermarkt von hinten ein Einkaufswagen in die Hacken gestoßen wird, gibt mir das den Rest. „Nein, nein, nicht so schlimm“, beruhige ich die junge Mutter hinter mir dann doch. Sie versucht gerade, ihre drei kleinen Kinder von den Überraschungseiern fernzuhalten. Vergeblich! Und ich habe Blut im Schuh wie die falsche Prinzessin im Märchen. Erlöse ich mich doch selbst! Zu Hause hole ich einen Prospekt der Insel Wangerooge vor und fahre zigmal mit dem Finger die Anzeigen und Preise der Pensionen rauf und runter. Wenn ich nicht in die gute alte D-Mark umrechne, scheint mir die Adresse mit dem i am Ende des Namens erschwinglich.

Anruf genügt. Auch wenn zu Hause schon die Wände trösten, wie es in einem russischen Sprichwort heißt, ich fahre bereits am nächsten Tag los. Weg von den Zahlen und dem Wahnsinnsverkehr auf den Straßen. Einmal sich durchpusten lassen, einmal aufs Wasser sehen. Welch einem Chaos ist der Mensch ausgesetzt!

Auf der Fähre suche ich mir einen geschützten Winkel auf Deck, doch o Schreck, Schulkinder überschwemmen das ganze Schiff. Ich will schon die Flucht ergreifen und nach unten in den Salon gehen, besinne mich aber, und dann wird es richtig nett. Ich komme mit den Schülerinnen ins Gespräch und aus dem Staunen nicht heraus. Wie offen diese Generation ist, wie selbstbewußt. Alle sind modisch gekleidet, ausgerüstet mit Handy und Fernglas. Als wir an den Seehundbänken vorüber fahren, wo sich die Tiere in der Sonne aalen, bekomme ich ein Fernglas angeboten. Aber die Bande kann nicht eine Minute still sitzen. Was ist für sie schon Wangerooge. Haben sie doch mit ihren Eltern, wie ich höre, schon ganz andere Urlaubsziele auf dem Erdball angesteuert. Mir kommt in den Sinn, daß ich im gleichen Alter gewesen sein muß, als meine Mutter mit uns Kindern während des Krieges nach Rauschen fuhr. Wir Kinder würden zum erstenmal „das Meer“ sehen. Wer zuerst? Ich war so „überfreut“, daß ich vor Aufregung in der Samlandbahn ohnmächtig wurde.

Hier wird Gott sei Dank keiner ohnmächtig. Wie unbeschwert sie scheinen. Endlich wächst hier eine Generation heran, die sich später ohne Schrecken an ihre Kindheit wird erinnern dürfen.

Mein Quartier ist gleich am Bahnhof. „Herr i“ wartet schon vor dem Haus auf mich. Als einziger hat er in der Straße geflaggt. Gleich nach der Begrüßung – er hat noch meine Tasche in der Hand – höre ich, daß er Königsberger ist. Sogar sein schweres Schicksal breitet er sogleich vor mir aus. Auch das noch, denke ich, aber, fährt er fort, ein Mensch von der Insel habe ihm damals „übern Zaun geholfen“. Den Ausdruck kenne ich, der gefällt mir.

Darüber denke ich kurze Zeit später, als ich am Strand entlang wandere, nach. Der Wind ist angenehm, am Horizont fahren Schiffe, die Wellen kommen und gehen und ich spüre, wie etwas von mir abfällt. Als ich am späten Abend vom Strand komme und in meine Straße einbiege, sehe ich am Fahnenmast die Elchschaufel wehen. „Herr i“ hat für mich, die Landsmännin, geflaggt! Ich bin gerührt und morgens bedanke ich mich dafür bei ihm und meine, er solle doch während der Ferienzeit die Elchschaufel wehen lassen. „Mein Sohn will das nicht“, winkt er ab. Der hätte nichts mehr damit am Hut. Na ja, so ist das mit den Generationen. Wat dem eenen sien Uhl, is dem andern sien Nachtigall. Darin sind wir uns einig.

Die Tage an der See stärken mich ungemein. Vieles wird unwichtig, wichtig ist nur die Frage des Tages: Den Fisch lieber gedünstet? Oder doch aus der Pfanne? Beim Abschied sage ich zu „Herrn i“, er habe mir auch etwas über den Zaun geholfen und wenn ich wieder kommen würde, soll mich die Elchschaufel schon bei der Ankunft begrüßen. Abgemacht, verspricht „Herr i“. ■

Beobachter der Welt

oder Wenn Sammeln zur wahren Leidenschaft wird

Wie schön war es doch, als Kind im Gras zu liegen und den ziehenden Wolken nachzusehen. Viele Wünsche und Träume gingen da mit auf die Reise. Wo würden die Wolken sie wohl hinbringen? In ferne Länder, zu fremden Menschen ... Wolken üben seit je eine eigenartige Faszination auf den Menschen aus. Ihre vielfältigen Formen regen die Phantasie an. Wer hat nicht schon einmal in den Himmel geblickt und in einer ganz besonders geformten Wolke eine Tierfigur oder gar den Umriß eines Menschen entdeckt? Ungewöhnliche Formen in der Natur verleiten zu phantasievollen Deutungen. Da wird aus einem krüppeligen Baum ein altes Frauchen mit gebeugtem Rücken, aus einem Busch in der Dämmerung gar ein gespenstisches Wesen. Steine und verwitterte Holzstückchen blicken einen urplötzlich mit einem menschlich anmutenden Antlitz an. Selbst Felsenformationen nehmen menschliche Gestalt an, manche erhalten sogar entsprechende Namen wie „Die sieben Schwestern“ in Norwegen. Auf der griechischen Insel Rhodos gibt es einen Berg, der bei einer ganz bestimmten Konstellation des Lichts wie ein schlafender Mann aussieht. Man muß allerdings ganz genau hinsehen ...

Gesichter kann man überall entdecken, vorausgesetzt man geht mit offenen Augen durch die Welt. Und so manches Mal entdeckt man sie ganz unvermutet, auf einem Urlaubsfoto etwa. Zwei Rettungsringe und ein alter Anker, malerisch dekoriert an einer Hauswand in einem kretischen Hafen – sieht diese „Komposition“ nicht aus wie ein menschliches Gesicht? Oft fühlt man sich an den alten Kinderspruch erinnert, der einer noch ungeübten Hand helfen sollte, ein Gesicht zu zeichnen: Punkt, Punkt, Komma, Strich – fertig ist das Mondgesicht ... Und hat man nicht als Kind schon in den Häuserfassaden Gesichter entdecken können? Je ein Fenster rechts und links neben der Eingangstür – fühlte man sich da nicht an zwei Augen und eine Nase erinnert?

Die Schweizer Brüder François und Jean Robert sind seit den frühen 70er Jahren solchen Gesichtern auf der Spur. Beide haben Grafikdesign studiert. François arbeitet heute als Fotograf mit einem eigenen Studio in Chicago, während Jean ein Designstudio in Zürich leitet. Ihre Leidenschaft, Gesichter in den Dingen des Alltags zu finden, ist ihnen geblieben. Im Gerstenberg Verlag, Hildesheim, ist nun ein handliches Buch mit Fotografien erschienen, in dem über 130 kunstvoll fotografierte Objekte zu finden sind: **Gesichter** (272 Seiten, durchgehend farbig, gebunden, 15,90 Euro). Alle diese Objekte tragen, jedes auf seine Weise, ein Gesicht. Die Parkuhr etwa, die etwas erstaunt in die Welt blickt, oder der schüchterne Fotoapparat, das selbstbewußte Vogelhäuschen. Ob Rohrzange, Treibholz oder Handtasche, ob Stein oder Pappkarton – den Roberts gelingt es, die ulkigsten Gesichter aufzuspüren und die Dinge auf diese Weise lebendig werden zu lassen. Nach diesem Buch wird keiner, Erwachsener oder Kind, umhin können, in seiner Umgebung den Dingen des Alltags ein Gesicht zu geben. Doch Vorsicht: Es kann zur Sucht werden!

„Gesichter“ oder Steine: *Faszinierende Welt*

Fotos (2): Osman

Zur Sucht kann es auch werden, bei einem Strandspaziergang Steine zu sammeln. Kaum ein Urlaub, aus dem man schließlich nicht ein Handvoll mitbringt. Aber woher kommen sie und wie setzen sie sich zusammen? Diese Fragen beantwortet Frank Rudolph auf verständliche und humorvolle Weise in einem Buch aus dem Wachholtz Verlag: **Strandsteine – Sammeln & Bestimmen** (156 Seiten, 100 farbige Abb., Graphiken und Karten. brosch., 12 Euro). Ob Feuerstein oder Donnerkeil, ob Bernstein oder Basalt, oder doch lieber Gesichter entdekken – das Sammeln ist immer ein Spaß für die ganze Familie. **S. Osman**

Ein Umweg führt auf den richtigen Weg

oder Ein unerwarteter Ausflug ins Grüne / Von Renate Dopatka

Wie hatten sie nur so schusselig sein können! In den falschen Bus zu steigen und erst nach ein paar Haltestellen zu merken, wohin die Fahrt da eigentlich ging ...!

Für rasches Umsteigen war es da schon zu spät gewesen: „Tut mit leid“, hatte der Busfahrer bedauernd die Achseln gezuckt. „Bis zur Haltestelle ‚Stadtpark‘ müssen Sie jetzt schon ausharren. Da können Sie dann in den 183er umsteigen, der fährt in die gewünschte Richtung.“

Ilse war ganz heiß bei diesen Worten geworden. Für sie ist der Tag im Eimer. Nicht genug, daß das Auto heute seinen Geist aufgab und sie mit dem Bus zum Einkaufen in die Stadt fahren mußten – nun vertrödeln sie auch noch kostbare Zeit, während daheim die Hausarbeit wartet.

„Die Lebensmittel werden ja schlecht, wenn wir hier stundenlang durch die Gegend gondeln“, stößt sie erbittert hervor. Ihr Mann scheint die Sache auf die leichte Schulter zu nehmen. Seelenruhig sitzt er da, den vollen Einkaufsbeutel auf dem Schoß, den Blick höchst interessiert nach draußen gerichtet.

„Wieviel Grün unsere Stadt doch hat“, wundert er sich jetzt. „Hier sieht's ja schon fast ländlich aus. Ich glaub', in diesem Viertel sind wir noch nie gewesen.“

Ilse schaut widerwillig zum Fenster. Blühende Vorgärten und schattige Alleen ziehen an ihr vorüber. Es ist ein schöner Anblick, aber nicht mal der vermag ihre Stimmung aufzuhellen.

Ärger und Ungeduld zerren an ihrem Nervenkostüm, und daß ihr Mann diesen unfreiwilligen Ausflug auch noch zu genießen scheint, bringt sie noch mehr auf die Palme.

„Nächster Halt: Stadtpark!“ tönt es in diesem Moment vom Ansageband. Erleichtert klettert Ilse aus dem Bus. Doch die nächste unliebsame Überraschung wartet schon auf sie. Ein Blick auf die Anzeigetafel verrät, daß der 183er gerade abgefahren ist und der nächste Bus erst in einer halben Stunde eintrifft.

„So was Dummes aber auch!“ wettert Ilse los. „Können die ihre Fahrpläne denn nicht besser abstimmen?! 30 Minuten warten! Bei der Wärme kriegt die Wurst ja einen Stich!“ Daß seine Frau sich so verzweifelt gebärdet, kann Walter zwar nicht ganz nachvollziehen – schließlich ist der Aufschnitt ja gut verpackt. „Setzen wir uns doch dort drüben in den Schatten“, schlägt er behutsam vor. „Das bekommt der Wurst – und uns auch ...“

Gesagt – getan. Gleich am Parkeingang steht eine Bank, von der aus man bequem die Haltestelle im Blick hat. Helles Grün flimmert über ihren Köpfen, es duftet nach Blüten und warmer Erde, und von den Kirchtürmen der Stadt weht gedämpft Mittagsgeläut herüber.

Ist es die Stille, die das Gemüt friedlich stimmt und alle Sorgen in weite Ferne rückt? Jedenfalls spürt Ilse deutlich, wie Ärger und Anspannung allmählich von ihr weichen.

> Ilse spürt deutlich, wie Ärger und Anspannung allmählich von ihr weichen

Selbst der Gedanke an den Aufschnitt hat seinen Schrecken verloren. Wie heißt es doch so schön: Flexibel muß man nur sein! Und so staunt Walter denn nicht schlecht, als seine Frau sich plötzlich den Einkaufsbeutel vornimmt und nach kurzem Wühlen das Paket mit der Wurst hervorholt.

„Was hast du denn jetzt vor?“ erkundigt er sich irritiert. „Das wirst du gleich sehen“, lächelte Ilse vergnügt, rollt eine Schreibe Wurst zusammen und steckt sie Walter in den Mund.

Bei der Ankunft des Busses ist auch der letzte Wurstzipfel vertilgt. „Bereust du's auch nicht, daß wir so mit unserem Abendessen umgesprungen sind?“ schmunzelt Walter, während sie sich beide behaglich auf ihren Plätzen einrichten.

„Nicht die Bohne!“ erwidert Ilse resolut. „Froh bin ich, daß es mir noch rechtzeitig eingefallen ist.“

„Eingefallen – ja, was denn?“

„Daß zu einem richtigen ‚Ausflug‘ auch ein Picknick gehört ...“ ■

»... denn sie allein wissen, was Europa frommt«

Betr.: „EU-Verfassung, nein Danke“ (Folge 22)

Die Mehrheit der Deutschen hätte nicht anders gestimmt als Franzosen und Niederländer. Darum sind wir ihnen dankbar und freuen uns über die Niederlage Schröders, Chiracs und der Brüsseler Bürokraten. Sie haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht, und das sind nun mal in einer demokratischen Ordnung die Bürger, nicht die Wichtigtuer, die sich mit Haken und Ösen auf ihre politischen Positionen gehangelt haben.

Man kann sich aber darauf verlassen, daß sie sich auch über das Nein europäischer Völker hinwegzusetzen versuchen werden, denn sie allein wissen, was Europa frommt (und wie es dem Islam zum Fraß vor die Füße geworfen wird). **Martin Rozinsky, Neuß**

Wir haben zu viele konstruierte Feindbilder

Betr.: „Europäische Sandkastenspiele“ (Folge 22)

Mit einem toleranten (protestantischen!) Preußen und der prägenden Kraft des Preußischen haben derartige und ähnliche Beiträge nichts zu tun. Und mit der Kantischen Philosophie schon gar nicht. Und dazu noch mit konstruierten Feindbildern („... die Angst vor dem Ansturm der Türken“).

Vor der Idee und den Konstrukteuren eines vereinten Europa darf man Hochachtung haben. Aber dauerhaften Frieden schaffen ist die Talentprobe der Menschheit – von der wir weit entfernt zu sein scheinen, wenn wir immer wieder „Feinde“ heraufbeschwören – aus selbstsüchtigen Gründen und oft fragwürdigen „Überzeugungen“. Ein Aufeinanderzugehen – warum ist das so schwer?

Gertraud Hinze, Hamburg

Aufgezwungen

Betr.: „Nie wieder Deutschland“ (Folge 22)

Es wäre zu begrüßen gewesen, wenn die Initiative zu dem Holocaustmahnmal von deutscher Seite ausgegangen und es an einem passenden Ort und in entsprechender Form errichtet worden wäre. Statt dessen wurde es uns von einer Lea Rosh zusammen mit dem Entwurf eines amerikanischen Architekten aufgezwungen und im Herzen Berlins errichtet. Für mich ist es eine Betonwüste, die nicht nur „ein Beleg für die deutsche Neigung zu Extremen“, sondern auch ein Ausdruck deutscher Erniedrigung ist! Keine andere Nation würde sich zu solch einem Verhalten hergeben.

Theodor Preuss, Immenstaad

Aus dem Herzen

Betr.: Berlin Deutschlandtreffen

Nachdem ich gezögert hatte, nach Berlin zum Ostpreußentreffen zu fahren, bin ich jetzt sehr angetan darüber, dem Aufruf durch unsere Zeitung, die *PAZ / Das Ostpreußenblatt*, gefolgt zu sein.

Die Veranstaltung war einmalig und sehr gelungen. So müßte es immer sein, die Verantwortlichen des Bundesvorstandes und auch alle anderen Teilnehmer haben das Treffen zum Erfolg geführt. Uneingeschränkt muß man sagen „so muß es weitergehen“.

Mit aller Kraft, die uns noch verbleibt, diese Aufgaben zu meistern und die Gerechtigkeit uns Vertriebenen gegenüber wahr werden zu lassen. Es sind die richtigen Verantwortlichen an der richtigen Stelle.

In seinen Ausführungen hat Herr v. Gottberg mit Klarheit, Aufrichtigkeit und Überzeugung allen Teilnehmern (immer wieder mit Beifall bedacht) aus dem Herzen gesprochen.

So ist es Herrn v. Gottberg zu verdanken, daß hier eine Richtung eingeschlagen wird, den vertriebenen Ostpreußen zu ihrem Recht auf Heimat und Anerkennung zu finden.

Erich Kerwien, Leipzig

Foto: www.gedenkzug.de

Betr.: Leserbrief „Mahnzug gedachte würdig der Opfer“ (Folge 24) *Ich hatte von diesem „Erinnerungszug“ schon gehört und möchte den Initiatoren und Teilnehmern meinen tiefen Respekt bezeugen. Die Idee ist hervorragend und läßt gedenken an das Leid unserer Landsleute in jenen Tagen. Schade, daß diese Initiative nicht mehr Beachtung gefunden hat. Es hätte einem Herrn Wowereit wohl gut angestanden, wenn er sich zum Paten einer solchen Veranstaltung gemacht hätte, statt bei der Love-Parade zu posieren.* **Walter Boecker, Schwelm**

Schröder geh’ und nimm Fischer mit!

Betr.: „Wende oder ‚Weiter so‘?“ (Folge 22)

Es scheint offensichtlich, daß die Zeit von Rot-Grün abgelaufen ist. Keine Tricks helfen mehr, auch kein staatsmännisches Getue. Auch internationale Freundschaften oder der Verkauf nationaler Interessen helfen nicht mehr. Auch wenn man nach dem Holocaustmahnmal nun auch noch weitere Mahnmale für Sinti und Roma, für Schwule und Deserteure errichtet und unsere deutschen Opfer weiter unter den Teppich kehrt, es hilft nichts. Schröder geh’ und nimm Fischer mit!

Schröder wäre doch sehr gern Kanzler geblieben und hätte sicher gern die Wirtschaft in Schwung gebracht und den Sozialstaat gerettet. Doch hat er es nicht geschafft. Wie soll es nun Frau Merkel schaffen? Die Probleme mit der Wirtschaft, dem Sozialstaat und den Schulden sind doch gewaltig. **Claudia Weißenbach, Stuttgart**

Auch andere müssen zu ihren Taten stehen

Betr.: „Nicht in Sichtweite – Steinbach weist neue Attacken auf das Zentrum zurück“ (Folge 23)

Wenn sehr viele Deutsche zu den Vertreibungen gar keine Vorstellungen haben und somit nicht urteilsfähig sind, liegt das darin begründet, daß ihnen die notwendigen Informationen in den Medien weitgehend und über Jahrzehnte hinweg vorenthalten worden sind.

Ich habe mich oft gefragt, wie es in einem demokratischen Gemeinwesen möglich ist, daß bestimmte Themen – wie die Vertreibungsverbrechen an Deutschen – einheitlich in den Medien ausgelassen werden konnten. Das Material liegt vor. Würden alle Deutschen erfahren, was bei den Vertreibungen an Schrecklichem geschehen ist, gäbe es wahrscheinlich längst ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin, nicht um Rache zu schüren und Feindschaften zu erhalten, sondern um die Sensibilität der Menschen gegen das Unrecht der Vertreibungen wie auch gegenüber jeder Gewalt zu schärfen. Und es wäre sicherlich auch kein Schaden, wenn unsere Nachbarn wüßten, wozu einmal Menschen ihres Volkes fähig waren.

Gerade wir Deutschen, denen das Nie-Vergessen immer wieder eingehämmert wird und deren Land von Gedenkstätten nationaler Schande übersät ist, haben ein Anrecht darauf, daß auch andere zu ihren Taten stehen. Für Verbrechen gibt es nirgendwo eine Entschuldigung.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Wieder den aufrechten Gang lernen

Betr.: „Gegen das selektive Erinnern“ (Folge 19)

Das sagte unser Bundespräsident vor kurzem aus aktuellem Anlaß: „Wir trauern um alle Opfer, weil wir gerecht gegen alle Völker sein wollen, auch gegen unser eigenes.“

Dazu hatte auch Franz Josef Strauß eine Meinung, die er in seinen „Erinnerungen“ mitteilt. Hier einige Auszüge:

Die „deutsche politische Führung hat im Laufe der Jahrhunderte Versäumnisse, Fehler und auch Verbrechen begangen. Daraus aber den Schluß zu ziehen, daß solches nur und ausschließlich bei den Deutschen vorkomme, ist eine unzulässige historische Verengung.

Auch andere haben Versäumnisse begangen, auch andere haben Fehler gemacht, auch an dem deutschen Volk sind während des Krieges und nach dem Kriege Verbrechen in großer Zahl und Scheußlichkeit begangen worden.

Hier muß an das Schicksal von zwölf Millionen vertriebenen Deutschen erinnert, hier muß die geschichtliche Leistung der Eingliederung dieser Bevölkerungsgruppe gewürdigt werden.

Geschichtsbetrachtung darf nicht zurechtgebogene Einseitigkeiten schaffen und zu Knüppeln politischer Propaganda degradieren.

Ich fühlte mich durch das Dritte Reich im Sinne einer persönlichen Schuld nicht betroffen. Auch die Parole von der Kollektivschuld des deutschen Volkes wies ich stets scharf zurück.

Es hat nicht das Geringste mit Verdrängung deutscher Schuld zu tun, wenn ich immer wieder die Meinung vertrete, daß die Deutschen wieder den aufrechten, normalen Gang lernen müßten.“

Dem ist von meiner Seite nichts hinzuzufügen. **Gerhard Kosack, Haßloch**

PDS ist die linke Partei der Zukunft

Betr.: „Stadtbekannte Desperados“ (Folge 22)

Ich habe diesen Artikel nicht gelesen, weil noch immer das, was über die PDS in Ihrer Zeitung geschrieben wurde, schief und schlecht doktriniert war.

Auch die PDS sieht, daß die Wahl für Links nicht zu gewinnen ist. Es reicht ihr völlig, stark in den Bundestag zurückzukommen, und sie läßt die Wahlalternative soziale Gerechtigkeit (WASG) am ausgestreckten Arm verhungern.

Diese Leute atmen den westdeutschen Geist der Siegermentalität; man ist PDS-feindlich.

In Ostdeutschland halftert derzeit die PDS im großen Stil die SPD ab. Herr Platzeck, der vom Stolpebonus (54 Prozent) lebte, verkaufte 2004 32 Prozent als Erfolg, die PDS stieg von 14 Prozent auf 28 Prozent.

Man wird sich schon bequemen müssen in diesem hybriden Westdeutschland, in dem der Haß auf die PDS allmählich nachläßt, objektiv zu urteilen, sich zu versachlichen, Hetze zu unterlassen.

Die PDS ist die linke Partei der Zukunft, auch wenn sie ohne Gysi und Lafontaine erst 2050 in Westdeutschland bei 5 Prozent liegt.

J. v. Helmerich, Timmendorfer Strand

Lieber Kommunisten als Rechte

Betr.: „Staatsknete gegen Rechts“ (Folge 23)

Mir ist es wesentlich lieber, wenn die Regierung Kommunisten unterstützt als Angehörige der ewiggestrigen und rechtsradikalen Vereinigungen, die immer nur für Unfrieden in unserem Land gesorgt haben. Von linken Gruppierungen hat noch niemand Ausländerhetze betrieben, Asylantenheime angezündet, ausländische Mitbürger ermordet oder das Andenken an Millionen von den Nazis ermordeter Juden in den Dreck gezogen. **Manfred Blank, Augsburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berück-sichtigt.

Ich schäme mich!

Betr.: 8. Mai

8. Mai als Tag der Niederlage!? Ich distanziere mich von einer Gesellschaft, welche offenbar die Selbsterniedrigung als Lebensinhalt begreift. Ich schäme mich!

Friedrich-Karl Helmes, München

»Leid und Vertreibung« – »Ein Kind überlebte«

Betr.: Foto Flüchtlingskind (Folge 22)

Ein erschütterndes Bild. So grausam ist der Krieg. Vor 60 Jahren habe ich diese Kleinkinder während des Krieges auf der Flucht als zehnjähriger Junge oft gesehen.

Die Kleine auf dem Bild ist ungefähr vier bis fünf Jahre alt – so alt, wie damals meine Schwester – steht mutterseelenallein da. Um sich herum Zerstörung, Tote, Not und Elend. Der Gesichtsausdruck dieses kleines Mädchens drückt Angst und Verzweifelung aus. Sie will weinen, aber es fließen keine Tränen. Dieses Bild hat mich sehr tief bewegt und ich muß immer wieder hinschauen, es läßt mich nicht los.

Arno Zilian, Lübeck



Betr.: Foto Flüchtlingskind (Folge 22)

Bei dem Bild handelt es sich um eine Zeichnung (in Mischtechnik) von der bekannten ostpreußischen Malerin Erika Durban mit dem Titel „Ein Kind überlebte“ aus dem Zyklus „Leid und Vertreibung“ mit zehn Einzelbildern.

Die Originale befinden sich im Besitz der Sammlungen Ost- und Westpreußenstiftung in Oberschleißheim. Diese sind allerdings zur Zeit wegen Verlagerungsarbeiten nur bedingt zugänglich, sie werden aber im Rahmen einer professionell neugestalteten Dauer-Depot-Sammlung wieder öffentlich ausgestellt werden. **Dr. Doro Radke, Oberschleißheim**

Ausstellung

Bilder des Malers Ernst Mollenhauer (1892–1963) zeigt die Staatliche Gemäldegalerie Königsberg vom 15. Juli bis zum 21. August. Der Künstler, der sein Atelier bis 1945 in Nidden hatte, stellte die Natur, Himmel und Erde zeitlos und allgemeingültig dar. Dieser Querschnitt durch das Schaffen Mollenhauers gibt einen Einblick in ein Werk voller Intensität und Strahlkraft. os

Neues Hörbuch

Zum Jubiläum 750 Jahre Königsberg präsentieren der Deutschlandfunk Köln und der Konrad Reich Verlag Rostock kommenden Monat die CD „Mythos Königsberg oder alle Wege führen zu Kant" von Henning von Löwis of Menar. Das Hörbuch vereint erstmals die Produktionen „Alle Wege führen zu Kant", „Die Geheimnisse von Fort Nr. 3", „Das verschüttete Herz von Königsberg" sowie „60 Jahre am Pregel – Leben und Überleben im russischen Königsberg", die vom Deutschlandfunk zuerst und zu verschiedenen Zeiten ausgestrahlt wurden.

Der Autor, Dr. Henning Löwis of Menor, geboren 1948 in Freiburg an der Elbe, Politikwissenschaftler und Journalist, ist Redakteur beim Deutschlandfunk in Köln. Er war für die Deutsche Welle, den Westdeutschen Rundfunk, Radio Portugal und den Südwestafrikanischen Rundfunk tätig. Von 1989 bis 1994 berichtete er als Korrespondent des Deutschlandfunks aus Mecklenburg-Vorpommern und dem Ostseeraum. Seither richtet sich sein Augenmerk auf Nordosteuropa, speziell die baltischen Staaten, sowie die ostpreußische Hauptstadt Königsberg. ■



„Mythos Königsberg oder alle Wege führen zu Kant": *Der Tonträger hat eine Gesamtspieldauer von 78 Minuten und kostet 9,80 Euro.* Foto: Archiv

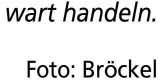
Grenzblockade

Über mehrere Tage blockierte eine Gruppe von Russen die Zufahrt zum Übergang Goldap–Gumbinnen. Sie verhielten sich aggressiv und bedrohten die Polen, die sich bereits im Königsberger Gebiet befanden. Ihr Unmut richtete sich gegen die verschärften Kontrollen der polnischen Grenzdienststellen und dagegen, daß an diesem Übergang bereits 40 Russen ihr Visum wegen des Schmuggels von Alkohol und Zigaretten entzogen worden war. An den Grenzübergängen der Republik Polen zum Königsberger Gebiet sind seit Beginn dieses Jahres bereits mehr als 300 Russen die Visa entzogen worden.

Inzwischen trafen sich in Goldap wegen der Proteste die Kommandanten der Grenzabfertigungsstellen und der Zollverwaltungen. Nach der Besprechung verliefen die Abfertigungen wieder normal. Die russische Seite sagte zu, die polnischen Fahrer zu schützen. Die Autos fahren in das Königsberger Gebiet in Gruppen zu viert und werden von den russischen Grenzdiensten eskortiert. ■



Münchhausendenkmal in Königsberg: *Landsknechte tragen deutsche Lieder vor. Gemäß der Beschriftung der Bodenplatte des Denkmals gelangt man durch die Umrisse des Barons von „Königsberg" nach „Kaliningrad" und wieder zurück. Hierbei soll es sich um einen Aussöhnungsversuch der Vergangeheit mit der Gegenwart handeln.*


Foto: Bröckel

Münchhausen ist wieder da

Im Park bei der Luisenkirche wurde ein Denkmal des »Lügenbarons« eingeweiht

Gerade noch rechtzeitig zur geplanten Denkmalseröffnung kam die Skulptur des Barons Hieronymus von Münchhausen nach langer Reise an ihrem Bestimmungsort im Stadtpark an der Luisenkirche in Königsberg an. Die Abenteuer während der Reise hätten einer seiner Erzählungen entstammen können: Die aus Spendenmitteln finanzierte Skulptur, eine Arbeit des Poller Kunstschmieds Georg Petau, sollte als Geschenk der niedersächsischen Stadt Bodenwerder, des Geburtsortes Münchhausens, an ihre Partnerstadt Königsberg zu deren diesjährigem Jubiläum übergeben werden.

Doch auf der dreitägigen Fahrt gab es einige Zwischenfälle, so daß die Skulptur insgesamt sieben Mal auf ein Transportvehikel hinauf und wieder heruntergehievt werden mußte. Das 2,5 Tonnen schwere und 2,80 Meter hohe Münchhausen-Denkmal aus Eisen mußte die 1.050 Kilometer lange Reise auf insgesamt vier Transportfahrzeugen zurücklegen. Mit zwei Fahrzeugen waren Georg Petau und seine Mitarbeiter in Polle gestartet, doch in einem polnischen Dorf endete die Fahrt zunächst wegen einem Motordefekt. Der defekte Denkmaltransporter mußte zur Reparatur zurückgelassen werden. Münchhausen wurde auf ein polnisches Fahrzeug verladen, das die Deutschen und ihre Fracht bis zur innerostpreußischen Grenze brachte. Dem mit dem Fahrzeug mitgegebenen Fahrer war ausdrücklich vom Fahrzeugbesitzer verboten worden, mit dem Wagen das Territorium der Republik Polen zu verlassen. Die Delegation kehrte in ein Hotel vor der Grenze ein, wo sie die nächste Nacht verbrachte. Das Denkmal wurde im Hotelgarten untergebracht. Am nächsten Morgen fand sich dann ein Fuhrunternehmer vor Ort bereit, den Deutschen zu helfen. Am Haken eines Krans ging es weiter Richtung Königsberger Exklave. An der Grenze kamen ihnen schon der russische Journalist und Vertreter des Deutsch-Russischen Hauses Alexander Sacharow und ein Vertreter des Bürgermeisteramtes entgegen. Dies bewahrte sie allerdings nicht vor einer längeren Wartezeit und dem endlosen Ausfüllen etlicher Formulare. Die letzten 80 Kilometer konnten nach achtstündiger Wartezeit an Grenzen und Zoll in zweieinhalb Stunden auf schlechten Straßen zurückgelegt werden.

> Das Kunstwerk ist ein Geschenk der Stadt Bodenwerder

Auf Einladung des Deutsch-Russischen Hauses traf die Delegation aus Bodenwerder mit Samtgemeindebürgermeister Herbert Bröckel an der Spitze in Königsberg mit der Reisegruppe des Vereins „Urenkel Münchhausens" zusammen, um an der feierlichen Einweihung des Denkmals im Park an der Luisenkirche teilzunehmen. Die „Urenkel Münchhausens" waren neun Tage zuvor in Bodenwerder gestartet, um die Route des Barons im Rahmen einer Studienreise nachzuzeichnen. Ihr Weg führte sie unter anderem ins Münchhausen-Museum nach Riga.

Münchhausen besuchte Königsberg zweimal, auf der Hinreise nach St. Petersburg 1738 und auf der Rückreise in die Heimat 1750. Bei einem dieser kurzen Aufenthalte soll Münchhausen der Legende nach die Zeche geprellt haben, als er ein Bier trank und nicht bezahlte. Als die Stadt Bodenwerder vor zwei Jahren die Schulden ihres Bürgers mit der symbolischen Übergabe eines Talers beglich, wurde die Idee zum Denkmal geboren.

Die begehbare Münchhausen-Skulptur zeigt die in Metall herausgearbeitete Silhouette des Barons, der auf einer Kanonenkugel reitet. Sie wurde der Öffentlichkeit feierlich mit Big-Band-Musik aus Königsberg und deutschen Volksliedern übergeben. Der Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Königsberg, Cornelius Sommer, begrüßte die Rückkehr Münchhausens in die Pregelmetropole. Dem schloß sich auch deren stellvertretende Bürgermeisterin, Silvia Gurowa, an, die das Projekt des Vorsitzenden des „Urenkel Münchhausens"-Vereins und Leiters des Deutsch-Russischen Hauses, Alexander Sacharow, unterstützte. Im Gegensatz zu Deutschland, wo Münchhausen als „Lügenbaron" eher in die Märchenecke geschoben wird, sieht man den Baron in Rußland als Literaten und Helden. Der Club der „Urenkel" hat inzwischen Mitglieder in Lettland, Litauen, Rußland und Deutschland. Wie Bürgermeister Bröckel gegenüber der *PAZ* mitteilte, will Bodenwerder mit der Schenkung des Denkmals zur Völkerverständigung beitragen und in der Art Münchhausens sollen die Dinge mit einem Augenzwinkern und Schmunzeln betrachtet werden. MRK

Geheimnisvolle Schatulle

Archäologen wurden in der Ruine des Königsberger Schlosses fündig

Bei den vom deutschen Nachrichtenmagazin *Spiegel* finanzierten Ausgrabungsarbeiten in den Ruinen des Königsberger Schlosses sind russische Archäologen auf einen geheimnisvollen Schatz gestoßen. In einer Silberschatulle, die zwischen Lehm und Ziegelsteinen eingemauert war, fanden sie elf Amulette und filigran verarbeitete Medaillons aus Gold, Silber, Kupfer und Zinn. Sie zeigen magische Symbole, okkulte Zeichen wie Pentagramme und Teufelsdarstellungen neben engelsähnlichen Ausarbeitungen. Die Medaillons enthalten außerdem Inschriften auf lateinisch, altgriechisch und althebräisch. Das Äußere der Schatulle zieren seltsame Kreuzsymbole und formelartige Eingravierungen. Nach ersten Schätzungen des Leiters der Ausgrabungen, dem Chefarchäologen des Königsberger Museums für Kunst und Geschichte Anatolij Walujew, stammt der Schatz aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Wahrscheinlich gehören alle diese Gegenstände zu rituellen Bräuchen, für die ihre Besitzer während der Inquisition bei Entdeckung auf dem Scheiterhaufen geendet wären. Darüber, wie der Schatz nach Königsberg gelangt ist, kann man nur spekulieren. Vermutlich wurde die gefundene Kollektion von sogenannten Zauberern und Hexen, welche die magischen Bräuche hierher brachten, aus verschiedenen Ländern zusammengetragen. Möglicherweise hat sie auch Astrologen am Hofe Albrechts gehört. Als Herkunftsorte vermuten die Archäologen Länder des Ostens, aber auch Italien, Frankreich und Deutschland. Der Fund wird als Sensation bewertet. Weltweit gibt es vielleicht nur zwei Dutzend Funde solcher magischer Amulette. Wie der Chef der Baltischen Expedition am Moskauer Archäologischen Institut sagte, ist über okkulte Gegenstände nur wenig bekannt, weil die Magier sie geheimhalten mußten, da sie die Verfolgung durch die Inquisition zu befürchten hatten.

Nach einer eingehenden Untersuchung sollen alle Gegenstände im Königsberger Museum für Kunst und Geschichte ausgestellt werden.

Manuela Rosenthal-Kappi

Taxi-Mord

Der 41jährige Königsberger Alexander Danilow betätigte sich nur selten als selbständiger Taxifahrer. Doch eines Abends wollte sich der frühpensionierte Soldat ein bißchen dazu verdienen. Zeugen haben noch gesehen, wie in der Nähe des Hotels „Moskwa" zwei junge Männer zu ihm ins Auto stiegen. Am nächsten Tag meldete seine Frau ihn bei der Polizei als vermißt. Zwei Wochen lang suchte die Polizei vergeblich nach dem Vermißten, bis sie im Rahmen ihrer Ermittlungen auf einen 19jährigen aus dem Kreis Preußisch Eylau stieß. Er geriet unter Verdacht, weil er das Mobiltelefon der gesuchten Person benutzte. Beim Verhör brach er gleich zusammen und erzählte, daß er gemeinsam mit einem ebenfalls 19jährigen Freund aus dem Kreis Fischhausen in den Wagen des späteren Opfers gestiegen sei. Unweit Lichtenhagen habe er vorgeschlagen anzuhalten. Kaum daß der Fahrer gebremst habe, habe er schon nach dessen Schal gegriffen und zugezogen, bis der Mann in sich zusammensackte. Danach hätten sie das Portemonnaie mit ein wenig Geld und das Mobiltelefon des Toten an sich genommen. Dann hätten sie die Leiche in den Kofferraum des Autos gelegt, den Wagen in den Wald geschoben, ihn mit Benzin übergossen und ihn angezündet. Nach dem Verhör zeigte der junge Mörder der Polizei den Tatort und führte sie zur Wohnung seines angeblichen Mittäters. Dieser hat jedoch seine Beteiligung an dem Mord bisher vehement abgestritten. JJ

Neue Abgaben

Die Badesaison in Rauschen wurde mit neuen Bestimmungen für den Straßenhandel eröffnet. Für die Händler gilt nun, daß sie in jedem Fall Steuern zahlen müssen und deren Höhe abhängig von der Höhe ihrer Einnahmen ist. Nach den neuen Bestimmungen gilt also, daß derjenige, der das beste Geschäft macht, auch die meisten Steuern zahlt. Im Stadtbezirk von Rauschen gibt es 250 private Kleinunternehmer, von denen lediglich 160 offiziell registriert sind. Die nicht gemeldeten Verkäufer hatten bisher auch keine Abgaben an das Gebiet entrichtet. Die nun eingeführten Neuerungen haben sie jedoch gelassen hingenommen. Die kleinen Händler arbeiten ohnehin nicht jeden Tag, da sie auf die Saison, Touristen und gutes Wetter angewiesen sind. Die Straße „Kaliningradski Prospekt" in Rauschen gilt als besonders attraktiv für Touristen; dort ist der Gewinn des Einzelhandels doppelt so hoch wie in Königsberg. Die Preise sind nicht festgeschrieben, sie werden individuell mit jedem Kunden ausgehandelt. Bei Touristen aus dem Westen sitzt das Geld für Bernstein aus Ostpreußen besonders locker. Auf der Promenade und im Ortszentrum müssen die Händler für die Genehmigung, einen Verkaufsstandes aufzustellen, 3.300 Rubel, umgerechnet rund 95 Euro, im Monat bezahlen. Dafür dürfen sie dann Bernstein- oder Lebensmittelprodukte verkaufen. In anderen Stadtteilen gibt es eigene Gebührensätze. Unterm Strich sollen künftig jährlich 1,3 Millionen Rubel, umgerechnet knapp 37.500 Euro, Rauschens Stadtkasse zugute kommen. Ein weiteres Ziel ist, daß die Händler sich an geordnete Marktbedingungen gewöhnen. MW

Wechselkurse

Letzten Dienstag war ein Zloty 24,657 Cent, ein Rubel 2,88 Cent und eine Litas 28,962 Cent wert. Umgekehrt hatte ein Euro den Wert von 4,05558 Zloty, 34,71796 Rubel und 3,4528 Litas. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

50 Jahre Patenschaft mit Festakt gewürdigt

Im Jahre 1955 wurde Burgdorf Pate Zintens, der Landkreis Burgdorf Pate des Kreises Heiligenbeil und Lehrte Pate Heiligenbeils

Fünfzig Jahre Patenschaft galt es zu feiern, und das in dreifacher Hinsicht, denn am 18. Februar 1955 wurde die niedersächsische Stadt Burgdorf Pate der Stadt Zinten, am 4. April 1955 der Landkreis Burgdorf / Hannover Pate des Kreises Heiligenbeil und am 6. Juni 1955 die Stadt Lehrte Pate der Stadt Heiligenbeil. Am 11. Juni 1955 schließlich war in einem Festakt im Rathaus zu Burgdorf die Patenschaftsurkunde des Landkreises Burgdorf an den Landkreis Heiligenbeil übergeben worden.

Die diesjährigen runden Jubiläen wurden am 11. Juni standesgemäß im Burgdorfer Schloß gefeiert, dem „Bentley unter den Schlössern, die der Region gehören", um ein plastisches Bild des Burgdorfer Bürgermeisters Alfred Baxmann zu verwenden.

Klein, aber fein war der durch die Region Hannover eingeladene handverlesene Kreis der Teilnehmer. Ausschließlich aktive und ehemalige Funktionsträger waren geladen, paritätisch 25 der niedersächsischen Paten und 25 der ostpreußischen Patenkinder. Wer denn das Glück hatte, zu den Auserwählten zu gehören, ließ sich die Teilnahme nach Möglichkeit nicht nehmen. Die wenigen Absagen waren persönlich begründet, keine politisch.

Abgesehen vom musikalischen Rahmenprogramm, das von der Pianistin Lioudmila Gouloiants und dem Violinisten Michal Trojanowski von der Musikschule Ostkreis Hannover mit den geschmackvoll ausgewählten Klassikern „Fantasie impromptu cis-moll" von Fréderic Chopin sowie „Liebesfreud" und „Liebesleid" von Fritz Kreisler gestaltet wurde, bildete die Begrüßung durch den Burgdorfer Bürgermeister Alfred Baxmann den ersten Programmpunkt. Die Worte des aufgeräumten, gut gelaunten Stadtoberhauptes und Vertreters der Patenseite waren ebenso launig wie freundlich gegenüber den Ostpreußen. Wie eine Verfassung sei auch eine Patenschaft von dem Konsens abhängig, daß sie erhaltenswert sei, und es gäbe genügend Menschen, denen der Erhalt dieser niedersächsisch-ostpreußischen Patenschaft wichtig sei. Niedersachsen und Ostpreußen seien sich nicht wesensfremd, und die Patenschaft habe sich zu einer Partnerschaft entwickelt, die auch für die Patenseite eine Bereicherung darstelle. Baxmann beendete seinen Beitrag mit einem Griff in die Geschichte: „Bleiben Sie Heiligenbeiler!" habe Adenauer 1957 beim Kreistreffen der Heiligenbeiler in Burgdorf gesagt, und wenn man heute hinzufüge: „Bleiben Sie uns gewogen!", sei die Sache rund.

Auch der Festredner des Tages, Dr. Michael Arndt, Regionspräsident der Region Hannover, des aktuellen Rechtsnachfolgers des Landkreises Burgdorf, äußerte sich positiv über die Patenschaft. So bezeichnete er sie als gut, lebendig und überaus gesund. Es gäbe keinen Grund, sie in Frage zu stellen. Ausdrücklich bekundete der Regionspräsident „die enge Verbundenheit mit den ehemaligen Einwohnerinnen und Einwohnern unserer Patenkommunen" und man werde sich auch „in Zukunft für die Patenschaften einsetzen".

Der Veranstaltungsort war der »Bentley unter den Schlössern, die der Region Hannover gehören«

Ungeachtet dieser freundlichen Worte war die Festrede dieses Sozialdemokraten ambivalenter als das Grußwort seines ebenfalls sozialdemokratischen Vorredners. So gab er klar zu verstehen, daß für ihn die Daseinsberechtigung der Patenschaft in entscheidendem Maße darauf beruhe, „daß die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil nicht stehengeblieben" sei, „vielmehr neue Wege beschritten" habe, „im Sinne echter Völkerverständigung den Kontakt zu den heute in den polnischen und russischen Teilen des ehemaligen Kreises Heiligenbeil lebenden Menschen sowie zu offiziellen Stellen gesucht und gefunden" habe. Er stellte klar, daß in seinen Augen, „Wiedergewinnung der Heimat in ihrer ursprünglichen Form, mit ihren Dörfern, mit ihrem Brauchtum und ihrer Kultur ... schlichtweg nicht möglich" sei, die „ursprüngliche Heimat" der Vertriebenen „nicht mehr in Deutschland" liege, „heute andere Menschen das Eigentum an ihrem Grund und Boden oder dem ihrer Eltern" besäßen und es keinen Raum für Entschädigungsansprüche geben dürfe.

Unumwunden stellte Arndt fest, daß viele Heiligenbeiler in diesem Punkt eine etwas andere Ansicht vertreten. Gleichzeitig äußerte sich der Regionspräsident sehr anerkennend über die Leistungen des Kreisvertreters und brachte sein Bedauern zum Ausdruck über dessen angekündigtes Ausscheiden aus dem Amte kommenden Jahr.



Kreisvertreter Siegfried Dreher: *„50 Jahre Patenschaften – 60 Jahre Flucht und Vertreibung" war der Gegenstand seiner Ansprache.* Foto: Heun

Kaum daß der Festredner diesen punktuellen Dissens glaubte feststellen zu können, kam Siegfried Dreher ihm in eben diesem Punkte entgegen. In seiner Ansprache, die auf Arndts Festrede folgte, sagte er wörtlich: „Ostdeutschland bleibt ... durch Verträge für immer abgetrennt." Diese Feststellung ist bemerkenswert, denn man muß weder „Revanchist" sein noch dem Vertragsbruch das Wort reden, um feststellen zu können, daß Verträge ein Werk von Menschenhand sind und Historiker ihre Halbwertzeit in Jahrzehnten, bestenfalls Jahrhunderten messen. Ganz im Sinne seines Vorredners dürfte auch Drehers Feststellung gewesen sein: „Ohne Kriegsbeginn 1939 keine Vertreibung."



Patenkind mit Paten: *Lehrtes Bürgermeisterin Jutta Voß, Heiligenbeils Kreisvertreter Siegfried Dreher, Hannovers Regionspräsident Dr. Michael Arndt, Burgdorfs Bürgermeister Alfred Baxmann und Heiligenbeils stellvertretender Kreisvertreter Georg Jenkner* Foto: Ruoff

„Liebe und Heimat" lautete das Motto, unter das Siegfried Dreher seinen Beitrag gestellt hatte. Er begann mit den besinnlichen Worten: „Der deutsche Sprachrat hat im vergangenen Jahr einen besonderen Wettbewerb auf den Weg gebracht. Durch ihn sollte das schönste deutsche Wort gesucht und gefunden werden. Tausende von deutschsprachigen Menschen aus aller Welt haben sich mit Vorschlägen an dem Wettbewerb beteiligt. Es bildeten sich zwei Spitzenreiter heraus. Es waren die beiden wunderbaren Worte: Liebe und Heimat. Es ist kein Zufall, daß ich die Erwähnung dieses Wettbewerbs an den Anfang meiner heutigen Ausführungen stelle. Bei den Worten Liebe und Heimat habe ich in der Tat unmittelbar an jene unvergängliche Liebe zur Heimat gedacht, für die die Angehörigen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil seit Jahrzehnten einstehen. Und dies nicht nur einmal jährlich im Rahmen unseres Kreistreffens hier in Burgdorf. Diese Form der Heimatliebe ist wohl einzigartig zu nennen, 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung unverbrüchlich zu den Geburtsstätten im Osten zu stehen."

Der Kreis der Eingeladenen war klein, aber fein

Es folgte eine bewegende Schilderung der Entwicklung von der Flucht über die Aufnahme im Westen bis zur Übernahme der Patenschaft. Eingehend wurden anschließend diese sowie die Personen auf Paten- wie Patenkindseite, die an ihr mitgewirkt und sich um sie verdient gemacht haben, namentlich gewürdigt. Nach dem Dank an ausdrücklich alle Paten schloß Siegfried Dreher seine Ausführungen mit den Worten: „Bleiben wir gemeinsam der Vergangenheit verbunden, der Gegenwart verpflichtet und der Zukunft zugetan."

Dem musikalischen Ausklang folgte ein formloses, geselliges Beisammensein in gemütlicher Runde.

Manuel Ruoff

Lewe Landslied und Familienfreunde,

unser erster Fall muß so schnell wie möglich bearbeitet werden, wenn überhaupt noch ein Fünkchen Hoffnung für unsern 93jährigen Landsmann **Alfons Thiedig** besteht, endlich seinen Sohn zu finden. Unsere Leserin **Inge Bergmann-Baier** übermittelte den Wunsch und sandte mir jetzt die Unterlagen, nach denen wir auf Suche gehen können. Alfons Thiedig, * 16. Januar 1912 in Liewenberg, Kreis Heilsberg, zog mit seiner Frau **Dorothea** geborene **Bork** auf das Restgut Riplauken, Kreis Rastenburg. Zwei Söhne wurden geboren, der Jüngere starb auf der Flucht, ebenso seine Mutter, die in Landsberg an Typhus verstarb. Der ältere Sohn, **Wolf-Hans Joachim**, * 5. Oktober 1942, kam in das Kinderheim Landsberg, später in das Kloster Heilsberg. Vater Alfons versuchte sich Anfang der 50er Jahre in der Heimat durchzuschlagen, nachdem er von Bekannten von dem Schicksal seiner Familie erfahren hatte. Im Kloster Heilsberg berichtete ihm Schwester **Gertrud Krause**, daß die deutschen Kinder 1947 von Polen abgeholt und wahrscheinlich in die Bundesrepublik Deutschland transportiert wurden. War Wolf-Hans Joachim Thiedig auch darunter? Im Kinderheim St. Theresa in Geldern-Baersdonk war 1947/48 ein Junge mit dem Nachnamen Thiedig gemeldet. Das Heim besteht nicht mehr, und alle Nachforschungen blieben ergebnislos. Frau Bergmann-Baier hat überall, nachdem sie von dem Schicksal dieser Familie erfahren hatte, nach dem vermißten Jungen gesucht, leider ohne Erfolg. Jetzt bleibt nur noch schnell und unkompliziert unsere Ostpreußische Familie. „Von dem Schicksal zu wissen und nicht helfen zu können, ist für mich sehr traurig. Aber man sagt: Die Hoffnung stirbt zuletzt!" Noch leben ja Zeitzeugen wie Schwester Gertrud Krause und darauf basiert unser Fünkchen Hoffnung. Vielleicht kann Frau Bergmann-Baier dem Vater des Gesuchten einen positiven Bescheid geben, wenn sie sich im Juli auf einem Treffen in Parchim begegnen sollten. Das wäre allerdings dann schon eines unserer Familien-Wunder! (Inge Bergmann-Baier, Unkeler Weg 4 in 53424 Remagen, Telefon 0 22 28 / 14 35.)

Ach ja, wo bleiben sie, die Ergebnisse auf die vielen Fragen und Wünsche, auf die wahrscheinlich schon alle Leserinnen und Leser warten? Sie sind da, und ich bündele sie wieder zu einer „Erfolgs-Familie", das macht dann Freude. Im Augenblick gehen aber die neuen Suchwünsche vor, denn die Zeit läuft ...



In seiner Familienforschung kommt Herr **Andreas Both** nicht so recht weiter, deshalb wendet er sich auch an uns. Sein Großvater **Anton** Both, * 1884 in Schellen, Kreis Rößel, war in beiden Weltkriegen Soldat. Im letzten Krieg hat seine zweite Frau **Anna** geborene **Ehlert**, mit den Kindern **Ullrich** und **Adelheid** bei ihren Eltern **Johann** und **Alwine** Ehlert in Hermenhagen, Kreis Bartenstein gewohnt. 1945 sind alle gemeinsam von dort geflüchtet, zuerst über das Haff, und dann weiter nach Schleswig-Holstein. Viele Jahre lebte die Familie in Itzehoe, wo Anton Both Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen war. Nun die von seinem Enkel Andreas gestellten Fragen: Wer erinnert sich an Anton Both als Soldat oder aus der Zeit in Itzehoe? Wer war mit Anna Both und ihren Kindern vor, auf und nach der Flucht zusammen? Erinnert sich jemand an Hermenhagen und an die Familie Ehlert, besitzt vielleicht sogar noch Fotos von dem Ort? Auch nach Verwandten sucht Herr Both, so nach dem Sohn **Ullrich** von **Gerhard** Ehlert, einem Bruder seiner Großmutter Anna, sowie nach Nachkommen der 1998 verstorbenen **Maria Austen** geborene Both und der 1999 verschiedenen **Anna Gurk** geborene Both. Na, da wird sich doch mit Sicherheit jemand melden! (Andreas Both, Neisseweg 24 in 85521 Ottobrunn, E-Mail: both-andreas@t-online.de.)

Sehr weit in ihre Ahnenlinie zurück geht **Ilva Schorowski**, und ich glaube kaum, daß ihre Fragen durch unsere Familie beantwortet werden können, aber ich will sie doch weitergeben. Frau Schorowski sucht Daten zu folgenden Personen: 1) **Elisabeth** Schorowski geborene **Jokos**, Geburtsort Ottendorf, Kreis Allenstein, dort verstorben. 2) **Matthaeus** Schorowski, geboren um 1792 in Ottendorf, Heirat 1822 in Groß-Lemkendorf, Kreis Allenstein, dort 1847 verstorben. 3) **Anna** Schorowski, * um 1823 in Ottendorf, dort verstorben. 4) **Anton** Schorowski, * um 1829 in Ottendorf, dort verstorben. 5) **Michael** Schorowski, * um 1832 in Ottendorf, dort verstorben. Wer hat weiterführende Informationen über die Genannten? Vielleicht haben ja alte Ottendorfer sie auch unter ihren Vorfahren! (Ilva Schorowski, Bohnackerum 2 in 25938 Midlum / Föhr, E-Mail: ferienhaus. schorowski@freenet.de.)

Eure

Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



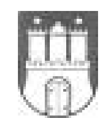
Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Ostpreußentreffen Schloß Burg – Sonntag, 17. Juli, 11 Uhr, der BJO beteiligt sich mit einem Jugendstand und dem Café Lorbaß am kleinen Ostpreußentreffen der Landesgruppe NRW. Ort: Schloß Burg an der Wupper, Solingen. Anfahrt über A 1, Ausfahrt Wermelskirchen.

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 21. August, 16 Uhr, Abfahrt zur Dittchenbühne und dortiger Besuch der Theateraufführung „Heinrich von Plauen“ von Ernst Wiechert. Die Abfahrt erfolgt vom ZOB-Hauptbahnhof, Kirchenallee. Programm: 18 Uhr mittelalterliches Mahl, 19 Uhr Aufführung, 21.30 Uhr Rückreise. Preis: 30 Euro pro Person (ohne Busfahrt 20 Euro). Anmeldungen an Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

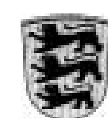
BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG



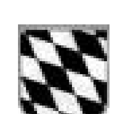
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Esslingen a. N. – Donnerstag, 14. Juli, 15 Uhr, alljährlicher Grillnachmittag im Waldheim auf dem Zollberg.

Lahr – Donnerstag, 7. Juli, 19 Uhr, Stammtisch in der „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 16. Juli, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 16. Juli, Ausflug.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 13. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel „Bayerischer Hof“. Es gibt einen Vortrag über „Bayern und Preußen – eine 90jährige Allianz“.

Gunzenhausen – Freitag, 15. Juli, 19 Uhr, „Sommerabend der Landsmannschaften“ in der Gaststätte Röschelskeller, Gunzenhausen.

Kitzingen – Sonnabend, 16. Juli, 14.30 Uhr, Sommerfest in der „Eherieder Mühle“.

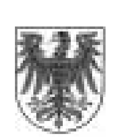
München Nord/Süd – Freitag, 8. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. – Sonnabend, 16. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens. „750jähriges Stadtjubiläum Königsberg“. Gezeigt wird der Film „Deutsche Spurensuche im Gebiet Königsberg im Jahr 2004, dazu einige Wortbeiträge. Gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Freitag, 8. Juli, 15 Uhr, Treffen in der Gaststätte Fleischerinnung. Auf dem Programm: „750 Jahre Königsberg – ein Jubiläum“.

Starnberg – Montag, 11. Juli, 10.35 Uhr, Treffen an der Anlegestelle Seepromenade zur Dampferfahrt über den Starnberger See mit Einkehr im „Seeshaupt“. Verbilligte Fahrt für Senioren. Der Vorstand trifft sich anschließend gegen 16.30 Uhr im Café Prinzeß zur Besprechung.

Weiden – Zu Beginn der Versammlung informierte der 1. Vorsitzende, Hans Poweleit über den Verlauf des Deutschlandtreffens in Berlin. Besonders beindruckend war, daß viele junge Leute und auch Landsleute aus der Heimat, sowie Kanada, USA, Australien und Namibia teilnahmen. Höhepunkt war die Rede des sächsischen Ministerpräsidenten Georg Milbradt, und die Kulturpreisverleihung an den russischen Schriftsteller Sem Simkin, der sich um die ostpreußische Literatur verdient gemacht hat. Nach diesem Rückblick gratulierte die Kassiererin Ingrid Uschald den im Juni geborenen Mitgliedern. Der 2. Vorsitzende, Norbert Uschald, machte auf die laufende Ausstellung über die „Deutschen aus Rußland“ im Foyer des Neuen Rathauses aufmerksam. Uschald sorgte auch für die musikalische Begleitung des Nachmittags, vor allem mit deutschen Volksliedern aus Rußland. Für Wortbeiträge sorgten Josef Bäumler, Hanni Tews und Norbert Uschald.

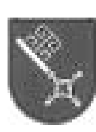
BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Freitag, 8. Juli, 14 Uhr, Feier zum fünfjährigen Bestehen der Heimatstube mit der Ausstellung: „Ostdeutsche Gesichte und Kultur – Brücke zu den Nachbarvölkern“ in der Kurstraße 17.

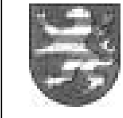
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Die Gruppe plant für den Spätsommer (26. August bis 1. September) eine Reise. Diese steht unter dem Motto: „Entdeckungen zwischen Spree & Neiße – Zittauer Gebirge“. Leistungen: Busfahrt, sechs Übernachtungen mit Frühstücksbuffet im Ramada Schloßhotel Althörnitz, sechs Abendessen (drei Gang-Menü), Stadtführungen und Reiseleitungen, Fahrt mit der Schmalspurbahn, Reisebegleitung durch Irene Pichottka, Reiserücktrittskostenversicherung, Insolvenzversicherung. Reisepreis: 495 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 96 Euro. Die Reise wird zusammen mit Vonau Reisedienst GmbH & Co. KG, Schwarzer Weg 19, 28870 Ottersberg, Telefon (0 42 05) 3 16 66 durchgeführt. Nähere Informationen bei Siegfried Lanitz vom Veranstalter, Telefon (0 42 05) 31 66 74. Die Geschäftsstelle der Gruppe ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

HESSEN



Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – mit einem Gedicht eröffnete Erwin Balduhn das Treffen. Die Vorsitzenden Dieter Leitner und Gerhard Schröder hießen die Besucher willkommen. Leitner sagte allen Dank, die ihm für seine schwere Operation die Daumen gedrückt hatten. Ehrenvorsitzender Horst Jantzon dankte für die Glückwünsche, Aufmerksamkeiten und Geschenke zu seinem Geburtstag, Ruth Rescheleit grüßte die Geburtstagskinder. Gerhard Schröder begrüßte dann Edith Leinburger, die eine eindrucksvolle Schilderung über ihre soziale Arbeit im heutigen Königsberg gab. In einem mit deutscher Hilfe betriebenen Sozialzentrum mit Ambulanz betreue sie mit russischen Krankenschwestern und Helfern mehrmals, für längere Zeit im Jahr, vor allem Obdachlose und Kinder, die für die Hilfe unendlich dankbar seien. Dabei war es anfangs schwierig, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen. Besonders die Straßenkinder sind allen Widrigkeiten ausgesetzt. In den russischen Kinderheimen ist die Not sehr groß, es herrschen unbeschreibliche Zustände. Etwas Hilfe kommt von deutschen Firmen und Besuchern. Seit der EU-Erweiterung ist Hilfe nur noch bedingt möglich. Es können keine Lebens- und Arzneimittelsendungen mehr geschickt werden, da jedes Stück einzeln aufgeführt und von Moskau genehmigt werden muß. Bis dann von dort die Freigabe erfolgt, vergehen Wochen bis Monate und die Lebensmittel sind inzwischen verdorben. Die russische Bürokratie stehe der deutschen in nichts nach. Edith Leinberger würde gerne besser verstehen, warum das so ist, wie es ist. Mit herzlichem Beifall dankte man für ihre Schilderungen.

Kassel – Für das letzte Treffen war eigentlich ein Vortrag des früheren MdB Wilfried Böhm angekündigt worden, der leider aus terminlichen Gründen absagen mußte. Der 2. Vorsitzende, Hermann Opiolla, gab einen kurzen Bericht über seine Eindrücke vom Deutschlandtreffen in Berlin. Wegen des aktuellen Themas „Flucht und Vertreibung“ wurden in Abänderung des Programms Ausschnitte aus einer gleichnamigen CD des Deutschlandfunks wiedergegeben. Diese heutigen Zeitzeugenberichte über die damaligen Ereignisse hat der bekannte Redakteur Wolf v. Lojewski gesammelt und zusammengestellt. Rund 45 Minuten lang lauschten die Mitglieder und Gäste den erschütternden Schilderungen von Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesiern. Das ganze Grauen der Fluchterlebnisse stand im Raum, so daß mit Rück-sicht auf eigene Erinnerungen von einer Fortsetzung mit dem Abschnitt „Fahrt ins Ungewisse“ (Ankunft der Vertriebenen in den Zielgebieten) sowie von Erlebnisschilderungen durch die Anwesenden abgesehen wurde. Melodien von der CD „BernStein“ sorgten für einen beruhigenden Ausklang des Beisammenseins. Für den verschobenen Vortrag von Herrn Böhm ist der 2. August, das erste Treffen nach der Sommerpause, vorgesehen.

Wiesbaden – Dienstag, 12. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. Thema: „Allerlei Interessantes über den Storch“. – Donnerstag, 14. Juli, 18 Uhr, Stammtisch im „Kleinfeldchen“, Hollerbornstraße 9. „Essen à la carte“. Aufgrund der Platzdisposition bitte bis zum 8. Juli bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58 anmelden. – Anläßlich des 750jährigen Jubiläums von Königsberg berichtete das Mitglied, Dr. Inge Hauzel-Leppek, mit historischen Bildern über die Geschichte der Stadt und ihren bedeutendsten Persönlichkeiten. Sie gehört zur so genannten Erlebnisgeneration, den die spätere Zahnärztin wurde in Königsberg geboren, ging dort zur Schule und studierte an der Albertina. In der Nacht vom 17. zum 18. April 1945 zwangen sie die Kriegsereignisse, ihr Stadt in Richtung Pillau zu verlassen. Vor zwölf Jahren sah die Referentin erstmals ihre Heimat wieder. Sie stellte fest, daß es sich nicht mehr um die deutsche Stadt Königsberg – sondern sichtbar um das russische Kaliningrad handelte. Dennoch ist sie dann wieder regelmäßig in „ihre Stadt“ gefahren. Auch wenn sich heute so sehr viel verändert habe, tauchten beim Rundgang all die alten Bilder wieder auf. Als Zeitzeugin von Königsberg schilderte sie, wie sie die Stadt vor über 60 Jahren erlebt hatte. Tief beeindruckt hatte sie noch das legendäre Bernsteinzimmer bewundern können. Ihre Wohnung in der damaligen Gerneral-Litzmann-Straße ist bei den Schlußkämpfen in Schutt und Asche versunken, aber das neu erbaute Haus trage wieder das übrig gebliebene alte blaue Emailleschild mit der „22“. Mit einem Zitat des letzten Dekans der philosophischen Fakultät der Albertina, Prof. Eduard Baumgarten, schloß ihr Vortrag: „Sie haben das Schloß zerstört, und sie haben den Dom zerstört. Das Bild aber dieses Domes und dieses Schlosses steht in unserem Gedächtnis und so das Bild Ostpreußens, das immerdar deutschen Landes an der Ostsee.“ Bereichert wurde der Vortrag, mit besinnlichen Gedichten von Walter Scheffler und Agnes Miegel, die Lieselotte Paul mit ihrem unverkennbar ostpreußischen Sprachklang einfühlsam vortrug.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Delmenhorst – Dienstag, 5. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Delmeburg. – Dienstag, 5. Juli, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Heimatstube, Louisenstraße 34.

Oldenburg – Nach längerer Pause hatte die Gruppe wieder Renate Kirchner zu Gast mit einem Vortrag zum Thema „Mut zum Neinsagen“. Sie bestärkte uns in der Entschlossenheit, nicht allen Anliegen und Wünschen nachzugeben. Wichtig sei es, die Ablehnung zu begründen, um im Dialog mit den Mitmenschen zu bleiben und nicht durch ein blankes „Nein“ die Kommunikation abzuschneiden. Renate Kirchner weiß wovon sie redet, hat sie doch lange als Gemeindeschwester und Sozialarbeiterin in Oldenburg gewirkt. Sie kennt auch die Anliegen der Vertriebenen, denn, geboren in Pommern, wuchs sie in Schneidemühl auf, von wo aus sie auf die Flucht gehen mußte. Zwei Musiker, eine Keyboarderin und ein Posaunist, beide Schüler eines Oldenburger Gymnasiums, umrahmten die Ausführungen von Frau Kirchner mit Musik von Haydn und Händel. Und wieder brachte Frau Kirchner Werbegeschenke mit, diesmal ohne Tombola, sondern als freie Gabe: selbst gebastelte Zettelblöcke, Briefkarten, kleine Kästchen und anderes.

Osnabrück – Freitag, 15. Juli, 17 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Wilhelmshaven – Gut besucht war der Heimatnachmittag der Gruppe. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Dr. Karl-Rupprecht Sattler, und Bekanntgabe der anliegenden Termine, übergab er Helga Paetznick das Wort. Bevor sie mit der geplanten Diareihe begann, hörte man das Gedicht „Die Sprache der Blumen“ von Rainer-Maria Rilke und unter diesem Motto stand auch ihr Vortrag. Sie führte mit sehe schönen Aufnahmen durch die Blumenwelt, die in Form und Farbe anschaulich ein einladen ist. Dr. Sattler dankte der Referentin mit herzlichen Worten für diesen interessanten Vortrag. Im Nachhinein wäre noch erwähnenswert, daß der Heimatnachmittag im Mai in punkto Unterhaltung viel geboten hat. Fröhliche Lieder wurden gesungen, Gedichte und Vorlesungen, auch in heimatlicher Mundart, erfreuten die Zuhörer. Gerhard Paga begrüßte die

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

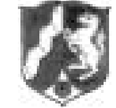
Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Gäste mit einem Frühlingspotpourri. Ein herzliches Dankeschön an alle, die dazu beigetragen haben, den Nachmittag zu gestalten.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 14. Juli, 14.40 Uhr, Treffen der Gruppe im Jahnplatztunnel – Straßenbahnlinie 1 – zur Fahrt zum Schillingshof.

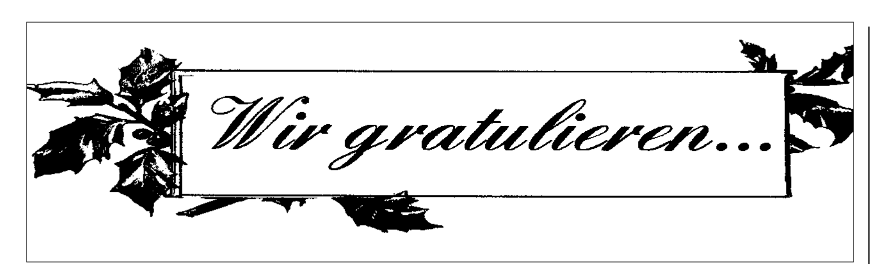
Ennepetal – Die Gruppe konnte ihr 50jähriges Bestehen feiern. Die Gründung erfolgte am 14. Mai 1955. Den Vorsitz übernahm Hans Bündgens. Die weiteren Vorsitzenden waren Rudolf Böhm, Armin Kösling, Gerhard Sadlowski, von 1984 bis zum 11. Januar 2001. Vom 11. Januar 2001 bis 11. April 2002 führte Lothar Gräf die Gruppe kommissarisch. Seit April 2002 ist Gerhard Sadlowski wieder 1. Vorsitzender. Zur Jubiläumsfeier konnte der Vorsitzende rund 185 Gäste begrüßen. Unter ihnen waren der aktuelle Bürgermeister Michael Eckhard, seine Stellvertreterin, Anita Schöneberg, sowie zwei Altbürgermeister. Weiter waren anwesend: Vertreter der SPD- und CDU-Fraktionen, der Bezirksreferent, Dieter Meyer, die Vorsitzenden der Gruppen aus Schwelm, Gevelsberg, Remscheid, Iserlohn und Hagen, die Vertreter Landsmannschaften Schlesien, aus Ennepetal und Gevelsberg sowie die Pommern und Schienbürger aus Ennepetal und der BdV-Kreisvorsitzende. Die drei Heimatvereine ließen es sich nicht nehmen ebenfalls mit Vertretern und kleinen Abordnungen an der Feier teilzunehmen. Nicht zuletzt war auch der neue Vorsitzende der Landesgruppe, Jürgen Zauner, erschienen. Eröffnet wurde die Jubiläumsfeier mit dem Lied „Großer Gott wir loben dich". Pfarrerin Fischer hielt eine kurze Andacht. Es folgten die Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Gerhard Sadlowski, sowie das Totengedenken, vorgetragen von Lothar Gräf mit anschließendem Gebet. Auf die 50jährige Geschichte der Gruppe, blickte das Gründungsmitglied Dorothea Bertuleit. Es folgte die Festansprache des Bürgermeisters und die Grußworte der Gäste. Zwischendurch wurde gesungen und Vorträge von Mitgliedern der Gruppe gehört. Mit zwei Chorauftritten erfreute die Singgruppe aus Iserlohn mit ihrer Vorsitzenden, Lilli Jansen, an der Spitze. Eine aufschlußreiche und mutige Rede hielt der Landesvorsitzende. Anhaltender Beifall war der Lohn für seine Worte. Aus Anlaß des Jubiläums wurden zahlreiche Mitglieder geehrt. Danach wurden gemeinsam Königsberger Klopse gegessen. Durch das Programm führte Lothar Gräf zum Tanz spielten sehr unterhaltsam Anita, Jürgen und Gerd. Es war eine gelungene Veranstaltung, die erst spät endete.

Gütersloh – Montag, 11. Juli, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 12. Juli, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Donnerstag, 14. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Güterslohеr Brauhaus, Unter den Ulmen 9.

Neuss – Donnerstag, 7. Juli, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür" mit Kaffee und Kuchen in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17. – Die Gruppe Neuss feierte zum vierten Mal ihr traditionelles Grillfest auf dem Gelände der Corneliuspfarre in Neuss-Erftal. Der Vorsitzende Peter Pott konnte rund 200 Landsleute und Gäste begrüßen, unter anderem auch den Kreistagsabgeordneten Reiner Geroneit, die Stadtverordnete Ulla v. Nollendorf, den Ehrenvorsitzenden Kurt Zwikla, die stellvertretende Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Rößel, Ursula Schlemke, sowie deren Vorsitzenden Ernst Grunwald und den Landtagsabgeordneten Heinz Sahnen. Wie es bei den Ostpreußen üblich ist, verlief das Fest harmonisch und sehr gesellig. Neben dem traditionellen Stand mit ostpreußischen alkoholischen Spezialitäten wie zum Beispiel dem Bärenfang konnten die Teilnehmer diesmal bei einem sehr reichhaltig bestückten Bernsteinstand verarbeitete Produkte ihrer Heimat erwerben. Neben selbstgebackenen Kuchen und ostpreußischen Spezialitäten vom Grill waren vor allem die Pillkaller ein Renner (auf einem mit Korn gefüllten Glas eine Scheibe Leberwurst mit einem Klacks Senf darauf). Der ziemlich späte Weggang der Grillfestteilnehmer war ein Dankeschön an die Helfer der Gruppe und den Hausmeister der Pfarre, Josef Malewski.

Wesel – Sonntag, 10. Juli, 14 Uhr, Familien- und Sommerfest der Vereinigten Landsmannschaften in der Heimatstube.

Wuppertal – Die gut besuchte Jahreshauptversammlung wurde von der 1. Vorsitzende R. Winterhagen eröffnet. Sie berichtete anschließend über erfolgreich durchgeführte Veranstaltungen des vergangenen Jahres: der Große Ostpreußenball, Erntedankfest und Adventsfeier waren herausragende Feste, die in angemieteten Sälen stattfanden. Die anderen monatlichen Zusammenkünfte wurden in der Begegnungsstätte Stennert 8 durchgeführt und befaßten sich mit kulturellen Themen. Schon zur Tradition gehört die Begegnung mit den Deutschen aus Rußland beim Tee am Samowar. Die Gruppe nahm am „Langen Tisch" zum 75. Stadtgründungsjubiläum Wuppertals teil, sowie am Schützenumzug im benachbarten Herzkamp. Der Kassenbericht der Kassenwartin U. Busch enthielt zufriedenstellende Zahlen. Die Kassenprüfer bescheinigten ihr eine vorbildliche



ZUM 102. GEBURTSTAG

Gostowies, Anna, geb. Radtke, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Zeppelinstraße 2 A, 78333 Stokkach/Baden, am 2. Juli

ZUM 99. GEBURTSTAG

Glatt, Gertrud, verw. Kock, geb. Beck, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Donaustraße 24, 78244 Gottmadingen, am 8. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Chrost, Marta, geb. Ulonska, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Finckensteinallee 125, 12205 Berlin, am 6. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bieber, Betty, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 23, 69214 Eppelheim, am 9. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Arndt, Heinz, aus Treuburg, jetzt An der Trave 25, 23795 Bad Segeberg, am 10. Juli

Jankowski, Emma, geb. Hella, aus Wolfseee, Kreis Lötzen, jetzt Segeberger Straße 40 a, 23845 Itzstedt, am 5. Juli

Koslowski, Martha, geb. Wydra, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kemmanweg 9, 13538 Berlin, am 6. Juli

Lehmann, Lotte, aus Lötzen, jetzt Südendstraße 12, Altenheim, 76137 Karlsruhe, am 10. Juli

Schmakeit, Mia, aus Schenkendorf, jetzt p. A. Schwieter, Orchideenweg 10, 28219 Bremen, am 10. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kleinhans, Herta, geb. Killat, aus Kreis Elchniederung, jetzt Tübinger Straße 2 E, 26125 Oldenburg, am 6. Juli

Kluth, Franz, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 36, 21423 Winsen/Luhe, am 7. Juli

Schemmerling, Elisabeth, geb. Bohlien, aus Klein Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Pfarrer-Reiff-Straße 23, 52441 Linnich,/Wels, am 9. Juli

Seidel, Ottilie, aus Lötzen, jetzt Marklissaweg 3, 31224 Peine/Woltorf, am 9. Juli

Szagunn, Lisbeth, geb. Köslin, aus der Försterei Eichenberg, Kreis Insterburg, jetzt Zieglerschlag 3, 96049 Bamberg,-Gaustadt, am 7. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Göllner, Anna, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schützenstraße 13, 31275 Lehrte, am 7. Juli

Günther, Anna, geb. Keuchel, aus Soldau, Klenzkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlenstraße 17, 39619 Arendsee, am 9. Juli

Gutzeit, Luise, geb. Hamann, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Metzloser Straße 9, 36399 Freiensteinau, am 8. Juli

Janz, Herta, geb. Böttcher, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 15, 21683 Stade, am 10. Juli

Schmitz, Antoni, geb. von Wanserski, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mergellstraße 10 21073 Hamburg, am 8. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bohn, Helene, geb. Kaminski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Reiherweg 15, 14469 Potsdam, am 5. Juli

Kühnast, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Otto-Gebühr-Weg 6, 21227 Bendestorf, am 5. Juli

Lasarzewski, Anna, geb. Salewski, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Linder Straße 9, 41751 Viersen, am 7. Juli

Lison, Helene, geb. Schöntaub, aus Tapiau, Alstraße, Kreis Wehlau, jetzt Einsteinstraße 3, 17036 Neubrandenburg, am 8. Juli

Rapp, Eba, geb. Scheffler, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Buchenweg 20, 51147 Köln, am 7. Juli

Saborowski, Emmy, geb. Wodtka, verw. Skorzinski, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Kraneburg 4, 49479 Ibbenbüren, am 6. Juli

Tetzlaff, Werner, aus Stettin und Königsberg, Am Fließ 16 a, jetzt August-Kröpke-Weg 29, 29490 Neu Darchau, Tel. 05853/219, am 10. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Halsinger, Olga, geb. Grützmacher, aus Groß Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Nollenstraße 11, 77723 Gengenbach, am 9. Juli

Kaczinski, Franz, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Goethe-Straße 31, 39164 Wanzleben, am 10. Juli

Zurawski, Hans, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Straße des Friedens 93 a, 09337 Reichenbach, am 4. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Buchow, Ilse, geb. Zuhn, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Hebborner Straße 129, 51467 Bergisch Gladbach, am 2. Juli

Kühn, Hildegard, geb. Hungerecker, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Am Ehrenhain 2, 24568 Kaltenkirchen, am 8. Juli

Schorsch, Marianne, geb. Fengler, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Friedrich-Lau-Straße 27, Altenheim Terstegenhaus, 40474 Düsseldorf, am 10. Juli

Schulz, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Feldschmiede 25 A, 22159 Hamburg, am 7. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Goettner, Lydia, geb. Parakenings, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Idsteiner Straße 111, Antoniusheim, Zimmer 314, 65193 Wiesbaden, am 10. Juli

Hollack, Lieselotte, geb. Preuß, aus Lyck, jetzt Thüringer Straße 31, 27749 Delmenhorst, am 10. Juli

Soppa, Otto, aus Lyck, jetzt Eddastraße 10, 42117 Wuppertal, am 4. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Adeberg, Helmut, aus Kreis Elchniederung, jetzt Bahlumer Weg 11, 28277 Bremen, am 10. Juli

Broda, Elfriede, geb. Seeck, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Marienstraße 4, 30171 Hannover, am 5. Juli

Dardat, Elsbeth, geb. Schirrmann, aus Königsberg, Oberhaberberg 61, jetzt Breitlachstraße 7, 60489 Frankfurt, am 6. Juli

Dietzel, Erna, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Bochumer Straße 49, 44623 Herne, am 2. Juli

Dimas, Mary, geb. Grabowski, aus Neidenburg, jetzt 171 East Beil Avenue, Nazareth, PA 18064, am 9. Juli

Galla, Frieda, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Im unteren Weingarten 12, 88682 Salem, am 8. Juli

Gatzke, Paul, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Franzstraße 5, 30449 Hannover, am 4. Juli

Gaudi, Erna, geb. Piwek, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Holländerstraße 71 13407 Berlin, am 8. Juli

Giese, Margarete, geb. Schenk, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Greifswaldstraße 15 A, 38124 Braunschweig, am 5. Juli

Gloede, Charlotte, geb. Kubillus, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Eiffestraße 652 B, 20537 Hamburg, am 6. Juli

Kudszus, aus Schutpenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Am wilden Loh 9, 26188 Friedrichsfehn, Tel. 04486/28 25, am 8. Juli

Lankau, Hans-Georg, aus Neidenburg, jetzt Bahnser Straße 2, 29556 Suderburg, am 7. Juli

Lessat, Traute, geb. Stulgeit, aus Jodingen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Frankenberg 34, Altenhaus App. 091, 21077 Hamburg, am 6. Juli

Passargus, Hilde, geb. Willig, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 18, 32257 Bünde-Spradow, am 4. Juli

Plettner, Felicitas, geb. Wiesemann, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Buschmühle 1, 52078 Aachen, am 3. Juli

Rimsa, Kurt Herbert, aus Röblau, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlandstraße 11, 34298 Helsa, am 9. Juli

Schwandt, Edeltraud, aus Tapiau, Wagnerstraße, Kreis Wehlau, jetzt Kleiner Sand 17, 25436 Uetersen, am 9. Juli

Skall, Hedwig, geb. Blum, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sebastian-Kneipp-Promenade 13, 37431 Bad Lauterberg, am 4. Juli

Skotz, Frieda, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Küderlin-Straße 5, 71332 Waiblingen, am 5. Juli

Wizenty, Erich, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Hagedorn 10, 45701 Herten, am 4. Juli

Wölk, Herta, geb. Müller, aus Biberswalde/Reichwalde, Kreis Preußisch-Holland, jetzt William-Watt-Straße 29, 21339 Lüneburg, am 30. Juni

Zeball, Johanna, geb. Artschwager, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt An der Halde 8, 41515 Grevenbroich, am 2. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baumgarten, Anni, geb. Buttler, aus Röblau, Kreis Ortelsburg, jetzt Laack 43, 2729 Freiburg, am 5. Juli

Beckmann, Erwin, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Ermlandstraße 100 A, 28777 Bremen, am 3. Juli

Böge, Magdalena, geb. Schöl, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Waldring 1, 24641 Sievershütten, am 9. Juli

Böhnert, Gertrud, geb. Kraffzik, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Alte Straße 48, 45772 Marl, am 10. Juli

Christukat, Hubert, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Hindenburgallee 9, 29633 Munster, am 7. Juli

Diehl-Wannagat, Charlotte, geb. Wannagat, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Dieburger Straße 199 64287 Darmstadt, am 6. Juli

Dräger, Gertrud, geb. Jankowski, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Spitzwegstraße 31, 51371 Leverkusen, am 5. Juli

Ebner, Klaus, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Raoul-Wallenberg-Straße 9, 12679 Berlin, am 8. Juli

Flaum, Erika, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Hafenstraße 3, 63450 Hanau, am 9. Juli

Gert, Joachim, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ellinghorst 28, 45884 Gelsenkirchen, am 4. Juli

Hahn, Erna, geb. Nehmke, aus Strobjehnen, jetzt Bleckstraße 25 a, 44809 Bochum, am 4. Juli

Heitz, Emma, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Rotgerberweg 3, 88239 Wangen, aus 6. Juli

Hilpert, Reinhold, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Brinkstraße 8, 30890 Barsinghausen, am 4. Juli

Hinz, Irmgard, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Theodor-Mommsen-Straße 24, 25836 Garding, am 8. Juli

Lettau, Erika, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Wipperstraße 8, 38448 Wolfsburg, am 6. Juli

Leopold, Dora, geb. Janz, aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Otto-Michael-Straße 30, 04537 Leipzig, am 3. Juli

Luxa, Norbert, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Bergstraße 4, 51709 Marienheide, am 5. Juli

Meißner, Ruth, geb. Klautke, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Ottostraße 4, 64347 Griesheim, am 5. Juli

Methfessel, Friedel, geb. Alexy, aus Grolau, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 2a, 38553 Wasbüttel, am 5. Juli

Monsees, Gerda, geb. Wisotzki, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Auf den Hunnen 15 A, 28239 Bremen, am 4. Juli

Monzien, Siegfried, aus Parnehnen, Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Isestraße 117, 20149 Hamburg, am 9. Juli

Pasternack, Horst, aus Königsberg, Samitter Allee 158, jetzt P. O. Box 287206, New York City, NY, 10128 USA, am 6. Juli.

Paulsen, Lydia, aus Ortelsburg, jetzt Ellerstraße 82, 40227 Düsseldorf, am 4. Juli

Pettenpaul, Dora, geb. Hellmig, aus Parnehnen, Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Sprengelweg 179, 32457 Porta Westfalica, am 10. Juli

Schellig, Martha, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Schlachthofplatz 9, 08289 Schneeberg, am 8. Juli

Schroeter, Waltraud, geb. Kerstan, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Christopherusstraße 7, 41468 Neuss, am 4. Juli

Schützek, Reinhold, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 5, 58313 Herdecke, am 5. Juli

Schweitzer, Bruno, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Rehsiepen 88, 42369 Wuppertal, am 21. Juni

Stolz, Dr. Herbert, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, und Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Riehlstraße 7, 85049 Ingolstadt, am 4. Juli

Wehleit, Gerda, geb. Buske, aus Amtal, Kreis Elchniederung, jetzt Norderstraße 13, 25770 Hemmingstedt, am 6. Juli

Zechow, Helene, geb. Trasny, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Holunderweg 4, 40789 Monheim-Baumberg, am 8. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Hoffmann, Herbert, aus Lischkau, Kreis Wehlau, und Frau Johanna, geb. Hecker, aus Mauer b. Heidelberg, jetzt Schützenstraße 6, 69256 Mauer, am 4. Juli

Kehring, Heinz, und Frau Elfriede, geb. Klaukin, aus Gr. Tierbach, Kreis Preußisch-Holland, jetzt Saalestraße 2, 39249 Werkleitz, am 9. Juli ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kirchspieltreffen Eisenberg – Traditionell trafen sich auch in diesem Jahr nach Pfingsten die Landsleute aus dem Kirchspiel Eisenberg bei der Familie Schwill in Unna. Wieder waren über 30 Landsleute nach Unna angereist. Die herzliche Begrüßung, untermalt mit Drehorgelweisen durch die Familie Schwill in ihrem Hotel „Heidehof" versprach ostpreußische Plachanderstunden. 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung begrüßte der Kirchspielvertreter, Dietrich Mattern, seine Landsleute, die aus fern und nah angereist waren und übermittelte die Grüße der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Schnell hatten sich die Eisenberger, die Schönlindener, die Hohenwalder, die Rödersdorfer und die Grunenfelder zusammengefunden und steckten ihre Köpfe zusammen, um Neuigkeiten und Erinnerungen auszutauschen. Bei der Betrachtung von alten Schulbildern und Hochzeitsfotos führte so manche Anekdote zum Schmunzeln. Bis Mitternacht ging der Gesprächsstoff nicht aus, Die Vertellchens gingen am Frühstückstisch des frühen Pfingstsonntags weiter. An diesem Vormittag war auch der Kreisvertreter von Braunsberg, Manfred Ruhnau, angereist und berichtete über die Kreisgemeinschaft Braunsberg und die Administration von Braunsberg (Braniewo), die jetzt auch für die Landgemeinden des Kirchspieles Eisenberg (Zelazna Gora) zuständig ist. Nach der Stärkung am Mittagstisch und der Kaffeerunde am Nachmittag galt es nun schweren Herzens Abschied zu nehmen. Wird man sich in so einer Runde wiedersehen, fragte sich so manch einer beim Verabschieden? Doch die Pflicht zum nächsten Treffen in Burgdorf zu erscheinen wurde mit auf den Heimweg gegeben. Herzlichen Dank an Familie Schwill, die zum Gelingen dieses Sondertreffens beigetragen hatte und die schon jetzt auch für das nächste Sondertreffen 2006 Vorbereitungen treffen wird.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Liebe Königsberger, die Vorbereitungen zu den Ausstellungen anläßlich der 750-Jahrfeier laufen auf Hochtouren – Der Stand der Dinge: die Busse zur Veranstaltung sind teilweise gut ausgebucht, zum Teil bereits „geschlossen". Mit dem neuen Königsberger Bürgerbrief erhalten Sie ein Programm für alle Ausstellungen und auch für die vielen internationalen Konzerte. Arkadi Feldman wird unterstützt von Solisten aus den USA, die zusammen mit einem guten Chor aus Saratow ein sakrales Oratorium des Amerikaners Prof. Prater im Dom aufführen. Bei weiteren Konzerten sind deutsche Solisten und Dirigenten beteiligt. Sie können sich auf einzigartige Konzerte freuen. Kopieren Sie sich bitte aus dem Bürgerbrief dieses Programm der Stadtgemeinschaft, denn es scheint vom Kulturfond Kaliningrad-Königsberg kein offizielles Programm für die August-Tage für Königsberger erstellt zu werden. Eintrittskarten gibt es nur an der Abendkasse, also nicht im Vorverkauf. Verantwortlich für die Organisation der Konzerte ist Arkadi Feldman. Was die Ausstellungen anbetrifft, so wurde bereits am 29. Juni die erste naturwissenschaftliche Ausstellung feierlich im Rahmen einer Universitätsfeier eröffnet. Rektor Klemeschew hat bereits an den Vorsitzenden, Herrn Weigelt, einen Dank ausgesprochen. Weitere Ausstellungen wurden im Juni nach Königsberg transportiert.

Patenschaftsbüro – Ein letztes Wort zum Patenschaftsbüro: Es kann aus intern-organisatorischen Gründen nicht laufend besetzt werden. Wir bitten Sie, alle Anfragen in Zukunft nur noch schriftlich an die im Impressum des Bürgerbriefes angegebenen Adressen zu richten. Der Bürgerbrief erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit und wurde nun auch von einem russischen Universitätsarchiv in Königsberg angefordert. Sie wissen, daß Sie ihn immer „kostenlos" erhalten, aber nichtsdestotrotz sind wir auf Unterstützung angewiesen, denn nur so können wir den Bürgerbrief bezahlen. Für heute grüßt Sie Ihre Geschaeftsststelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Kreisausschußsitzung – Zur Kreisausschußsitzung waren fast alle Ausschußmitglieder erschienen. Kreisvertreterin Frau Broschei begrüßte die Teilnehmer und berichtete ausführlich über die Ereignisse und Begebenheiten der letzten Monate. Die Tagesordnungspunkte waren so umfassend, daß leider aus Zeitgründen nicht alle Themen ausführlich behandelt werden konnten. Im Mittelpunkt der Sitzung stand unser noch teilweise im Auf- und Ausbau befindliches Samland-Museum, das bis zu unserem Heimatkreistreffen am 3. und 4. September 2005 fertiggestellt sein soll. Herr Schirmacher, der seinerzeit die Koordination des Museums übernommen hat, führte die Sitzungsteilnehmer durch die Räumlichkeiten und gab einen detaillierten Überblick über die Ausgestaltung unseres Heimatmuseums. Ein wichtiger Tagesordnungspunkt war ferner unser Heimatkreistreffen, das wie schon früher erwähnt, am 3. und 4. September 2005 im Hotel Bad Minden in Minden stattfindet. Unser diesjähriges Kreistreffen ist ein Jubiläumstreffen angesichts 50 Jahre Patenschaft unseres Heimatkreises Königsberg-Land und dem Landkreis Minden-Lübbecke. Durch eine rege Teilnahme an dem Treffen bekunden wir auch unseren Dank an unseren Patenschaftsträger für 50 Jahre fürsorgliche Unterstützung.

LABIAU



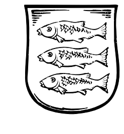
Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn/ Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, E-Mail: info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Internetpräsenz – Die Kreisgemeinschaft Labiau ist seit April 2005 online unter: www.labiau.de. Ständig werden die Seiten verbessert und ergänzt.

Zeitzeuge berichtet in Schulen – 60 Jahre nach Vertreibung und Flucht ist jetzt auch ein Thema in den Schulen. Horst Potz, Hannover (stellv. Kreisvertreter) hat mehrere Termine an Hannovers Schulen, die Schüler sind äußerst wißbegierig und die anschließende Diskussion zeigt Interesse und natürlich auch ein Defizit. Eine gute Gelegenheit, auch auf die Kreisgemeinschaft und die Landsmannschaft hinzuweisen.

Neues aus dem Heimatkreis, Mai 2005 – Die erste Reise in diesem Jahr startete am 27. April. Wie von Anfang an nennt sich diese Fahrt „Sussemilker Tage", weil viele Teilnehmer von dort stammen, beziehungsweise aus den anderen „versunkenen" Moosbruchdörfern. Viele bekannte Gesichter sind dabei und alle haben sich wieder sehr auf die Fahrt gefreut. Eine Enttäuschung gleich zum Anfang: Antanas, unser langjähriger Begleiter im nördlichen Ostpreußen ist nicht mehr dabei, sehr schade. Auch Fredo, der Wachhund in der Forsthaus-Anlage, ist Weihnachten gestorben. Wir vermissen ihn sehr, die meisten von uns kannten ihn schon als Welpen. Am Taxitag machen sich alle auf, ihre Heimatdörfer zu besuchen. Ich habe für diesen Tag meine übliche Kreisrundfahrt geplant. Es ist Sonntag der 1. Mai und gleichzeitig russisch-orthodoxe Ostern. Was das bedeutet, werde ich im Laufe des Tages noch erfahren. Also, erstmal ist es ein richtiger Familientag. Man besucht sich, es gibt gekochte, bunte Hühnereier, einen speziellen Osterkuchen und viele Leckereien, die wohl kaum jede Woche auf dem Speiseplan stehen. Zuerst besuche ich Ulrich Ruske in Labiau – da ging es mit den ersten Eiern und Kuchen los. Herr Ruske berichtet von seinen erfolgreichen Kinder- und Familienbetreuungen. Ich kann Einsicht in seine Unterlagen nehmen. Sehr bewundernswert, sein Einsatz und wie er das alles schafft. Dann fahre ich zu Familie Nikodemus Redler, er hat ein Boot und ein Teil der Gruppe möchte mit ihm fahren – Osterfeier Nr. 2. Nikolai Wassilewski statte ich auch einen Besuch ab, es gibt immer allerhand zu besprechen, nach dem langen Winter. Außerdem möchten wir mit der Gruppe das Theaterstück „Schloßmysterien von Labiau" ansehen. Geht jedoch nicht, das Schloß ist nicht geheizt und die dicken Mauern lassen einen schon nach sehr kurzer Zeit frieren. Wir beschließen, die Aufführung im Kino zu machen. Ach, im übrigen feierten wir in seiner Wohnung, die sich in der 2. Etage im Hause Koppetsch, genau über dem ehemaligen Eingang befindet, mit schönem Blick auf das Schloß und zur Seite auf die Deime – Osterfeier Nr. 3. Der letzte Besuch steht auf dem Plan, bei Nikolai Starakon, Rektor der Schule in Groß Baum – ja, richtig, Osterfeier Nr. 4! Nikolai berichtet, daß die Schüler an mehreren Wettbewerben teilgenommen haben und einmal rußlandweit den 2. Platz und einmal im „Oblast Kaliningrad" den 1. Platz belegt haben. Ich glaube, etwas haben wir auch dazu beigetragen, denn diese Schule verfügt aufgrund unserer Unterstützung über einen für die Gegend überdurchschnittlichen Standard. Ein richtiger „Feiertag" ist zu Ende gegangen und wir sitzen abends noch lange und erzählen von den Erlebnissen des Tages.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Regionaltreffen in Göttingen – Im Namen des Vorstandes lade ich Sie herzlich zum Regionaltreffen nach Göttingen ein. Breits am 3. September treffen sich die Goldenseer und Milker Landsleute im Hotel Clarion, Kasseler Landstraße. Am 4. September 2005 findet dann das Treffen für alle Landsleute aus Lötzen und Kreis Lötzen statt. für Übernachtungsgäste haben wir einen Sonderpreis ausgehandelt. Bitte geben Sie bei der Reservierung das Stichwort „Lötzen" an. Anmeldungen unter Telefon (05 51) 90 20. Um 10.30 Uhr findet eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt. An dieser Stelle wird festgestellt, daß alle Lötzener Mitglied sind, die den „Lötzener Heimatbrief" erhalten. Um 11 Uhr beginnt eine kurze Feierstunde. Der Gesangsverein „Liedertafel Bergeshöh" wird die Gäste mit seinem Gesang erfreuen. Sie erreichen das Hotel Clarion über die Autobahnabfahrt A 7 Göttingen-Dransfeld. Nach rund 1.500 Metern stadteinwärts liegt es auf der rechten Seite. Der Vorstand bittet kommen sie vor allem zum Treffen. Er würde sich über Ihren Besuch sehr freuen.

Einladung – Hiermit werden alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Lötzen zu einem Regional-Kreistreffen und zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am Sonntag, 4. September, 10.30 Uhr, nach Göttingen in das Hotel Clarion, Kasseler Landstraße 45 eingeladen. Beginn des Kreistreffens mit der Saalöffnung 9 Uhr. Tagesordnung der Mitgliederversammlung: 1. Begrüßung durch den Kreisvertreter (1. Vorsitzender); 2. Feststellung der Zahl der erschienenen Mitglieder; 3. Feststellung der satzungsgemäßen Einberufung der Versammlung (§ 8 Abs. 3 der Satzung der KG Lötzen); 5. Beschluß über die Satzungsänderung: § 14 Abs. 2 in der zuletzt beschlossenen Fassung lautet: „Über ein etwaiges Vermögen der Kreisgemeinschaft Lötzen im Falle ihrer Auflösung entscheidet der Kreistag mit dem Ziel, diese Mittel nur für soziale und kulturelle Zwecke zu verwenden." Diese Formulierung hat das Finanzamt Kiel-Nord inzwischen im Zusammenhang mit der Feststellung der Gemeinnützigkeit der KG Lötzen für die Jahre 2001 bis 2003 mit der Begründung beanstandet, dieser Text verstoße gegen die finanzrechtlichen Bestimmungen der Abgabenordnung. Um den § 14 Abs. 2 der Satzung dem § 61 der Abgabenordnung anzupassen, hat der Kreisausschuß in seiner Sitzung vom 12. November 2004 in Neumünster der folgenden Satzungsänderung zugestimmt: „§ 14 Abs. 2 der Satzung der Kreisgemeinschaft Lötzen wird wie folgt neu gefaßt: Bei Auflösung der Kreisgemeinschaft Lötzen oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen der Kreisgemeinschaft an die Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. Landesverband Nord (als gemeinnützig anerkannt durch Körperschaftsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I. Berlin, vom 8. April 2003 – Steuer-Nr.: 27/630/51448), die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige, mildtätige oder kirchliche Zwecke zu verwenden hat." Dieser Beschluß ist gemäß § 13 Abs. 1 der Satzung der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 4. September 2005 in Göttingen zur Entscheidung vorzulegen; 6. Verschiedenes.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Herbert Rosteck verstorben – Am 14. Juni 2005 verstarb nach langer schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet Herbert Rosteck, geboren am 16. Februar 1936. Landsmann Rosteck war seit 1998 Ortsvertreter seines Heimatortes Hansbruch. Seit 2003 war er auch Bezirksvertreter von Dreimühlen und damit auch Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Lyck.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

Kassenführung. Die Leiterin der Handarbeitsgruppe, H. Nolde, berichtete über die Aktivitäten ihrer aus 23 Damen bestehenden Gruppe. Erfolgreiche Auftritte ihrer Gruppe in ostpreußischer Tracht konnte die Leiterin der Tanzgruppe U. Knocks vermelden: so unter anderem beim Stadtfest und dem Tag der Heimat. Auch die Leiterin des Chors „Harmonie", N. Illinich, berichtete, daß ihre 35 Sängerinnen und Sänger vielen Veranstaltungen einen festlichen Rahmen geben konnten. Anschließend wurde der Vorstand neu gewählt: 1. Vorsitzende: R. Winterhagen; 2. Vorsitzende: H. Piontek; Kassenwarte: U. Busch und F. Borchert; Schriftführer: S. Kruschinski und I. Jeschke; Kulturwarte: H. Nolde und U. Knocks; Organisationsleiter: W. Brening, H. Lipki, E. Jendrzejewski; Beisitzer: M. Caspar, O. Lingnau, H. Pfecht; Kassenprüfer: M. Casper, E. Lange und E. Weigel.

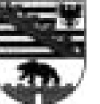
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Das diesjährige Deutschlandtreffen ist zwar schon wieder „Geschichte", aber die positiven Nachwirkungen auf die Pflege der Erinnerungen an die Heimat sind erfreulich und ordentlich spürbar. Schon bei der Vorbereitung dieser „Vollversammlung" alle Ostpreußen waren die Kreis- und Schulgemeinschaften sehr rege. Die Landesgruppe schätzt nach wie vor die Arbeit in den kleinsten Gemeinschaften und Gruppierungen sehr hoch ein und gibt maximale Unterstützung. Beeindruckt zeigt man sich von der Tatsache, daß allein aus der zweitgrößten Stadt Ostpreußens, Tilsit, drei Schulgemeinschaften durch drei Mitglieder der Landesgruppe: Sigrid Kaminsky, Hans Dzieran und Erwin Feige, sehr erfolgreich geführt werden und auch in Berlin zum Treffen ihre Schulgemeinschaften mobilisiert hatten. Erwin Feige berichtete, daß zwar nur 15 Mitglieder seiner „Neustädtischen" Schulgemeinschaft dabei sein konnten, aber aus dieser wunderbaren Atmosphäre und dem heimatlichen Flair dieser Tage ganz spontan der Wunsch nach einem außerplanmäßigen „Treffen der Neustädtischen" noch in diesem Jahr 2005 aufkam. Das Mitglied der Schulgemeinschaft, Gunter Voigt, suchte einen schönen Fleck in der Lüneburger Heide aus. Dort im Gasthof „Zur Alten Fuhrmanns Schänke", Dehnungshof 1, 29320 Hermannsburg wird vom 1. bis 4. Oktober 2005 die Erinnerung an Tilsit und Ostpreußen aufgefrischt, vertieft und erhalten. 20 Anmeldungen liegen schon vor. Weitere Interessenten sollten sich melden.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

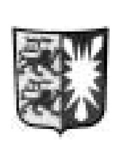
Aschersleben – Mittwoch, 13. Juli, 14 Uhr, Handarbeitsfrauennachmittag im „Bestehornhaus".

Dessau – Montag, 11. Juli, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe im „Krötenhof".

Gardelegen – Montag, 11. Juli, 8 Uhr, Tagesausflug mit dem Bus nach Gifhorn und Besichtigung des Mühlenmuseums.

Giersleben – Donnerstag, 14. Juli, 14 Uhr, Handarbeitsfrauennachmittag.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

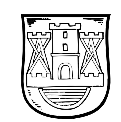


Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Landesgruppe – Edmund Ferner ist neuer 1. Vorsitzender der Landesgruppe. Bei der Jahreshauptversammlung votierten von 32 Stimmberechtigten 30 für ihn. Er löst damit den 85jährigen Günter Petersdorf aus Kiel ab. Dieser hatte das Amt 25 Jahre lang ausgeübt und stand aus Altersgründen nicht mehr zur Verfügung. Seine Position des Landeskulturreferenten wird Edmund Ferner weiterhin ausüben. Des weiteren wurden gewählt: Dieter Schwarz und Ernst Libuda (Stellvertreter); Geschäftsführerin Margarete Beyer bleibt Kassenwartin; Georg Baltrusch, Peter Gerigk und Alfred Bendzuck (Beisitzer); Hildegard Michalski (Frauengruppenleiterin); Helga Albrecht und Regina Gronau (Kassenprüfer).

Neumünster – Mittwoch, 10. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Ingrid Koch erzählt typisch ostpreußische Geschichten. Gäste sind herzlich willkommen. ■

MEMEL, HEYDEKRUG, POGEGEN



Kreisvertreter Stadt: Peter Pflug. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Hans-Paul Karallus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

Busfahrt in die Heimat – Vom 1. bis 13. September 2005 unternimmt der BdV Minden-Totenhausen eine Busfahrt in die Heimat. Ziele sind unter anderem: 1. Westpreußen – Kreis Schwetz mit Bukowitz, Lowin, Topolno, Grutschno; 2. Masuren – Allenstein, Sensburg, Nikolaiken, Krutinnen, Lötzen, Rastenburg (Wolfsschanze); 3. Kaunas – Stadtrundfahrt; 4. Memel über den Berg der Kreuze (Schaulen), Kurische Nehrung, Heydekrug und Memelland (Polangen und Memel intensiv); 5. Rückreise mit der Fähre (Memel – Kiel), Unterbringung in Außenkabinen. Von Kiel geht es mit dem Bus nach Minden. Weitere Auskünfte: BdV Minden-Totenhausen, Telefon (05 71) 4 42 49 oder (01 63) 3 85 08 02.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kreisausschußsitzung und Kreistagssitzung – In Verbindung mit dem Ostpreußentreffen in Berlin, haben wir unsere jährliche Kreisausschußsitzung und Kreistagssitzung abgehalten. Von den neun Kreisausschußmitgliedern waren alle anwesend, von den 25 Kreistagsmitgliedern waren 21 anwesend. Zur Begrüßung der Kreistagsmitglieder hatte der Kreisvertreter, Dr. Elke v. Kuik-Frenz, Baudezernat Stadtentwicklung, Verkehr, Bau und Denkmalpflege, Beigeordnete der Landeshauptstadt Potsdam eingeladen. Sie überbrachte die Grüße der Stadt Potsdam und gab unter den Begriffen: Schönheit, Vielfalt, Toleranz und Optimismus einen eindrucksvollen Bericht zur Geschichte und Entwicklung Potsdams. Der Kreistagsleiter Hans-Joachim Zimmermann eröffnete den Kreistag und begrüßte die Mitglieder des Kreistages, den kompletten Vorstand sowie Dr. M. Schwarz zu seinem Vortrag über ein elektronisches Bildarchiv Nordostpreußen. Der Kreistagsleiter wünschte der Sitzung einen guten Verlauf. Im Anschluß wurde eine eindrucksvolle Totenehrung durch den Ehrenvorsitzenden Albrecht Dyck abgehalten. Es wurden einige personelle Entscheidungen getroffen, für das Kirchspiel Tilsit Land, Memelland wird ab 2007 Astrid v. Günter Frau Schacht ablösen, die aus Altersgründen ihr Amt abgeben wird. Für das Kirchspiel Lengwethen / Hohensalzburg wird ab September 2005 Dieter Neukamm das Amt von Artur Schlim, der aus gesundheitlichen Gründen ausscheidet, übernehmen. Beiden wurde für ihren ehrenamtlichen Einsatz für die Heimat gedankt. Die Berichte vom Vorsitzenden und dem Geschäftsführer über ihre Arbeit (2004 / 2005) für die Kreisgemeinschaft wurde mit Dank entgegen genommen. Der Schatzmeister Klaus-Dieter Metschulat konnte einen positiven Kassenbericht abliefern. Danach erfolgte die einstimmige Entlastung des gesamten Vorstandes. Alle Tagesordnungspunkte wurden konstruktiv und zügig abgearbeitet, die anschließenden Diskussionen brachten viele neue Erkenntnisse, die von dem Vorstand mit Interesse aufgenommen wurden. Die Kirchspielvertreter hatten ausreichend Gelegenheit über ihre Arbeit in den Orten im Kreis Tilsit-Ragnit und über die Arbeit mit den Patenorten zu berichten. Erfreut wurde zur Kenntnis genommen, daß die Kreisgemeinschaft eine größere Heimatstube ab den 1. Juni 2005, Gasstraße 7, Preetz angemietet hat, arbeitsfähig werden wir ab den 1. September 2005 sein. Der letzte Tagesordnungspunkt war Termin und Ort für die Kreistagssitzung 2006, der Vorschlag vom Kreistagsleiter H. Zimmermann, die nächste Sitzung in Ostpreußen, in unserem Kreis, verbunden mit einer Busreise abzuhalten (Termin: Mai 2006) fand große Zustimmung bei vier Enthaltungen. Der Kreistagsleiter lobte noch einmal den disziplinierten Tagungsverlauf. Er wünschte allen Teilnehmern des Ostpreußentreffens einen guten Verlauf. Das Ostpreußentreffen übertraf alle Erwartungen.

23. bis 31. Juli, neuntägige Fahrt nach Tilsit-Ragnit und Masuren (Reiseleitung Helmut Pohlmann) – 1. Tag: Fahrt ab Wuppertal mit Zustiegsmöglichkeiten in Hannover und Berlin (Bahnhof Schönefeld) sowie an allen Autobahnraststätten entlang der Fahrtroute nach Absprache. Zwischenübernachtung in Gdingen. 2. Tag: Stadtführung in Danzig, anschl. Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze in den Kreis Tilsit-Ragnit. Die Unterkunft im nördlichen Ostpreußen ist wahlweise entweder direkt in Ragnit („Haus der Begegnung“, „Haus Ragnit“ oder Hotel „Salve“) oder in der sehr viel schöneren Hotelanlage „Forsthaus“ in Groß Baum (zwischen Kreuzingen und Labiau) möglich. 3. Tag: Stadtführung in Tilsit und anschl. eine geführte ganztägige Rundfahrt durch den Kreis Tilsit–Ragnit. Die genaue Route zu den einzelnen Kirchspielen wird nach der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt, so daß jeder Reiseteilnehmer in seinen Heimatort kommt. 4. Tag: Tag zur freien Verfügung mit der Möglichkeit zu eigenen Unternehmungen. Am Nachmittag wird bei schönem Wetter Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben sowie den Seckenburger Kanal und der Gilge, beziehungsweise über Timber und Laukne. (Nicht im Reisepreis enthalten). 5. Tag: Fahrt in den südlichen Teil Ostpreußens nach Allenstein, Stadtführung in Allenstein erwartet. Übernachtung im „Novotel“ am Stadtrand von Allenstein, malerisch an einem See gelegen. 6. Tag: Fahrt nach Hohenstein mit Besuch des ostpreußischen Freilichtmuseums Anschließend Schiffsfahrt auf dem Oberländer Kanal. Übernachtung in Allenstein. 7. Tag: Fahrt nach Nikolaiken, von hier aus Schiffsfahrt über die Masurischen Seen nach Niedersee. Anschließend Rundfahrt durch die Johannisburger Heide nach Eckertsdorf mit Besuch des Philliponenklosters. Stakenfahrt auf der Kruttina Übernachtung in Allenstein. 8. Tag: Erste Etappe der Rückreise, unterwegs Stadtführung in Thorn Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. 9. Tag: Rückreise nach Deutschland (Programmänderungen vorbehalten). Preis pro Person 699 Euro einschließlich Halbpension und Programm, Visagebühr 55 Euro, EZ-Zuschlag 135 Euro. Für Rückfragen oder Anmeldungen können Sie sich an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Telefon (0 46 24) 45 05 20 oder direkt an Partner-Reisen, Telefon (05 11) 79 70 13 wenden. ■

Senioren-Sommerfreizeit

Bad Pyrmont – Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote des Ostheims reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des neuen Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum bummeln oder genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten lustige oder besinnliche Beiträge beisteuern kann. Die Sommerfreizeit beginnt am Montag, dem 11. Juli 2005 mit dem Abendessen und endet am Montag, den 25. Juli 2005 nach dem Mittagessen. Der Inklusivpreis für diese 14 Tage beträgt 598 Euro im EZ und 514 Euro pro Person im DZ und enthält Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Informationen und Anmeldungen (bitte schriftlicht) an das Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de. **EB**

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 3. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 4. Juli, 22.15 Uhr, RBB: Berlin unter den Alliierten 1945 bis 1949 – Von der Stunde Null bis zum Ende der Blockade.

Dienstag, 5. Juli, 21.05 Uhr, XXP: Rosinenbomber über Berlin.

Mittwoch, 6. Juli, 23.45 Uhr, ARD: Attentat auf Adenauer.

Sonntag, 10. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Stellt sich der Herausforderung

Hans-Joachim Wolf zum Landesvorsitzenden Berlins gewählt

Zu Beginn hielt Hans-Joachim Wolf seinen Rechenschaftsbericht. Schwerpunkte darin waren die Entwicklung der Mitgliederzahlen, das 50jährige Patenschaftsjubiläum mit dem Berliner Bezirk Steglitz-Zehlendorf sowie die Situation der Mitgliedschaft im Berliner Landesverband der Vertriebenen.

Die Zahl der Mitglieder hat seit Jahren einen stetigen Rückgang zu verzeichnen, hervorgerufen durch das Alter der Mitglieder beziehungsweise Erkrankungen und leider auch durch natürliche Abgänge.

Dieser Trend ist nicht aufzuhalten, da es so gut wie keinen „Nachwuchs“ für die Landsmannschaftliche Arbeit gibt. Hier sind in den ersten drei Nachkriegsjahrzehnten schwere Fehler gemacht worden, die durch die zeitliche Lücke in späteren Jahren nicht mehr ausgeglichen werden konnten. Wenn die Alten doch die Jungen in die Arbeit eingebettet und ihnen die Wichtigkeit des Erhaltes des ostpreußischen Kulturgutes und die Pflege der Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen vermittelt hätten, wäre sicherlich auch bei vielen jungen Landsleuten eine Bereitschaft zur Mitarbeit dagewesen. Noch ist die Landesgruppe einige hundert Mitglieder stark, genauer gesagt 768 Mitglieder, und das ist ein Grund, um gezielt weiterzumachen und die Ostpreußengruppe in Berlin solange wie möglich bestehen zu lassen. Der Landesvorsitzende versprach, sich hier weiterhin einzusetzen und voll auf Kontinuität in der landsmannschaftlichen Arbeit zu setzen.

In diesem Jahr findet das 50jährige Patenschaftsjubiläum mit dem Berliner Bezirk Steglitz-Zehlendorf statt und in den nächsten Wochen wird es zur Aufnahme von Vorbereitungsgesprächen mit dem Bezirksbürgermeister hinsichtlich des guten Gelingens der Jubiläumsaktivitäten geben.

Anschließend, nach den üblichen Regularien (Kassenbericht, Prüfungsbericht, Aussprache, Entlastung des Vorstandes), fand die Neuwahl des Vorstandes für die kommenden zwei Jahre statt. Da sich kein anderes Mitglied fand, das Amt des Landesvorsitzenden zu übernehmen, stellte sich der alte Landesvorsitzende noch einmal für eine weitere Kandidatur zur Verfügung. Dieses fand den Beifall der Delegierten, und eine große Mehrheit stimmte der Wiederwahl von Hans-Joachim Wolf zum neuen Landesvorsitzenden zu. Insgesamt nun 22 Jahre an der Spitze der Landesgruppe (acht Jahre Erster Stellvertretender Landesvorsitzender, 14 Jahre Landesvorsitzender) ist schon eine beachtliche Leistung. Zu seiner 1. Stellvertreterin wurde die Leiterin der Frauengruppe, Marianne Becker. Dafür war Wolf sehr dankbar, hat sie doch sowohl in der Frauengruppe als auch in der letzten Wahlperiode als Stellvertretende Vorsitzende hervorragende Arbeit geleistet.

Die übrigen Vorstandspositionen wurden in offener Abstimmung gewählt. Einen großen Teil der Arbeit wird künftig die 2. Stellvertretende Vorsitzende, Ursula Dronsek, übernehmen. Sie wird die Landesgruppe des weiteren als Geschäftsführerin vertreten. Als Schatzmeister wurde erneut Joseph Lirche bestätigt. Zu weiteren wichtigen Vorstandsmitgliedern wurden unter anderem Herbert Brosch und Willi Grewig gewählt. Die Versammlung endete in großer Gemeinsamkeit und mit dem Ziel die Arbeit erfolgreich fortzusetzen. **L.B.**

Familienanzeigen

Unsere liebe Mutter und Oma, Frau
Frieda Nabrotzki
aus Burgfelde, Kr. Goldap
jetzt Söbringer Straße 32
01326 Dresden
wurde am 26. Juni 2005
95 Jahre.
Es gratulieren recht herzlich
Ursula Elfers
und Angehörige

Olga und Bernhard Knapstein
sind voller Dankbarkeit und freuen sich über



geboren am 23. Mai 2005 in Soltau







Familie Knapstein dankt für die Glückwunschnoten und Gebete

In Memoriam
90. Geburtstag * 70. Hochzeitstag *** 100. Geburtstag**



Meta Redetzky, geb. Adeberg
* 30. 4. 1915 in Heinrichswalde
† 5. 8. 1991 in Waldenburg

Bruno Redetzky
* 10. 7. 1905 in Heinrichswalde
gef. 16. 1. 1945 Neustadt b. Plonsk

Ihre dankbaren Kinder Inge, Marianne u. Volker
Volker Redetzky, Breitenauer Straße 11, 01279 Dresden

Wir gedenken unserer geliebten Tante

Else Gehrmann

* 14. 7. 1904 in Langwalde, Kreis Braunsberg
† 1. 7. 1945 als Folge der „Befreiung“

Liselotte Beaty, geb. Thiel
San Ramon, Calif.

Ursula Wirbeleit, geb. Thiel
Liebermannstraße 18, 31303 Burgdorf

Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst.
1. Mose 28,15

Der
Bund Junges Ostpreußen
trauert um ein langjähriges Fördermitglied

Nach kurzer, heftiger Erkrankung verstarb viel zu früh

Mathias Voigt

* 19. 11. 1958 † 17. 4. 2005

f. d. Bundesvorstand: Jochen Zauner



Ein starkes Kämpferherz
hat aufgehört zu schlagen.

Hellmut Sembritzki

* 17. 2. 1913 Lyck
† 19. 6. 2005 Bad Salzuflen

Von dem Menschen, den wir geliebt haben,
wird immer etwas in unserem Herzen zurückbleiben:
Etwas von seinen Träumen,
etwas von seinen Hoffnungen,
etwas von seinem Leben,
alles von seiner Liebe.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem über alles geliebten Mann, unserem geliebten Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater.

In stiller Trauer
Christel Sembritzki, geb. Kampf
Simone Sembritzki-Wächter und
Jochen Wächter mit Yasmin, Jesko und Sarina
Ingetraud Theussen
Pia und Jörg Fürst mit Celina und Danica
Gebhard Sembritzki mit Alessa

Seine Heimat blieb immer Ostpreußen.
32105 Bad Salzuflen, Lange Straße 32
Die Trauerfeier und Beisetzung hat bereits stattgefunden.



Liegt alles so weit zurück:
Jugend und Heimatland, Freude und Glück –
Rieselt der Sand leis durch das Stundenglas,
Abend kommt still und blass
übers neblige Feld, bunt warst du, Welt.
Warst schön – und liebte dich sehr.
Alles verging. Ich bin müd wie ein Kind.
Leise, leise singt mich zur Ruh der Abendwind.
Agnes Miegel

Magdalena Pennig
geb. Sakowski

* 23. Januar 1924 Eichen, Kr. Preußisch Eylau
† 21. Juni 2005 Lamspringe

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter und Oma.

Hermann Pennig
Angelika
Friedrich-Karl
mit Florian, Nicolas und Benjamin
Gisela und Hans-Hermann
mit Sabina und Jan-Oliver

Birkenweg 7, 31195 Lamspringe
Die Trauerfeier mit Beisetzung fand am Freitag, dem 24. Juni 2005, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle Lamspringe statt.

... doch die Buchen sollst du suchen

Von Ulrich Jakubzik

Ich kann mir jetzt nicht mehr recht vorstellen, warum, aber in den Sommerferien – ich war etwa zehn – war ich ganz versessen darauf, unsere Kühe zu hüten. Hauptamtlich war das Sache von Wilhelm, der Ostern aus der Schule gekommen war und sich jetzt etwas Geld als Hütejunge verdiente, bis er am 1. Oktober bei seinem Schwager, der auf dem Gut in Bosemb arbeitete, als Hofgänger anfangen konnte. Er war etwas über 14 Jahre alt, aber kaum größer als ich. Wilhelm hatte mir immer wieder erzählt, wie schön das sei, den ganzen Tag draußen zu sein. Er würde mir auch eine prima Weidenflöte schnitzen. Und die sechs Kühe würde ich bald alle auseinanderhalten und mit Namen nennen können: die Herdbuch, die Döpnersche, die Bunte, die Nikolaiker, die Alte, die Große.

Die Weide war etwa einen Kilometer vom Mühlenthaler Hof entfernt, lag dicht vor dem Schwarzwald an einem Berghang, der runter bis zum Scharnasee ging. Es war an einem sehr heißen, ja schwülen Juli-Nachmittag, und die Kühe lagen wiederkäuend am schattigen Waldrand, wo es etwas kühler war. Mit einem Male, wir hatten es gar nicht gemerkt, war über dem Wald eine schwarze Wetterwand heraufgezogen mit schwefelig-gelben Rändern. Fast gleichzeitig hörten wir es auch schon donnern. Verdammt nah! Und der eben noch glatte Scharnasee war durch die Eilung ganz aufgewühlt. Man sah die einzelnen Böen direkt kommen. „Was soll'n wir jetzt bloß machen?“ fragte ich ein bißchen ängstlich. Zum Hof war es viel zu weit, und hier war nur der Wald, alles Tannen und Fichten. Mir fiel sofort der Gewitterspruch ein: *Vor den Eichen sollst du weichen, / vor den Tannen flieh von dannen, / auch die Fichten such mitnichten, / und die Weiden sollst du meiden, / doch die Buchen sollst du suchen.*

Es schien ein ganz schweres Gewitter zu sein. Blitze über Blitze, und gleich hinterher die Donnerschläge. „Doch die Buchen sollst du suchen, Buchen sollst du suchen“, ging es in meinem Kopf herum. Und, wohl ganz unbewußt, sagte ich laut: „Buchen suchen, Buchen, Buchen. Aber wo?“

„Da“, schrie Wilhelm und rannte schon los, „da, dieser hohe Baum gleich hier oberhalb, das ist doch bestimmt 'ne Buche.“ Ich also hinterher. Neben dem dicken Stamm kauerten wir uns hin. Jetzt hagelte es auch noch. Und dauernd diese Blitze!

Da! Ein gleißendes Licht und ein Riesenkrach, als ob ein ganzes Haus einstürzte. Wir wurden weggeschleudert. Ich sah aber noch, daß unser Baum in etwa vier Metern Höhe abgeknickt wurde. Die Kühe waren vor Angst aufgesprungen und rannten den Berg hinunter. Nur eine nicht. Der abgesplitterte Stamm mit der ganzen Krone hatte sie unter sich begraben. Arme Herdbuch! Aber viel schlimmer: Hinter mir wimmerte Wilhelm. „Mein Bein, mein Bein“, schrie er, „ich kann nicht mehr gehen, und das tut so weh. Hier diesen großen Ast habe ich raufgekriegt.“ Nur mit Mühe konnte er sich befreien.

Ja, was tun? Rufen half nichts, es war viel zu weit, als daß uns in Mühlenthal jemand hätte hören können. Ich war für mein Alter sehr groß und kräftig. Also legte Wilhelm einen Arm um meine Schulter und versuchte, mit dem gesunden Bein zu humpeln. Es ging halbwegs. So bewegten wir uns also den Berg hinunter auf den Weg zu, der vom See nach Mühlenthal führte. An die Kuh, die so seltsam still unter den Ästen lag, dachten wir überhaupt nicht mehr.

Kaum unten auf dem Weg angekommen, sahen wir sie schon: meinen Großvater, Onkel Herrmann und Emil, den Schweinemeister, der auch für die Kühe zuständig war. Großvater und Onkel Herrmann hatten von der Freitreppe aus das heraufziehende Gewitter beobachtet. Von dort konnte man zwischen Mühle und Schornstein durch über die Scheune auf dem Hof direkt bis zum Rand des Schwarzwaldes sehen, wo wir uns befanden. Sie hatten natürlich auch den gewaltigen Krach gehört, als der Baum stürzte, und waren trotz Hagels und Regens gleich losgerannt. Großvater kümmerte sich um uns Jungens, während Onkel Herrmann und Emil nach der Kuh sahen. „Los, schnell, abstechen“, rief Onkel Hermann, „die ist doch tot. Genick gebrochen durch den Baumstamm.“

Der Schweinemeister stieß sein großes Messer der Kuh tief in den Hals, und das Blut spritzte heraus. „Schön offen halten, daß alles rausläuft“, sagte Onkel Herrmann. Praktisch wie er war, meinte er: „Das Fleisch kann man doch noch verwerten. Ich laß gleich den Fleischbeschauer kommen, und dann wird es als Freibankfleisch verkauft.“

Auf dem Hof angekommen, telefonierte Onkel Herrmann sofort nach dem Arzt, auch nach dem Fleischbeschauer. Beide kamen dann fast gleichzeitig. Sie kannten einander natürlich, begrüßten sich herzlich und bekamen von Onkel Herrmann erstmal einen Cognac oder zwei eingeschenkt, bevor sie an ihre Arbeit gingen.

Bei Wilhelm war es zum Glück nur ein glatter Bruch des Schienbeines, ohne Wunde. Aber er mußte natürlich doch ins Krankenhaus. „Ich komm dich besuchen, gleich morgen“, versprach ich ihm, „bestimmt!“

Der Tierarzt, der auch die Fleischbeschau machte, hatte das Fleisch für in Ordnung befunden und freigegeben. Onkel Herrmann trug jetzt eine große weiße Schürze und zerlegte die Kuh mit der Axt aus dem Holzstall und einigen großen Messern. Emil ging ihm zur Hand, und auch eines von den Küchenmädchen. Sie mußte abwiegen. Und es entwickelte sich am Freibankplatz langsam so etwas wie ein Verkaufsfest. Großvater hatte aus einer Eingebung heraus, möglicherweise, weil uns Jungens nicht mehr passiert war, sondern es nur die Kuh erwischt hatte, ein Faß Bier spendiert. Bald ging es auf dem Holzplatz hoch her. Ein richtiger Vor-Plon, ein vorgezogenes kleines Erntefest, das bis spätabends dauerte.

Nur ich war nachdenklich umhergegangen, hatte keinen Spaß an der Sache, trank nicht mal von dem schönen kalten Himbeersaft, der für die Jugend da war. Ja, ich war mehr als nachdenklich, richtig bedrückt. „Opa, sag mal, wie kann das sein? Da heißt es doch immer: ‚Doch die Buchen sollst du suchen‘, und dann schlägt der Blitz ausgerechnet in diese einzige Buche ein, wo ringsum der ganze Wald voll Tannen und Fichten da ist.“

„Ich kenne den Baum genau, vielmehr kannte ich ihn“, sagte Großvater. „Nur, das war gar keine Buche, das war eine Eiche.“

„Ja, dann!“ atmete ich erleichtert auf. Mit einem Male war mir der Tag wieder hell und schön. ■

Schreckliche Minka

Von Christel Poepke

Also – normalerweise bin ich kein überängstlicher Mensch, aber es gibt da einen Punkt, an dem mein Verstand und meine Willenskraft einem zuckenden, sich in Krämpfen windenden Grausen anheim fällt, und das ist ... Aber das muß ich wohl doch näher erklären, denn ich vermute mal, daß es manchen Menschen ähnlich ergeht, wenn auch nicht ganz so extrem. Also – ich fang mal mit einem Erlebnis aus dem vergangenen Sommer an.

Ich ging mit meinem wanderfreudigen Nachbarn in rechter Sommerseligkeit und ganz gewiß nichts Böses ahnend auf einem sonnenbeschienenen Waldweg in der schönen Umgebung der Lübecker Wakenitz dahin, als uns ein eigenartiges Gewimmel über den Weg lief. Etwa zehn bis zwölf kleine schwarze Würmchen – dachte ich! Da sie sich aber so eigenartig und so gar nicht würmisch dahinschlängelten, deutete mein Wanderfreund mit seinem Krückstock ein bißchen näher hin, und ... o Graus!!! – alle zehn oder zwölf schnellten kampfeslustig ihre Köpfe hoch und zischten uns an!!!

„Eine Schlangenbrut!“ hörte ich meinen Nachbarn noch stammeln, aber da war ich schon über alle Berge.

Diese tiefsitzende Urangst in mir mag wohl auch damit zusammenhängen, daß wir in Ostpreußen, vor allem auf der Kurischen Nehrung, Kreuzottern hatten, die ja nun wirklich gefährlich waren, und es wohl auch heute noch für die russischen Pilzsammlerinnen sind.

Schon früh hatten wir in der Schule Unterricht in Erster Hilfe bei Schlangenbissen. Und da ist es ausgerechnet mir widerfahren, daß ich von meiner Lieblingslehrerin Frau Hermann den Auftrag bekam, vor Beginn der Biologiestunde beim Hausmeister die Minkaabzu-holen.

Stolz, blauäugig und ahnungslos rannte ich ins Kellergeschoß und verlangte von dem Hausmeister eben diese ominöse „Minka“ von der ich immer noch nicht wußte, was oder wer das war.

Sein Schmunzeln hätte mich aufmerksam machen können, aber da war es auch schon zu spät, denn im nächsten Moment stand ich Minka gegenüber ... Aug in Aug starrten wir uns an, sie allerdings aus einem spiritusgefüllten Zylinderglas. Über meinen Verweigerungstrieb hat dann doch mein Pflichtgefühl, mein Ehrgeiz oder auch Kadavergehorsam gesiegt. Nennt es, wie ihr wollt – jedenfalls schaffte ich mit zusammengekniffenen Augen den Weg durchs Treppenhaus bis ins Klassenzimmer, donnerte Frau Hermann dieses Ungeheuer aufs Pult und ... rannte stante pede aufs Klo, das sich auf dem Schulhof befand. Da wollte ich auf alle Fälle sitzen bleiben, bis diese gräßliche Stunde beendet war. Doch das war mir nicht vergönnt, weil nach einer gewissen Zeit Frau Hermann höchstpersönlich und voller Sorge erschien, um mich „heimzusuchen“.

Um die Gefahr nicht heraufzubeschwören, daß ich mich samt „Minka“ neben dem zersplitterten Zylinderglas im Spiritus zu ihren Füßen wälzen würde, hat sie die Schlange dann wohl selbst zum Hausmeister zurückgebracht. Später erfuhr ich dann, daß eben diese Minka einen berüchtigten Ruf in unserer Overberg Schule genoß, der bis zu Ohnmachtsanfällen geführt haben soll.

So weit ist es bei mir zwar nicht gekommen, aber irgendwie habe ich das Gefühl, daß die Minka da immer noch in meinem Bauch sitzt und sich meldet, sobald sich in meiner Nähe etwas krümmt und windet. ■

Zauber der Dünenwelt

Von Willi Schepst

Entzückt vom Reiz der Dünenwelt
der Wanderer den Schritt verhält,
derweilen er am Hange steht,
sein Blick in weite Fernen geht.
Das Allgefühl hat ihn erfaßt,
er steht erhaben, überlegen,
und aus dem Weltenall erklingt
Gesang der Sphären ihm entgegen.
Ihm scheint's. als schwebe er dahin,
das Irdische schon überwunden,
ins grenzenlose All nun hin,
an Raum und Zeit nicht mehr gebunden.

Wie Feuer in der Seele

Von Eva Pultke-Sradnick

Letztendlich war es doch noch Sommer geworden, richtiger Sommer! Petra kam laut heulend ins Haus gelaufen. Omchen war auch gleich zur Stelle, nahm ihr Trautsterchen in den Arm, schuschte es hin und her, wischte die dicken Tränchen ab und horchte auf das, was immer wieder holpernd und stolpernd über Petras Lippen kam. Sie war ja so traurig. Alle Kinder durften jetzt baden und schwimmen gehen, nur sie durfte noch nicht mit, weil sie noch zu klein war fürs Schwimmbad. Und Geld hatten sie auch keins, denn die Oma sagte immer, daß sie, nachdem sie aus Ostpreußen fort mußten, arm wie die Kirchenmäuse seien. Aber sie, Petra, wollte doch auch wie die anderen im Wasser planschen, wollte auch Sandkuchen backen und Stuckse fangen, wie Oma immer von früher erzählte.

„Alle haben sie einen See, nur wir nicht“, schimpfte Petra jetzt vorwurfsvoll, „alle!“ Frau Adomeit unterdrückte einen Seufzer. Kind, Kind, dachte sie, wir hätten es ja auch gehabt, es ist doch nicht unsere Schuld, daß alles so gekommen ist. Sie unterdrückte das Verlangen, jetzt am Strand entlangzulaufen, Heimat zu riechen und zu fühlen. Sie war immer wieder überrascht, daß zu manchen Zeiten der Verlust der Heimat wie Feuer in ihrer Seele brannte.

Aber jetzt mußte erst mal getröstet werden. Bei ganz großem Kummer half schon mal ein Zucker- oder Honigbrot, da konnte sie sich noch an die eigene Kinderzeit erinnern. Danach ging sie in den Keller, kraselte da ein bißchen rum und kam mit einer gelben Waschwanne wieder. Nein, sie war nicht mehr aus Zink wie früher. Diese war aus Plastik, aus Kunststoff und leicht zu handhaben. Bis sie eine eigene Waschmaschine hatten, mußte die Wäsche viele, viele Jahre mit der Hand auf dem Waschbrett gerubbelt werden. Dann wurde sie im großen Waschkessel gekocht, abgekühlt und wieder durchgerubbelt. Diese Wanne hier gehörte doch schon längst auf den Sperrmüll, hatte sie immer gedacht, und nun sieh an, sie konnte auf einmal noch gute Dienste leisten.

Unter dem kleinen Apfelbaum, der sogar schon ein wenig Schatten spendete, wurde die Wanne hingestellt. Der Gartenschlauch reichte zum Glück auch. Hinein mit dem kühlen Naß, das aber noch von der Sonne erwärmt werden mußte. Das Wasser schwappte und schaukelte im Sonnenlicht, und ein paar Blütenblätter wollten darauf Kahn fahren.

Petra war überwältigt, eine ganze Wanne voller Wasser für sie ganz alleine! Während sie noch die kleine Ente holte, Oma Papierschiffchen faltete und aufs Wasser setzte, kam der Bus vorbei. Günter Godien stieg aus, kam näher an den Zaun. Er konnte nicht mehr so mit den Beinen und war froh, daß Anna ihn einlud, in den Garten zu kommen.

Wehmütig besah er sich das kleine Wasser und verlor sich gleich mit seinen Gedanken in die Heimat. Er sah sie mit seinen Augen so nah, er kannte jeden Weg, ob holprig oder gepflegt, er kannte jeden hervorstehenden Stein und jede Baumwurzel der Erlen und Linden. Er sah die weiß aufschäumenden Brecher der See auf das Land rasen, er sah den Sommerstrand mit den Sommergästen, er hörte sogar die lauten Zurufe der Kinder. Er sah sie beim Ballspielen, sich Ringe zuwerfend, sah sich im Wasser planschen. Wie armselig war doch so eine Waschwanne voll.

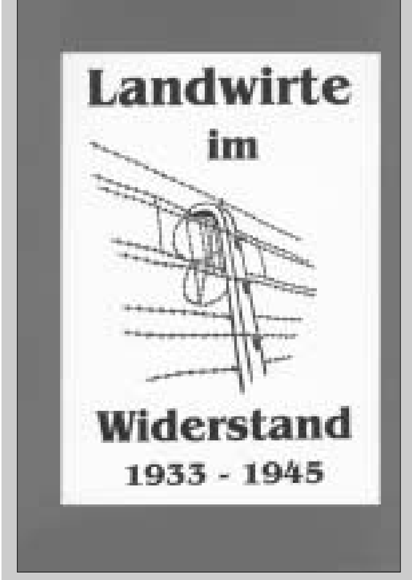
Anna war in die Küche gegangen und kam mit einem Glas Apfelsaft wieder. Günter hatte die Augen geschlossen, schreckte jedoch durch die Schritte auf. „Erbarm di, Günterke, wie sittst du denn ut, fehlt di wat, du kickst joa ganz bedripst?“

Er lächelte dünn und traurig: „Ach, Annke, öck wear to Hus möt miene Gedanke. Kann man denn doa nich e bätke Heimweh kriege?“ ■

»Landwirte im Widerstand«

Wanderausstellung

Landwirte im Widerstand 1933 bis 1945" ist das Thema der neuesten von Gerhard Fischer konzipierten Wanderausstellung. Jeweils mit Porträt und Kurzbiographie werden auf 26 Tafeln 44 Vertreter dieses Personenkreises vorgestellt. Die Wanderschaft der Ausstellung begann mit ihrer Präsentation im Thünen-Museum Tellow. Die vom mecklenburg-vorpommerschen Minister für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Fischerei, Till Backhaus, am 19. Mai vorgenommene Ausstellungseröffnung war mit einem von seinem Ministerium und der Friedrich-Ebert-Stiftung veranstalteten und koordinierten Kolloquium zu dem Thema kombiniert. Inzwischen ist die Ausstellung in der Universität Rostock, wo sie noch bis zum 1. August montags bis freitags von 8 bis 18 Uhr zu sehen ist. Es folgt ein Präsentation auf dem Landgut Borsig in Groß Behnitz bei Berlin. Auf dem ehemaligen Besitz des ebenfalls in der Ausstellung thematisierten Widerstandskämpfers Ernst Borsig wird die Wanderausstellung vom 11. September bis 1. November gezeigt. Letzte Station für dieses Jahr ist das Amt für Landwirtschaft Bützow in Mecklenburg-Vorpommern, wo sie ab dem 3. November bis zum Jahresende während der üblichen Behördenzeiten besucht werden kann. Wohin es danach geht, ist noch unbekannt, doch liegen bereits diverse Einladungen vor. Wer den Weg zur Ausstellung scheut, kann den kompletten Inhalt der Ausstellung in einem gleichnamigen Katalog nachlesen. ■



„Landwirte im Widerstand 1933 bis 1945": *Der Katalog kann für 5 Euro über Gerhard Fischer, Schwaaner Landstraße 24 a, 18059 Rostock, bezogen werden.* Foto: Archiv

Herrensitze

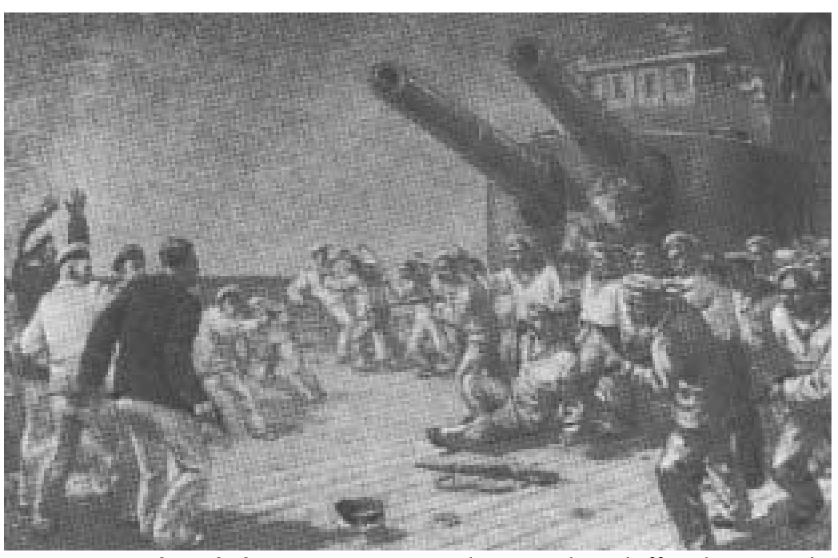
Gefährdete Tradition

Preußische Herrensitze in Brandenburg – Tradition, Rückkehr und Neubeginn nach der Wiedervereinigung" ist das Thema einer dieses Jahr eröffneten Sonderausstellung im Brandenburg-Preußen Museum Wustrau, Eichenallee 7 A, 16818 Wustrau, Telefon (03 39 25) 7 07 98, Telefax (03 39 25) 7 07 99, Internet-Seite: www.brandenburg-preussen-museum.de. Begleitet wird die Sonderausstellung von einer Vortragsreihe. Alexander von Stechow berichtet am 2. Juli über seinen Weg nach Nennhausen im Havelland; und Sibylle Badstübner-Gröger stellt am 27. August die Arbeit des Freundeskreises Schlösser und Gärten der Mark vor und präsentiert eine Bestandsaufnahme der momentan gefährdetsten Herrensitze in Brandenburg. Beide Vorträge beginnen um 15 Uhr. ■

Ein Film machte sie berühmt

Vor 100 Jahren meuterten die Matrosen auf dem Panzerkreuzer »Potemkin«

Das russische Zarenreich im Revolutionsjahr 1905 weist gewisse Parallelen zum französischen Königreich am Vorabend der Revolution von 1789 auf. Es herrschte mit der russischen Autokratie und dem französischen (unaufgeklärten) Absolutismus ein überkommenes, feudalistisches Regime, das auf die Person des Herrschers fokussiert war. Das Tragische in beiden Fällen ist, daß die jeweils letzten – erst entmachteten und dann getöteten – Repräsentanten des Systems, Zar Nikolaus II. in Rußland und Ludwig XVI. in Frankreich, warmherzige Familienmenschen waren und durchaus sympathische Charakterzüge trugen, aber nicht stark genug waren, die von Vorgängern geschaffene herausgehobene Rolle auszufüllen.



Der Moment der Erhebung: *Die Meuterer bringen das Schiff in ihre Gewalt.*

Das zaristische Regime suchte in dieser Situation Entlastung in einem imperialistischen Abenteuer. Der russisch-japanische Krieg entspricht in hohem Maße dem Klischee des imperialistischen Krieges. Es ging um Prestige- und Landgewinn. Die Aufmerksamkeit und die Aggression im eigenen Land sollten nach außen gelenkt und der angestachelte Nationalismus eine Form von Burgfrieden, Zusammenhalt und Solidarität mit der Führung erzeugen. Der Krieg entwickelte sich jedoch für Rußland zum Debakel. Es kam zu schmählichen Niederlagen gegen den unterschätzten und kleingeredeten gelbhäutigen Gegner und es offenbarte sich eine erschreckende Unfähigkeit des politischen Systems und seiner Repräsentanten.

Anfänglich richtete sich der Unmut der Bevölkerung jedoch noch nicht gegen den Zaren. Es herrschte vielmehr die Einstellung, Rußland sei groß und der Zar fern, und wenn der Zar um die Mißstände nur wüßte, dann wäre alles ganz anders. So entstand die Idee, dem Herrscher eine Petition zu übergeben. Es war ein Fehler und ein Verbrechen Nikolaus II., den durchaus friedlichen Petitionszug vom 22. Januar 1905, dem sogenannten Blutigen Sonntag, vom Militär zusammenschießen zu lassen. Dabei spielten vor allem Kosaken durch ihre Brutalität und Gnadenlosigkeit eine unrühmliche Rolle. Für viele Angehörige des russischen Volkes war das ein Schlüsselerlebnis. Mit dem Zaren wurden kaum noch Hoffnungen verbunden. Statt dessen begann sich der Unmut nun gegen den Herrscher selber zu richten. Es kam zu Streiks und Revolten im ganzen Land.

Auch die in Sewastopol stationierte Schwarzmeerflotte mit ihrem modernen Panzerschiff „Potemkin" erreichte diese erste russische Revolution. Zu dieser neben der Baltischen und der Pazifischen dritten russischen Flotte gehörte auch die „Knjaz' Potemkin Tavriceskij" (Fürst Potemkin von Taurien), ein modernes 16 Seemeilen schnelles 12.700-Tonnen-Panzerschiff mit vier 30,5-Zentimeter-, 16 15,2-Zentimeter, 14 7,5-Zentimeter und sechs 4,7-Zentimeter-Geschützen sowie 741 Mann Besatzung. Nach einer längeren Werftliegezeit, in der die Schiffsbesatzung ausgiebig Gelegenheit gehabt hatte, mit politisierten Arbeitern auch politische Fragen zu besprechen, verließ die „Potemkin" am 25. Juni in Begleitung des 100-Tonnen-Torpedobootes Nummer 267 ihren Stützpunkt, um in der 150 Meilen entfernten Tendra-Bucht die neuen Rohrfutter ihrer schweren Artillerie einzuschießen.

Nachdem die beiden Einheiten die Insel Tendra erreicht hatten, fuhr das Torpedoboot am Nachmittag des 26. Juni mit einem Kommando des Panzerschiffes nach Odessa, um dort Vorräte einzukaufen. Als es am Abend zurückkam, brachte es außer der Kunde, daß in der Stadt Generalstreik herrsche, auch Rindfleisch mit, das auf der „Potemkin" wegen der frischen Luft und der niedrigeren Temperaturen draußen aufgehängt wurde.

Am nächsten Morgen bemerkte einer der Matrosen einen üblen vom Fleisch ausgehenden Geruch. Schnell bildete sich eine mehr als 100 Matrosen zählende Traube um die Fleischstücke, die voller weißer Maden waren. Der Schiffsarzt wurde gerufen, doch der kam zu dem Ergebnis, das Fleisch sei nicht schlecht, man brauche es nur in ein wenig Salzwasser zu waschen und die wurmigen Teile wegzuschneiden. Diesen Worten wollten die Matrosen jedoch keinen Glauben schenken, und als zum Beginn der Mittagszeit um 12 Uhr ein Teil des aufgehängten Fleisches fehlte, weigerte sich die Besatzung, den hierauf gekochten Borschtsch zu essen. Der Kommandant ließ daraufhin die Mannschaft auf dem Achterdeck antreten und drohte mit dem Strick. Seine Worte mündeten in der Aufforderung, wer bereit sei, die Suppe zu essen, möge vortreten zum Turm. Nur wenige taten dies. Die Folge war der Ruf nach der Wache. Der Widerstand der Matrosen war gebrochen. Die Masse ging zum Turm.

Den letzten Zögernden beziehungsweise nur zögernd Vortretenden stellte sich jedoch der Erste Offizier mit den Worten gegenüber: „Nein, es ist gut, bleibt nur auf euren Plätzen!" Es folgte der Befehl an die Wache, diese 20 bis 30 Mann zu umstellen und eine Persenning herbeizuschaffen. Wohl jedem an Bord war der alte Brauch auf Kriegsschiffen bekannt, vor Exekutionen ein Segeltuch über die Todeskandidaten zu werfen, um dem Erschießungskommando den Anblick ihrer Opfer zu ersparen und es damit zu enthemmen. Das brachte das Faß zum Überlaufen. Der Sturm brach los, die Meuterei begann. Die Entschlossensten unter den Matrosen brachten die Waffenkammer in ihre Gewalt und der Kampf um die Herrschaft über das Schiff begann. Um 15 Uhr war alles vorbei. Die Meuterer hatten obsiegt. Von den 19 Offizieren waren der Kommandant, der Erste Offizier und fünf weitere tot. Die übrigen wurden eingesperrt, nachdem ihnen vorher die Schulterstücke von den Uniformjacken gerissen worden waren. Der Torpedobootkommandant versuchte zwar noch, mit seinem Boot zu fliehen, aber die Panzerschiffsartillerie zwang ihn zum Beidrehen und nun wurden auch hier die Offiziere entmachtet.

Nun ging es gemeinsam nach Odessa mit dem Ziel, dort aus dem Streik und den Unruhen eine Revolution zu machen. Am Abend des 27. Juni ankerte die weiterhin vom Torpedoboot begleitete „Potemkin" auf der äußeren Hafenreede einer brodelnden Stadt, die den Siedepunkt noch nicht erreicht hatte. Am Nachmittag des darauffolgenden 28. Juni kam es zu dem nicht zuletzt aus Sergej Eisensteins Filmklassiker „Panzerkreuzer Potemkin" bekannten Massaker auf der Richelieutreppe, als sich Schaulustige und Sympathisanten wegen des Meuterschiffes im Hafen versammelten und die Unglücklichen auf dieser Treppe durch vorrückende Kosaken vom oberen und unteren Treppenende in die Zange genommen wurden. Die Unruhen eskalierten und die folgende Nacht war die blutigste der gesamten Revolution. 6.000 Menschen fanden in der Stadt den Tod.

Bei alledem verhielt sich die „Potemkin"-Besatzung bemerkenswert passiv. Sie vermochte noch nicht einmal, ihre Vorräte im gewünschten Umfange aufzufüllen. Vor dem Eintreffen des Restes der Schwarzmeerflotte wollte sie nichts Entscheidendes unternehmen. Die Hoffnung der Meuterer war, daß die Nachricht von ihrer Meuterei auf der mächtigsten Einheit der Flotte von Odessa über den Landweg und Sewastopol die Mannschaften der anderen Flottenschiffe erreicht, diese es ihrem Vorbild gleichtun und sich dann die Eskader nach Odessa in Bewegung setzt, um sie zu unterstützen.



Showdown vor Odessa: *Das Meutererschiff stößt auf das Panzerschiffgeschwader – aber kein Schuß fällt.* Fotos (2): Archiv

Als die Schwarzmeerflotte in Sewastopol von der Meuterei erfuhr, machte sie sich in der Tat auf den Weg zur „Potemkin" nach Odessa, aber nicht, um die Meuterer zu unterstützen. Nachdem auf der „Potemkin" dieses klar geworden war und die in Doppeldwarsformation herandampfenden fünf Panzerschiffe gesichtet worden waren, wurden die Anker gelichtet und der Eskader entgegengefahren. Nachdem sich beide Seiten gegenseitig zur Kapitulation aufgefordert hatten, steuerte die „Potemkin" auf die Mittellücke zwischen den beiden Dwarslinien und schnitt ein. Was dann passierte, hat einer der Matrosen auf den regierungstreuen Schiffen wie folgt beschrieben: „Die ‚Knjaz' Potemkin' geht stolz und frei wie ein König zwischen uns hindurch. Ihre Kanonen sind immer noch gegen uns gerichtet ... kein Mensch zu sehen, als wäre sie verzaubert, als wäre sie ein Gespenst! Nur die Kanonen bewegen sich und lassen das gefaßte Ziel nicht aus ... Es war etwas Phantastisches, Märchenhaftes."

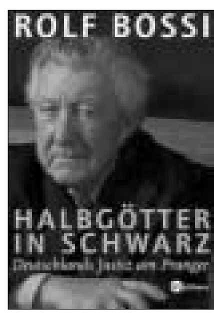
Anschließend schwenkten beide Seiten um 180 Grad und das Manöver wiederholte sich. Diesmal brach allerdings die „Georgij Pobedonosec" aus der Doppeldwarsformation aus und schloß sich der „Potemkin" an, die wieder nach Odessa zurückfuhr, während die vier anderen Panzerschiffe das Weite suchten. Mit diesem Höhepunkt des Aufstandes der Matrosen am 30. Juni 1905 endet bezeichnenderweise Sergej Einsteins sowjetischer Propagandaklassiker.

Die Besatzung der „Georgij Pobedonosec" quälte jedoch wohl schon bald Angst vor der eigenen Courage, denn bereits einen Tag später setzte sie ihr eigenes Schiff im Hafen von Odessa auf Grund, um sich von der städtischen Obrigkeit gefangennehmen zu lassen. Dieses Mißerfolgserlebnis löste auf dem verbliebenen Meutererschiff offenkundig Fluchtinstinkte aus, denn nun verließ es Odessa Richtung Ausland.

Am 2. Juli wurde das rumänische Konstanza erreicht. Hier bekam man statt der erhofften in Odessa verwehrten Vorräte nur das Angebot politischen Asyls. Noch war man jedoch nicht so weit, aufgeben zu wollen. So ging die Irrfahrt im Schwarzen Meer weiter. Der Morgen des 5. Juli sah die „Potemkin" im russischen Feodosija. Als dort der Versuch eines Kommandos, Kohle zu beschaffen, vor den Augen der übrigen Schiffsbesatzung im Kugelhagel zarentreuer Soldaten kläglich scheiterte, griff erneut der Fluchtinstinkt um sich, und diesmal war die Besatzung bereit, das rumänische Angebot anzunehmen.

Am 7. Juli gegen Mitternacht lief die „Potemkin" erneut in den Hafen von Konstanza ein, um nun aufzugeben. Am nächsten Tag erklärte sich eine Delegation der Schiffsbesatzung gegenüber dem rumänischen Hafenkapitän bereit, das Schiff gegen die Zusicherung persönlicher Freiheit für die Mannschaft den rumänischen Behörden zu übergeben. Um 14 Uhr begann die Ausschiffung der Russen. 60 Besatzungsmitglieder, die nicht in Rumänien bleiben wollten, fuhren mit dem Torpedoboot Nummer 267, das die Potemkin die ganze Zeit über begleitet hatte, zurück nach Sewastopol.

Rumänien hielt sich an seine Zusage, keines der Besatzungsmitglieder auszuliefern. So wurde das Zarenregime nur jener Männer habhaft, welche die Unklugheit begingen, in ihre Heimat zurückzukehren. An dem Schiff konnte der Zar jedoch seinen Zorn auslassen, denn am 10. Juli übergaben es die Rumänen einer aus zehn Offizieren und 200 Matrosen seiner Kriegsmarine bestehenden Besatzung, die es von Konstanza nach Sewastopol überführte. Es verlor den Fürstennamen „Potemkin" und erhielt statt dessen mit „Pantelejmon" einen einfachen Bauernnamen. **M. Ruoff**



Scharfer Hund

Strafverteidiger benennt Justizlücken

Seit Wochen ist das Buch „Halbgötter in Schwarz – Deutschlands Justiz am Pranger“ in den Bestsellerlisten. Sein Autor Rolf Bossi, Jahrgang 1923, ist seit 50 Jahren Strafverteidiger und hat in seinem Berufsleben so manche Lücke im deutschen Rechtssystem ausfindig gemacht. Diese Lücken bringt er nun mit seinem Buch einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnisnahme.

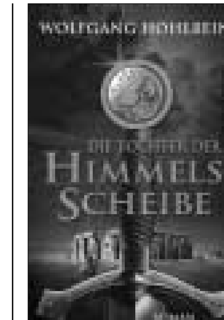
Da der Normalbürger im Laufe seines Lebens kaum Berührungspunkte mit dem Justizwesen hat, fühlt sich der Autor zur Aufklärung berufen. „Etwas ist faul im Rechtsstaat Deutschland“, so seine Aussage. Anhand verschiedener Fehlurteile, die durch Rechtsbeugung und Kumpanei zustande gekommen sein sollen, zeigt er, welche Maßnahmen ergriffen werden müssen. Einige hiervon sind leicht nachvollziehbar.

So kritisiert er, daß es nicht überall eine Protokollpflicht gibt. Kommt es zur Neuverhandlung so wird bei kleineren Prozessen alles von vorne aufgerollt, Zeugen nochmals vernommen und somit ein neuer Prozeß der Urteilsfindung aktiviert. Bei großen Prozessen am Landgericht jedoch wird nur rein formal geprüft, ob das Urteil mit den Gesetzen vereinbar ist. Da es kein Wortprotokoll gibt, ist vieles Auslegungssache der Richter, und Richter sind, wie Bossi, anführt, nicht unfehlbar.

Straftäter sollen, wenn es nach dem bekanntesten Strafverteidiger Deutschlands geht, mehr Rechte erhalten, um Fehlurteile leichter zu bekämpfen. Hierbei sind die vom Autor angeführten Fälle jedoch manchmal ziemlich kurios. So bedauert er, daß sein als Mörder verurteilte Mandat Yalman, der seine Frau, nachdem sie ihn verlassen hatte, erschoß, nicht in Revision gehen konnte, da einem „mit allen Wassern gewaschener Strafrichter“ der Wille zur Wahrheit und Gerechtigkeit gefehlt habe.

Bossi ist ein „scharfer Hund“, ob als Strafverteidiger oder als Ankläger des deutschen Justizwesens. Manches mag stimmen, doch viele seiner Fälle sind Auslegungssache und seine Darstellung der Tathergänge wirkt manchmal ziemlich konstruiert. **R. Bellano**

***Rolf Bossi: „Halbgötter in Schwarz – Deutschlands Justiz am Pranger“**, Eichborn, Frankfurt 2005, geb., 278 Seiten, 22,90 Euro*



Im Strudel

Wolfgang Hohlbein als großer Erzähler

Vor Jahren ging die Welt von Arri und ihrer Mutter Lea in einer Sturmflut unter. Als einzige Überlebende flüchteten die beiden ins Pfahldorf, dessen gedrungene Bewohner den beiden Unterschlupf gewährten.

Als Heilerin und Ratgeberin bewirkt Lea wahre Wunder an den Dörflern, deren Kenntnisse sich nur auf das Primitivste beschränken. Doch anstelle von Dank schlagen den beiden hochgewachsenen blonden Frauen nur Mißtrauen und blanker Haß besonders von Seiten des Hohepriesters Nor entgegen.

Die Dörfler wissen, daß Lea ein Geheimnis hütet, doch können sie nur ahnen, daß es mit dem imposanten Schwert zusammenhängt, das Arris Mutter wie ihren Augapfel bewacht.

Letztendlich bleibt Mutter und Tochter nur noch die Flucht, doch handelt es sich bei ihren Verfolgern um Jäger, die noch kaum eine Beute verloren haben. „Das Knacken eines brechenden Astes wiederholte sich, diesmal begleitet vom Knistern trockenen Laubes ... dann löste sich ein massiger Schatten vom Waldrand und kam langsam auf sie zu ... Arri stieß sich mit aller Gewalt ab, flog für den Bruchteil eines Atemzugs nahezu waagerecht durch die Luft und prallte dann so hart gegen einen der beiden Krieger, daß es ihr schmerzhaft die Luft aus den Lungen trieb ... Lea stieß einen spitzen Schrei aus und begann zu taumeln, und der Krieger setzte ihr mit triumphierendem Gebrüll nach und schwang seine Waffe zu einem gewaltigen Hieb, der sein Ziel diesmal einfach treffen mußte.“

Eine sehr schöne, abenteuerliche Geschichte. Leider zieht sich der Anfang bis zur eigentlichen Handlung des Buches ziemlich in die Länge. Danach jedoch jagt ein Ereignis das nächste und reißt den Leser in einen Strudel von Geschehnissen.

Mit stolzen 940 Seiten hält dieses Buch auf jeden Fall, was der Autorenname Hohlbein verspricht: Spannung, Abenteuer, phantasievolle Erzählung, rätselhafte Ereignisse und, nicht zu vergessen, Gefühl. **A. Ney**

***Wolfgang Hohlbein: „Die Tochter der Himmelsscheibe“**, Piper, München 2005, 941 Seiten, 24,90 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

Sieben mysteriöse Fotos tauchen in einem Nachlaß auf, sie zeigen einen jungen Mann. Rechtzeitig veröffentlicht, hätten sie vielleicht den Lauf der Geschichte verändert: „Wenn doch bloß der Kurt damals etwas höher geschossen hätte und dem Fremden nicht den Unterleib zerfetzt hätte, sondern das Herz und den Brustkorb, die größte Katastrophe der Weltbühne und vor allen Dingen Deutschlands wäre uns erspart geblieben...“ – Hans von Kreskow startet in „Hitler, das Mädchen und der Tod“ in eine ominöse Phantasiereise – kurzweilig. **SV**

***Hans von Kreskow / Sabine Welsch-Lehmann: „Hitler, das Mädchen und der Tod“**, K. Fischer, Aachen 2004, broschiert, 120 Seiten, 9,80 Euro*

Als „Ein Gang durch die Geschichte des berühmtesten deutschen Gerichts“ ist die Dokumentation „Kammergericht soll bleiben“ rundum gelungen. Mehr noch: Rudolf Wassermann legt eine kleine Geschichte der preußischen Justiz an sich vor. Anekdoten werden zusammen mit der historischen Wahrheit präsentiert. Wer das Entstehen des modernen deutschen Rechts aus seinen preußischen Wurzeln verstehen will, ist mit der an Persönlichkeiten wie großen Zusammenhängen gleichermaßen interessierten Veröffentlichung gut bedient: „Auf der Suche nach einer ‚Gegentradition‘, die der herrschenden konservativen Traditionslinie entgegengestellt werden sollte, hat man 1968 geglaubt, von einer ‚aufrührerischen Tradition‘ des Kammergerichts sprechen zu können. Das ist natürlich übertrieben. Dennoch kann man davon sprechen, daß im Vormärz der liberale Zeitgeist auch die Justiz erfaßte. Nicht weniger als 110 Richter und Staatsanwälte gehörten 1848 der Frankfurter Nationalversammlung an, und noch an seinem Lebensabend beklagte sich Bismarck über die liberalen preußischen Kreisrichter...“ **SV**

***Rudolf Wassermann: „Kammergericht soll bleiben“**, Berliner Wissenschaftsverlag, Berlin 2004, broschiert, zahlr. s/w Abbildungen, 151 Seiten, 19,80 Euro*

Geheimnis auf dem Meeresgrund

Wracktaucher finden ein mysteriöses deutsches U-Boot im Atlantik

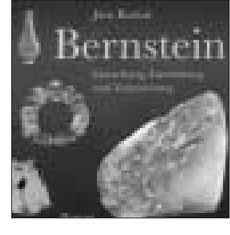
Brielle, New Jersey. 1991 ist das Wracktauchen in einer Tiefe von 60 Metern noch ein gefährliches Abenteuer. Der Taucher gleitet bei fast völliger Dunkelheit durch ein Wrack, und die geringste Bewegung wirbelt Schlick auf, der seine Sicht behindert. Einstürzende Aufbauten, verbogene Rohre und Kabel, an denen er hängen bleiben kann, entpuppen sich als verhängnisvolle Todesfallen. In dieser Tiefe durfte sich der Taucher nur 20 Minuten aufhalten und mußte anschließend eine Dekompressionszeit von einer Stunde einhalten, sonst riskierte er einen sogenannten Tiefenrausch, der zu dauerhaften Behinderungen, Lähmungen oder gar zum Tod führt.

In einer Kneipe setzt sich ein Fischer zu Bill Nagles und erzählt ihm von einem geheimnisvollen Objekt auf dem Grund des Atlantischen Ozeans. Nagles, früher selbst ein erfolgreicher und erfahrener Wracktaucher, fährt heute mit seiner „Seeker“ nur noch andere Taucher zu den gefährlichen Wracks. Und so heuert er John Chatterton und Richie Kohler, zwei passionierte Wracktaucher, an, damit sie dem geheimnisvollen Objekt in der Tiefe auf den Grund gehen. Bei ihren ersten Tauchgängen entdecken sie, daß es sich um ein deutsches U-Boot aus dem Zweiten Weltkrieg handelt. Um herauszubekommen, um welches U-Boot es sich handelt, erweitern sie ihre Crew auf zwölf Spitzentaucher. Bei weiteren Tauchgängen finden sie Teller und ein Messer mit dem Namen Horenburg. Auf der Suche nach Informationen durchstöbern sie Bibliotheken und Marinearchive. Sie sprechen mit Historikern, Experten und Regierungsstellen in Amerika und Deutschland. Aber das U-Boot ist anscheinend auf keiner Liste aufgeführt. Ihre Suche wird sechs Jahre dauern und drei Menschenleben fordern, bis die Taucher die Plakette mit der Seriennummer des deutschen U-Bootes finden und das schreckliche Schicksal der Besatzung aufdecken können.

Der Autor Robert Kurson betont: „Nichts ist erfunden oder von mir interpretiert, und ich habe mir keine literarischen Freiheiten herausgenommen. Das Buch beruht auf Gesprächen mit Chatterton und Kohler, die sich über Hunderte von Stunden hinzogen.“ – Lesenswert! **B. Mußfeldt**

***Robert Kurson: „Im Sog der Tiefe“**, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2004, geb., Fotos, 430 Seiten, 22,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Meeresschatz

Alles über Bernstein

Sommerzeit – Reisezeit: An Nord- und Ostsee locken breite Strände und die Weite des Meeres. Immer wieder gleitet der Blick vom Horizont jedoch hinunter auf den Sand vor den Füßen, in der Hoffnung auf das geheimnisvolle Gold des Meeres. Bernstein – besonders der eigenhändig gefundene – erfreut sich ungebrochener Beliebtheit. Rechtzeitig zur Ferienzeit erscheint mit „Bernstein – Entstehung, Gewinnung und Verarbeitung“ ein handliches Buch, das Platz in jeder Strandtasche findet.

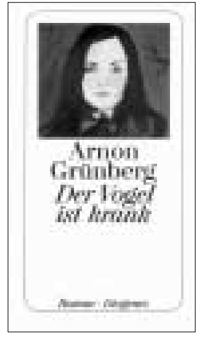
Das fossile Harz faszinierte die Menschen bereits in der Steinzeit. Wie schon vor mehr als 4.000 Jahren wird Bernstein heute gern zu Schmuck und Kunstgegenständen verarbeitet. Er ist umwoben von Erzählungen über Bernsteinfischer, Hexen, Monopolgesetzen und besondere Heilwirkungen.

Auf 92 Seiten deckt Jörn Barfod die Geheimnisse des mythischen „Steins“ auf. Detailreich schildert er die Geschichte des Bernsteins. Auch seine Verarbeitung zu Schmuck und Kunstwerken sind in dem reich bebilderten Buch ausführlich beschrieben. Einen besonderen Einblick gibt Co-Autorin Johanna Nolte: Sie zeigt, daß bereits Menschen der Steinzeit aus dem leicht zu bearbeitenden Stein Schmuck, Spielzeug und schützende Amulette fertigten.

Das Buch ist gleichermaßen informativ für Liebhaber von Bernsteinschmuck und „Strandräuber“, die den mythischen Stein im Spülsaum aufspüren möchten. Im Anhang finden sich ausführliche Hinweise auf ergänzende Literatur und Museen in Deutschland, in denen Bernsteinschätze bewundert werden können.

Der Kunsthistoriker Dr. Jörn Barfod ist seit 1985 als Kustos am Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg tätig. **P. R.**

***Jörn Barfod: „Bernstein – Entstehung, Gewinnung und Verarbeitung“**, Husum Verlag, Husum 2004, 96 Seiten, 7,95 Euro*



Ende einer großen Liebe

Wie sich ein tiefes Gefühl verändern kann und was davon bleibt

Der Roman „Der Vogel ist krank“ beschreibt eine eigensinnige Dreiecksgeschichte. Der Ich-Erzähler Christian Beck erzählt die Geschichte, eine Geschichte, die so sehr von den üblichen Liebesromanen abweicht, weil sie nicht von dem Erwachen oder Aufkeimen, sondern von dem Ende einer Liebe berichtet und sich damit auseinandersetzt, warum und wie ein so tiefes Gefühl sich verändert und was danach bleibt.

Der einstige talentierte Schriftsteller Beck, der mit Vorliebe über die Abgründe der menschlichen Seele schrieb, gibt seinen Schaffensdrang auf, weil er, wie er meint, mit seinen destruktiven Geschichten seine Umwelt unglücklich macht, und widmet sich dem Übersetzen von Gebrauchsanweisungen. Nun hat sein eintöniges Leben nur eines zum Ziel, nämlich seine Frau, die er liebevoll „Vogel“ nennt, glücklich zu machen. Eigentlich ist sie nur noch seine Freundin, aber für ihn der wichtigste Mensch in seinem Leben, der einzige.

Gleich zu Beginn des Buches wird Beck mit der schrecklichen Wahrheit konfrontiert, daß seine Frau krank sei. Liebevoll kümmert er sich um sie, bis sein todkranker „Vogel“, ihm ihren zukünftigen Ehemann vorstellt. Kurz drauf heiratet sie den jungen Algerier, den Beck abfällig nur den „Asylbewerber“ nennt.

Die Geschichte wird noch kurioser, als der junge Mann in das gemeinsame Schlafzimmer einzieht und Beck mit einer ausklappbaren Couch im Wohnzimmer vorlieb nehmen muß. Trotzdem weicht er seiner Freundin nicht von der Stelle, wäscht sie, gibt ihr pünktlich ihre Medikamente und wie besessen preßt er für sie Erdbeersaft aus.

Immer wieder kehrt er mit seinen Gedanken nach Eilat zurück, dem Ort, wo es zu der Wende in ihrer Beziehung kam. In den Rückblenden versucht er eine Erklärung für das sonderbare Verhältnis zu finden, den Grund für die erloschene Leidenschaft und die Zuneigung, die in der Aufgabe seiner Würde endet.

Eine äußerst seltsame Geschichte, die vermutlich so schwierig zu lesen ist, weil sie einem eine kuriose Gefühlswelt eröffnet, Gedankengänge, die für die meisten wohl nicht nachvollziehbar sind. Aber vielleicht ist sie deswegen auch so interessant, weil sie dem Leser die Möglichkeit bietet, in eine unbekannte Welt einzutauchen. So schwer sie sich auch liest, so interessant ist die Erkenntnis am Ende. Man lernt, eine neue Facette der Liebe kennen, und erst zum Schluß begreift man sie. Ein psychologisch durchaus anspruchsvolles Werk und empfehlenswert. Allerdings nur für diejenigen, die sich gern auf unbekanntes Gefilde einlassen und keine Angst vor depressiven Passagen haben und die sich nicht an den aus dem Rahmen fallenden Beziehungen stoßen. **Anna Gaul**

***Arnon Grünberg: „Der Vogel ist krank“**, Diogenes, Zürich 2005, geb., 500 Seiten, 22,90 Euro*

Quer durchs Beet

EU will alte Asylregelung

Der Innenausschuß des Europäischen Parlaments hat beschlossen, daß die EU-Staaten auch Asylbewerber aufnehmen müssen, wenn diese aus einem sicheren Drittland eingereist sind, in dem ihnen keinerlei Verfolgung droht. Auch dann müsse der Asylantrag in jedem Einzelfall geprüft werden. Das entspräche der alten Regelung bis 1993. Dies berichtet das *Niedersächsische Tageblatt (NT)*. Falls der Beschluß zur bindenden EU-Richtlinie werden sollte, fürchten Kritiker nun eine neue Asylantenschwemme. Die Innenpolitische Sprecherin der Christdemokraten im EU-Parlament, Ewa Klamt (CDU), sagte laut *NT*, erst durch das Inkrafttreten der nun wieder gefährdeten „Drittstaatenregelung“ 1993 sei der Strom der Asylanten von damals 430.000 jährlich auf zuletzt 70.000 zurückgegangen. Klamt bezeichnete den Beschluß als „beispiellosen Affront“.

Junge Freiheit siegt in Karlsruhe

Der Verfassungsschutz des Landes Nordrhein-Westfalen darf über die Berliner Wochenzeitung *Junge Freiheit (JF)* nicht länger behaupten, sie biete „Anhaltspunkte für den Verdacht verfassungsfeindlicher Bestrebungen“. Dies entschied der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts. Die *JF* hatte seit Mitte der 90er Jahre gegen die Erwähnung im NRW-Verfassungsschutzbericht durch alle Instanzen geklagt und jetzt Recht bekommen. Die Karlsruher Richter stellten fest, das die Praxis der NRW-Verfassungsschützer gegen die Pressefreiheit und damit gegen die Verfassung selbst verstößt.

Personalien

Lengsfeld nicht wieder nominiert



Die Thüringer CDU-Bundestagsabgeordnete **Vera Lengsfeld** ist von ihrer Partei im Wahlkreis Weimar-Land nicht mehr als Direktkandidatin nominiert worden. Da sie auch nicht für einen vorderen Platz auf der Landesliste kandidieren will, scheidet Lengsfeld damit nach den nächsten Wahlen aus. Die 1952 in Sondershausen geborene ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin warf dem thüringischen CDU-Genralsekretär Mike Mohring vor, massiv gegen sie intrigiert zu haben, und zwar mit „Mitteln, die denen von damals ähneln“.

Lengsfeld zeichnet sich in der Union durch ihre politische Unabhängigkeit aus. So stellte sie sich öffentlich gegen den Ausschluß von Martin Hohmann aus der CDU. Politisch hat sie einen langen Weg hinter sich: Von 1975 bis 1983 war sie gar Mitglied der SED, wandte sich in den 80er Jahren jedoch der DDR-Opposition zu. Im Januar 1988 wurde sie wegen der Teilnahme an einer verbotenen Demonstration in Ost-Berlin verhaftet. Zunächst war Lengsfeld beim „Bündnis 90“ engagiert, das später mit den Grünen fusionierte. 1996 wechselte sie wegen der mangelnden Distanz der Grünen zur PDS jedoch zur CDU. Im Bundestag sitzt sie seit 1990. Der wohl schmerzlichste Tag im Leben der Vera Lengsfeld war jener im Jahre 1991, als sie erfuhr, daß ihr eigener Mann, der Lyriker Knud Wollenberger, sie zehn Jahre lang für die Stasi bespitzelt hatte.



»Hoffentlich kratzt sie sich nicht blutig!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Hotzenplotz

Die Sozialdemokraten machen Urlaub im Laufstall ihrer schönsten Kinderphantasien / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wie öde und fad wäre unser Europa ohne Darsteller wie Silvio Berlusconi. Vergangenes Jahr sorgte er für Stimmung, als er dem deutschen EU-Sozialisten Schulz eine Rolle als KZ-Kapo in einem gerade im Dreh befindlichen italienischen Nazi-Schinken anbot. Es war richtig anstrengend, danach ein empörtes Gesicht aufzusetzen, so haben wir gelacht. Um Schinken ging es auch dieses Jahr. Die Finnen hätten keine Ahnung von Schinken und folterten ihre Mittagsgäste mit geräuchertem Rentier, feixt der Römer. Die finnische Ministerpräsidentin sei überdies auf sein schmieriges Gigolo-Gebalze reingefallen, weshalb sich irgendeine EU-Behörde, die sich mit Lebensmitteln oder so herumschlägt, jetzt in Parma niedergelassen habe, da wo der Schinken wächst, und nicht bei den verrauchten Rentieren. Solche Brüller läßt der Italiener nicht wie andere Politiker abends beim Bier los, damit er sie nachher mit bestürzter Miene und bräsigen Bekenntnissen zur finnisch-italienischen Freundschaft seit Romulus und Remus dementieren kann. Nein, Signore Berlusconi gluckst das alles vor der versammelten europäischen Festcorona heraus! Das hat Klasse.

Dabei ist ja auch die italienische Küche nicht unumstritten. Den einen mag sie Offenbarung sein, Kritiker sehen in dem, was die Römerherde verläßt, nur mehr eine ölige Knofel-Orgie. Einig ist sich die Welt in Sachen Küche indes bei den Amerikanern. Abgesehen von Steaks in der Größe deutscher Bundesländer identifiziert die Menschheit Amerikas Eßkultur vor allem mit dem sogenannten „Burger“, in Wattebrot gepreßter Fleischpaste also. Die Dinger sind ungesund, weiß jeder. Man muß sie ja nicht essen, wird entgegnet. Ja sicher, doch damit ist das Problem ja nicht aus der Welt! Schließlich müssen auch jene Zeitgenossen unter den sichtbaren Folgen des US-Kalorienmülls leiden, die ihn gar nicht anrühren. Beispielsweise beim Hemdenkauf: Da wühlt man sich schwitzend durch Hügel von gigantischen XL- und XXL-Größen für Burger-Vertilger, bis man endlich ein Hemd gefunden hat, in das der klassische Mitteleuropäer mit Körperumfang aus der Pellkartoffel-Epoche nicht zweimal reinpaßt.

Der US-Kongreß hat das Problem erkannt und will gegensteuern, bevor die immer gewichtiger werdenden Amerikaner Dellen in die Gehwege treten. Gegen-„steuern“ ist wörtlich zu nehmen, denn eine Fettsteuer soll den US-Bürgern das Burgeressen vermiesen.

Es ist wirklich tragisch, daß die Grünen jetzt so gut wie weg sind von der Macht. Die hätten das Washingtoner Beispiel nicht bloß freudig übernommen, sondern es – ganz bundesrepublikanisch – schrittweise ausgebaut zu einem großartigen Mosaik aus zahllosen ineinander verschachtelten und sich neckisch widersprechenden Bundesspeisevorschriften. Und zweifellos wäre bald jede Gemeinde ab 10.000 Einwohnern dazu verdonnert worden, die Stelle einer hauptamtlichen Ernährungsbeauftragten zu schaffen. Die hätte dafür gesorgt, daß wir eines Tages guten Gewissens nichts mehr zu uns nehmen könnten außer Gemüsesaft und Vogelfutter. Die SPD hätte den sozialen Ausgleich geschaffen per Fettsteuerbefreiung bei Frustfraß für sozial Benachteiligte. Schade, das wird nun alles nichts mehr, wenn die Meinungsforscher nicht völlig danebenliegen. Das rotgrüne Projekt wird abgeblasen, ohne die fabelhafte Welt der „Ernährungsreform“ überhaupt betreten zu haben. Nicht mal der Eichel hat bemerkt, welche wunderbaren Besteuerungsmöglichkeiten hier ungenutzt schlummern. Amerika ist eben das Land der Innovationen, während der deutsche Fiskus immer bloß auf die üblichen Verdächtigen kommt beim Abzocken, weshalb die größten Tankstellen der Deutschen heute nicht mehr Shell oder BP heißen sondern Polen oder Tschechien.

> *Berlusconi beleidigt seine Nachbarn nicht heimlich beim Bier, sondern vor versammelter Festcorona. Das hat Klasse!*

Die Sozialdemokraten haben sowieso keine Lust mehr, sich noch den Kopf zu zerbrechen und ziehen sich lieber zurück in den Laufstall ihrer Kinderphantasien. Jeder echte Sozi hat als Kleiner mal davon geträumt, Robin Hood zu sein, der den Reichen das Gold abknöpft, um es den dankbaren Armen zu schenken. Da müssen wir wieder hin, haben sich die SPD-Größen beim Ritt in den Sonnenuntergang verabredet. Auf dem Weg aus der englischen Sage in die deutsche Wirklichkeit hat sich der edle Robin nur leider in einen brutal-vertrottelten Hotzenplotz verwandelt, der mehr kaputtmacht als er raubt und dem die Armen reichlich schnuppe sind. Beeindrucken tun arme Schlucker dieses Kalibers nur durch eines: Ihre erstaunliche Dreistigkeit. Jetzt also die „Reichensteuer“, nachdem Münte und Schröder jahrelang damit angegeben haben, daß „wir die Steuern gesenkt und damit Impulse für mehr Konsum, mehr Wachstum gegeben haben“.

Nein, nein, dieses Hin und Her schmeckt uns nicht, da bleiben wir lieber gleich ganz im Reich der Fabeln und der Finten, sprich: Bei Gysi und Lafontaine. Dort weiß man wenigstens, daß alles Quatsch ist und sieht sich nicht dieser chaotischen Mischung aus Clementschem Verantwortungsgefühl, Müntefe-rings Vulgärmarxismus und Schröderscher Schauspieltechnik ausgesetzt. Die hat er nämlich nicht verlernt. Während er in Deutschland auf „Reiche abziehen“ macht, hat er bei seinem USA-Besuch noch mal den Genossen der Bosse herausgekehrt. Gut, daß zwischen diesen beiden, grundverschiedenen Schrödervariationen ein ganzer Ozean liegt. Wenn sie sich hier auf der Straße begegneten, flösse wahrscheinlich Blut.

Der Kanzler würde, auf diese gewissen Widersprüche hingewiesen, vermutlich antworten, es sei halt „alles ein Frage der richtigen Kommunikation“. Auf deutsch: Widersprich dir ruhig und rede Unsinn, aber gib ihm schöne Namen! Dann applaudieren die Deppen schon. So macht es auch Ausländerbeauftragte Marieluise Beck. Rot-Grün hat großzügig deutsche Pässe an Ausländer verteilt, weshalb die jetzt nicht mehr Ausländer heißen sondern „Migranten“, lateinisch für „Wanderer“. Gewandert sind sie indes allein aus der Statistik, was Frau Beck von den Grünen stolz als „Erfolg der Integration“ feiert. Das haben schon die alten Römer so gemacht, bis bald jeder in der damals bekannten Welt römischer Bürger war. Am Ende brauchte es dann gar keine Abstammungsrömer mehr: Der gesellschaftlich voll integrierte Germane Odoaker, der es zum General in Roms Armee gebracht hatte, schickte den letzten weströmischen Kaiser einfach weg aufs Land und übernahm den Laden selber. ■

Zitate

Die Neue Zürcher Zeitung *vom 25. Juni sieht für die nächste deutsche Regierung gar keine andere Wahl, als die **„riesigen Lücken“** zwischen den **Ansprüchen** der Bürger und den schwindenden **Möglichkeiten** des Staates „zuzuschütten“, in dem sie das „Sozialsystem einer rigorosen Überprüfung“ unterzieht:*

„Aber das Unausweichliche muß klar kommuniziert und auch als faire Chance dargestellt werden. Dies zu tun, hat die Opposition bis jetzt versäumt. Wenn ihr das nicht gelingt, wird sie sich als Alternative zu Rot-Grün nicht lange halten können. Und wieweit die großen Volksparteien dann überhaupt noch ihre zentrale Rolle spielen können, ohne daß extremistische Strömungen am linken und rechten Rand sie zu lähmen vermögen, ist eine weitere, bange Frage. Sie verleiht den Vorgängen der kommenden Wochen und Monate eine fast schicksalhafte Bedeutung.“

*Wenn **Schröder** bei den Deutschen irgendwo punkten konnte, dann wohl mit seiner **Außenpolitik**. Doch selbst wer für den Kosovo-Krieg, für den Afghanistan-Einsatz und für die brüske Absage an die USA im Irak war, kann laut* Welt am Sonntag *vom 26. Juni **nicht zufrieden sein**, denn:*

„Was Kritiker vermissen, ist eine rote Linie, eine klare Zielsetzung der Außenpolitik, die sich an deutschen Interessen orientiert.“

*Gerade hat Rot-Grün den **Spitzensteuersatz gesenkt**, nun fordert die SPD die Einführung einer **Sondersteuer für Gutverdiener**. Das* Hamburger Abendblatt *vom 28. Juni erklärt, wie das zusammenpaßt:*

„In die Gefahr, ihr Wahlprogramm gegen den eigenen Kanzler und die Vernunft durchsetzen zu müssen, wird die SPD aller Voraussicht nach ... nicht kommen. Es scheint sich vielmehr um ein Papier zu handeln, auf dessen Grundlage aus der Opposition heraus lautstark gegen die Folgen der eigenen Politik protestiert werden soll.“

Die New York Review of Books *mahnt die **EU-Führungen**, sich auf ihre **eigentlichen Aufgaben** zu konzentrieren:*

„Die EU ist keine internationale Hilfsorganisation, sie ist nicht dazu da, die Menschheit zu reformieren oder alle Zivilisationen miteinander zu versöhnen. Das niederländische und französische Votum beweist ein Gespür dafür, daß die oberste Verpflichtung einer jeden politischen Gemeinschaft sich selbst gegenüber besteht.“

Das grüne Dilemma

Fremde, heißt es, sind im Lande
bloß noch matte acht Prozent!
Grenzt das nicht bereits an Schande,
wenn man andre Zeiten kennt?

Doch bei Zahlen so wie diesen
wahrt man besser ruhig Blut –
Ritas und Marieluisen
sind ja viel zu süssgemuth:

Dank der Infiltranten-Tanten
geht es nämlich recht geschwind,
bis die Fremden – heut' „Migranten“ –
morgen eingebürgert sind.

Allerdings, ihr Tugendwächter,
überlegt nur, welcher Graus:
Wird's in Deutschland noch viel schlechter,
bleiben selbst Migranten aus!

Für die Grünen ein Schlamassel:
Sind sie weiter an der Macht,
hilft dem Joschka kein Gequassel –
Multikulti gute Nacht!

Doch er kann's auch nicht vermeiden,
wenn er geht samt Beck und Co.,
und an Unterfremdung leiden
müßten Deutsche ebenso.

Pannonicus